

ADOLF ROSENBERG

GESCHICHTE DES KOSTÜMS

ADOLF ROSENBERG

GESCHICHTE DES KOSTÜMS

TEXT VON PROF. DR. EDUARD HEYCK

ERSTER BAND

E. WEYHE · NEW YORK
794 LEXINGTON AVENUE

PRINTED IN GERMANY BY ERNST WASMUTH LTD., BERLIN

INHALTSVERZEICHNIS

I.

ORIENTALISCHES UND ÄGYPTISCHES ALTERTUM

II.

GRIECHISCH-RÖMISCHES ALTERTUM

III.

MITTELALTER

IV.

XVI. JAHRHUNDERT

V.

XVII. JAHRHUNDERT

VI.

XVIII. UND XIX. JAHRHUNDERT BIS UM 1820

VII.

EUROPÄISCHE VOLKSTRACHTEN

VIII.

VOLKSTRACHTEN IN ASIEN, AFRIKA UND AMERIKA

1

MENSCHLICHE FRÜHZEIT

Das älteste Kleid der Gattung homo gab ihr die Natur mit, eine Behaarung gleich der der vetterlichen Affen. Dieses Haarkleid kam bei ihr ins Schwinden. Zur Zeit, als das Renntier im südlichen Mitteleuropa und Frankreich lebte, waren noch Mann und Weib im Verhältnis behaarter als heute. Die auf Renntiergeweih eingravierten skizzenhaften Zeichnungen des damaligen Menschen behandeln jene zarten Haarlinien, welche noch der heutige Körper hat, mit sorgfältiger, weit stärkerer Ausdrücklichkeit, als man sie heute beachten würde, und zwar auch bei der Frau.

Durch sein allmähliches Nacktwerden kam der Mensch in die Lage, sich durch selbständige Zutaten gegen klimatisches Ungemach und andere Widrigkeiten zu schützen, es zu können und gutenteils zu müssen. Er behielt sorglich den haftenden Schmutz an sich, verstärkte ihn selbsttätig durch fette Erdarten oder, da er auch Herr des Feuers geworden war, durch mit Fett vermischte Asche. Bald wählte er solche Erden gerne nach der Farbe, rötlich und ockerfarbig: er begann sich zu bemalen, zu schmücken. Den Hang zum selbsterdachten Schmuck hatte er nicht früher als das Schutzbedürfnis, doch zeigt sich jener mindestens von gleicher Stärke. Der psychologische Grund ist nicht die Eitelkeit allein, neben ihr spielt auch hier ein Zweck des Schutzes, in anderer Art, mit. Der Wunsch, einzuschüchtern, Furcht und Achtung einzuflößen, hat weit mehr zur Ausbildung des „Schmuckes“ beigetragen, als das männliche Werben um die Sinnlichkeit des Weibes. Aus einer Kombination des Trotzens auf empfangene Narben mit dem buntfarbigen Einreiben ist dann auch die Tatauierung hervorgegangen, die künstliche Beibringung gefärbter Narben, die sich zu einer Art Zeichensprache verallgemeinerte, um weiterhin auch totemistische Zugehörigkeiten oder Alters- und Rangverhältnisse auszudrücken.

Schutz und Schmuck haben zur Kleidung geführt, und immer so, daß die Schmuckneigung sich des zum Schutz Erdachten mit bemächtigte. Namentlich in den wärmeren Gegenden hat die Schmuckliebe vielfach den Schutzzweck sogar in Vergessenheit gebracht. Ähnlich auch bei den Ringen um die Fußknöchel, die ursprünglich bestimmt waren, dieses wichtige Gelenk gegen Bisse kleiner Tiere und gegen hartes Anstoßen zu schützen.

Körperliche Scham ist kein Beweggrund zur Kleidung gewesen, sondern sie ist deren Produkt geworden. Die Muschel oder Röhre, welche bei verschiedenen Naturvölkern das männliche Glied hüllen, sind die ursprüngliche Abwehr kriechender und zufliegender Insekten. Der Schurz in der frühesten Anwendung bezeichnete ein Weib als nicht frei, nicht ledig, als vorbehalten dem das Recht auf sie habenden Manne. Von der Frau her dehnte sich der Schurz gemäß den Regungen des Mit-

machens, der „Analogiebildung", auch auf die Männer aus, sowie auf die ledigen Mädchen, beides doch ethnographisch nicht lückenlos. Das Schickliche des Schurzes, die Scham, ihn zu entbehren, folgten der Gewohnheit, ihn zu tragen, nach.

Längst bevor sich die ältesten Ehebegriffe herausbildeten, die die Erfindung jenes warnenden Frauenschurzes veranlaßten, hat man Schutzkleidung gekannt. Der Mensch war dabei noch im allgemeinen nackt, er sah dies auch als das Normale an. Die allermeisten Darstellungen des Frühmenschen geben ihn ohne Kleidung. Doch wenn kalter Regen, harter Wind, Frost und Schneewetter es erwünscht machten, hing er sich etwas um, so wie wir einen Plaid oder Mantel zur Hilfe nehmen, wofür ihm die Felle erlegter Tiere das nächstliegende Material waren. Man darf den Satz aufstellen: die Geschichte der Bekleidung begann von den Schultern her. (Eine Abart davon war, daß der Umhang auch den Kopf mit einbezog.) Indem der Umhang mehr und mehr sich nach unten verlängerte und es nun erwünscht war, die Arme oder wenigstens einen Arm unbehindert frei zu behalten, entstand das Anlegen der Kleidung von einer Seite aus, unterhalb des Arms. Diesem System, das sich in gemäßigt wärmeren Gegenden ausbildete, gehört noch die altgriechische Kleidung an. Endlich wuchs sich auch der Schurz umfänglicher aus, nachdem er geziemend und Anstandsbedürfnis geworden war, und wirkte auf die Kostümbildung warmer Gegenden ein.

Unzählbare Jahrtausende der Menschheit liegen vor der Entstehung der sumerischen, altägyptischen, altchinesischen Kultur. Je mehr Funde aus diesem ungeheuren prähistorischen Zeitraum zum Vorschein kommen und einzelne darunter uns neuerdings — brockenhafte! — Vorstellungen des frühen Menschen geben, erkennen wir deutlicher, daß er nicht ohne den Besitz von Schutzhüllen war. In deren Verwendung glich er einigermaßen den Eskimos, die in ihren fellgedeckten, vom Feuer durchwärmten Winterhütten nackt beieinander hausen, sich aber draußen im Freien den Körper einhüllen. Nur blieben die Kleidungen des Frühmenschen weit hinter der sehr vollständigen Röhrenkleidung der Eskimos zurück. Offenbar ertrug auch der Frühmensch die Winter und das rauhe Wetter mit ähnlich unbekümmerter Gewöhnung, wie zu neueren Zeiten nur noch die Feuerländer des antarktischen Südamerika, die selbst im Winter sich wenig bekleiden.

Kostümentwicklung der Frühzeit zu geben, gewisse Richtlinien aufzustellen, ist rein unmöglich, da uns für ganze geologische Erdzeitalter — denn seit dem Diluvium beginnen wir vom Menschen und seiner Lebensweise erheblicher zu wissen — nur eine Handvoll versprengter Funde einiges von seinem Aussehen, und wie er sich selber sah, mitteilt. Die einleitende Tafel 1 des Kostümwerks gibt Proben daraus, mit Bevorzugung der kostümierten Darstellungen. Jedoch selbst den einzelnen Funden gegenüber ist es rätlich, auf zuversichtliche Erklärungen der Darstellungsmotive und der Ausführung zu verzichten. Die Hoffnung bleibt offen, daß der rege Eifer dieser neueren, nun schon erfahrungskundigen Nachsuche in den Höhlen und in den Erdschichten das Material günstig weiter vermehren wird und daß vielleicht in einigen Jahrzehnten die methodische Vergleichung zu Deutungen, Bestimmungen, Rassezuweisungen gelangen wird, die dann sicherer sein werden, als die Hypothese, die einleuchtend und geistreich sein kann und um so leichter sich am Ende täuschungsvoll erweist. H.

Fig. 1. Vorgeschichtliche Felsmalereien aus Spanien.
a) Bogenschützen. Fundort Alpera, Provinz Albacete.
b) Weibliche Figuren, durch die Brüste als solche gekennzeichnet. Fundort Cogul, Provinz Lerida.

Figg. 2 und 3. Relieffigur einer bekleideten ruhenden Frau aus Ton. Fundort Hal-Sâflieni auf Malta. Fig. 2. Seitliche Ansicht. Fig. 3. Ansicht von oben.

Figg. 4 und 5. Weiblicher Kopf aus Elfenbein, gefunden in der Grotte du Pape bei Brassempouy (Südfrankreich, Landes). Die Funde aus dieser Grotte gehören dem Magdalénien an, der Periode nächst nach der letzten diluvialen Vereisung, mit Geräten hauptsächlich aus Knochen und Geweihen des Renntiers und paläolithischen Steinwerkzeugen. Elfenbein lieferte das Mammuth, das aber zu dieser Zeit aus dem mitteleuropäischen Gesichtskreis schwindet.

Figg. 6—8. Die sogenannte „Venus von Millendorf" (Niederösterreich). Statuette aus Kalkstein. Ähnlich fettleibige nackte Frauenstatuetten sind in der Grotte du Pape bei Brassempouy (s. o.), in Höhlen bei Mas d'Azil, Südfrankreich, und bei Mentone gefunden worden. Sie gehören verschiedenen Perioden der älteren (paläolithischen) Steinzeit an. Eine ebenfalls paläolithische weibliche Figur der Renntierzeit, von Laugerie-Basse, Dordogne, aus Elfenbein, zeigt desto schlankere Körperverhältnisse.

Figg. 9 und 10. Mann der älteren Steinzeit. Anatomische Rekonstruktion.

Fig. 11. Relieffigur aus der Grotte von Laussel in der fundereichen Dordogne, Frankreich. Die Frau hält anscheinend ein als Trinkgefäß benutztes Horn.

Fig. 12. Rot und schwarz bemalte Kiesel aus der Grotte von Mas d'Azil (s. o.). Renntierzeit (oder etwas jünger, da dieselbe Grotte auch zur nachfolgenden „Hirschzeit" vom Menschen bezogen wurde, als Hirschgeweih das Renntiergeweih für Geräte, Pfriemen, Harpunen ablöste). Die Deutung auf frühe Schrift, Buchstaben, auf Rechenzwecke, auf Steine eines Unterhaltungsspiels ist vorerst mit großem Mißtrauen aufzunehmen.

Figg. 13—15. Messer, Säge, Pfeilspitzen der Steinzeit.

Fig. 16. Zeltskizzen aus Höhlenmalereien der Renntierzeit. Fundort Font-de-Gaume, Dordogne. Eine anderweitige Darstellung, aus der Höhle von Combarelles, zeigt ebenfalls die Tragstangen des mit Fellen zu bedeckenden Zeltes. — Die Originalskizzen haben etwa die dreißigfache Größe.

Fig. 17. Zwei Steinmesser aus dem prähistorischen Altägypten. Eines mit Holzgriff.

Fig. 18. Bruchstück einer Tonfigur der jüngeren Steinzeit, von den Olandinseln in der Ostsee.

Figg. 19 und 20. Elfenbeinfigur aus Ägypten.

Fig. 21. Schminktafeln aus Schiefer, Schminkfläschchen, Haarpfeile. Prähistorische Funde aus Ägypten.



FRÜHZEIT

PRIMITIVE TIME

L'HOMME PRIMITIF

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A. G. BERLIN

2

ÄGYPTEN

ZEITEN DES ALTEN UND DES MITTLEREN REICHES

2				4
		1		
3				5
6	7	8	9	10
15	14	13	12	11

Das ursprüngliche Gewand des männlichen Ägypters ist ein geschlungener Schurz, der deutlich schon einem speziellen Schamgefühl entspringt und umgekehrt dieses befestigt hat. Daher begegnen gänzlich nackte Männer in den ägyptischen Darstellungen nur ganz ausnahmsweise, z. B. als Schiffer. Der Schurz, zu dem sich ein Gürtel fügte, war das Gewand, das immer blieb und das sich bei den verschiedenen Berufen nach Farbe, auch wohl nach dem Stoff differenzierte; z. B. trugen die Metzger anstatt der sonst vorherrschenden baumwollenen Schurze ganz zweckmäßig lederne. Den einfacheren Leuten hat als Arbeitsgewand zu allen Zeiten der Schurz genügt.

Das jüngere ist dann, daß sich, und zwar seit der Vertreibung der Hyksos (16. Jahrh. v. Chr.), der Schurz mit weiteren Hüllen verband, die ohne Frage eine Anregung aus Vorderasien gewesen sind und auch mindestens zum Teil daher stammten. Bei einer großen Zahl der Darstellungen in Malerei und Skulptur sind diese Hüllen — worunter der Schurz verblieb, wenn er nicht gelegentlich darüber gewunden wurde — durchsichtig und dann fein gefältelt. Mit vieler Sorgfalt und beobachtender Feinheit verstehen es die ägyptischen Malereien, die dunkelrotbraune Farbe der Körper durch diese weißen oder bunten, durchsichtigen Kleider genau so, wie sich jedesmal die Farbennuancen dabei ergeben müssen, hindurchschimmern zu lassen. Die Denkmäler unterscheiden nach feststehendem Brauch die Männer durch jene dunkelrotbraune Körperfarbe von den ebenso typisch in ihrer Hautfarbe bronzeartig gelben Frauen. Diese Typisierung hat eine solche sachliche und vielsagende Bedeutung erlangt, daß wiederum die Eigenschaft einer Königin als Regentin oder der Vorrang einer Frau vor ihrem Gemahl ausgesprochen werden können durch die Zuteilung der dunkleren Farbe an die Frau. In unsere Tafeln sind diese Unterscheidungen, als hauptsächlich symbolische, absichtlich nicht übernommen worden.

Zweitens ist sehr alt ein Ringkragen oder Halsschmuck der Männer, derjenige Teil der altägyptischen Erscheinung, der nun auch die kulturgeschichtliche Entstehung von Körperbedeckung aus dem Schmuckbedürfnis vertritt. Er ist in ein-

Fig. 3. König des alten Reiches. Gewand mit Schulterbändern. Rote Krone von Unteragypten. (Die Krone von Oberagypten ist der weiße Kegel.) Keule und Stab. Rückwärts am Gürtel der angebundene Löwenschwanz. Letzteres Attribut des Königs rührte noch von den Hauptlingstrachten der afrikanischen Naturvölker her. Es ist jedoch fraglich, ob die ägyptischen Könige den Löwenschwanz im Zeremonienkostüm noch tatsächlich trugen oder ob er ihnen nur konservativ-sinnbildlich auf den Darstellungen gegeben wurde.

Fig. 4. Frau des alten Reiches, einen Korb mit Früchten und Töpfen tragend. Gewand mit Schulterbandern.

Fig. 5. Marktfrauen aus dem alten Reich. Das Gewand auf einer Schulter gehalten.

Fig. 6. Mannliche Haartracht. Fünfte Dynastie, um 2500 v. Chr.

Fig. 7. Königin der zwolften Dynastie. Ungefähr 2100 v. Chr.

Fig. 8. Darstellung aus der Hyksoszeit. Das Leopardenfell um die Schultern deutet auf einen Priester. Dazu stimmen das hängige Halsband und das Brustband; der umgebundene Spitzbart zeigt den vornehmen Mann an. Große Perücke.

Fig. 9. König der dreizehnten Dynastie. Ungefähr 1900 v. Chr.

Fig. 10. Büste mit dicken Haarflechten.

Fig. 11. Dame aus der Zeit des mittleren Reiches.

Fig. 12. Dame aus der Zeit des alten Reiches.

Fig. 13. Mann aus der Zeit der vierten Dynastie.

Fig. 14. Dame aus der Zeit des alten Reiches.

Fig. 15. Königskopf aus der Hyksoszeit. Ungefähr 1700 v. Chr. Mit Kinnbart und dicken Haarflechten.



ÄGYPTEN

ALTERTUM

EGYPT

ANTIQUITY

ÉGYPTE

ANTIQUITÉ

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G. BERLIN

3

ALTÄGYPTEN

ALTES UND MITTLERES REICH

1 2 3 4 5
6 7 8 9 10

Das „alte Reich“ im pharaonischen Ägypten rechnet man bis zur 6. Dynastie, ungefähr bis 2200 v. Chr. Nach einer Zeit der Wirren, die dann eintreten, befestigt sich das Staatswesen wieder im „mittleren Reich“ unter der 12.—14. Dynastie, etwa 2000—1700 v. Chr. Es folgt die Zeit der Hyksos, der fremden, das Land beherrschenden Eindringlinge, und in deren Vertreibung erhebt sich das „neue Reich“, von der 17.—20. Dynastie, etwa 1600—1100, das die Hochentwicklung der ägyptischen Kultur einschließt, aber auch schon die Symptome beginnender Erschöpfung zeigt. Nach langen neuen Fremdherrschaften begründet die 26. Dynastie, 663—525 v. Chr., noch eine Spätblüte. Diese Zeit hat aber weniger einen eigenwüchsigen, frisch-kräftigen Charakter, vielmehr sucht sie — wie die späten Römer auch und in manchen Dingen, doch glücklicherweise nicht so hoffnungslos, nun heute schon wir — durch die Wiederanknüpfung an die große Vorzeit, durch Wiederhervorsuchung alt-ägyptischer Vorbilder und Stilrichtungen die Gegenwart zu kräftigen. 525 v. Chr. wird Ägypten von den Persern erobert, und deren Nachfolger werden seit Alexander dem Großen die Makedonier (Ptolemäer), endlich die Römer.

Das alte und das mittlere Reich zeigen im ganzen noch dieselbe Erscheinung in der Tracht. Der Schurz ist ihr wesentliches Stück und ihre Grundlage. Nur hat sich in diesen langen Zeiträumen bis gegen 1700 v. Chr. eine große Wichtigkeit der Rangordnung und der verschiedenen Stände herausgebildet, und dies sucht auch, wie immer, vornehmlich seinen Ausdruck in der Tracht zu finden. Mit dem wirkt ferner noch der Hang zur Mode zusammen, der auch schon Extravaganzen und die bei der Modesucht typischen Unbequemlichkeiten hervorbringt. Technisch versteht man sich fortschreitend auf feinere und geziertere Stoffe, deren sich nicht immer nur die Vornehmen bedienen. Hinwiederum wird ein konservativer Zug des Einfachen durch das Monarchische aufrechterhalten und dadurch auch auf dem Wege des Rang- und

Zeremonienwesens. So gehen die Überlieferung und die Neuerung vielgestaltig durcheinander; jedenfalls manches, was einst den obersten Ständen, ja dem König vorbehalten gewesen war, hat unter den jüngeren Dynastien diese Exklusivität verloren — eine Erscheinung, die durch die gesamte Kostümgeschichte geht — und wird nun auch von solchen, die unter ihnen stehen, getragen.

Fig. 1. Ein König der 5. Dynastie, d. h. derjenigen, die auf die Erbauer der großen Pyramiden von Giseh folgt. Der Schurz ist aus gefälteltem Goldstoff, der in dieser Vollständigkeit, daß er für den ganzen Schurz verwendet wird, dem König vorbehalten ist. Altertümlich hängt noch hinten daran der Löwenschwanz, eine Auszeichnung der königlichen Person, die fraglos auf jene verschollenen, vorgeschichtlichen Frühzeiten Ägyptens zurückgeht, wo sich die Häuptlinge des Naturvolks mit solchen afrikanischen Trophäen schmückten. Vorne ist mit dem Schurz ein steifes, vorhängendes Dreieck verbunden, das sich auch bei Privatpersonen findet, also eine Modeschöpfung ist. Über diesem Dreieck hängt der schon zu Tafel 2, Fig. 14, erwähnte königliche bunte Schurzzierrat oder Gürtelzierrat, der dekorativ entstanden sein wird aus einem ursprünglichen hängenden, breiteren Bande, das sich auf ältesten Königsdarstellungen findet. Der scheinbare Dolchgriff, der im Gütel steckt, ist in Wirklichkeit keiner; dies muß ein Stück der Gürtelschließe gewesen sein und findet sich auch bei anderen Gala-Schurzen, bei solchen der oberen Würdenträger. — Auf dem Kopf trägt der König, da er nicht die Krone aufgesetzt hat, das zu Tafel 2 erwähnte, buntgestreifte Kopftuch mit der Uräusschlange. Fig. 10 zeigt dies Kopftuch von der Seite. Weitere Königsabzeichen sind der umgebundene, künstliche, mittellange Kinnbart und die beiden Zepterformen: Krummstab und Geißel. Sie scheinen aus uralten Sinnbildern des Ackerbaus und der Viehzucht entstanden zu sein.

Fig. 2. Vornehmer Ägypter. Sein hoher Rang ergibt sich daraus, daß er den Galaschurz — wie man ihn der Einfachheit wegen bezeichnet — trägt, der wenigstens zum kleinen Teil, an der einen Seite, aus dem gefältelten Goldstoff des königlichen Schurzes hergestellt ist. Hierauf bezieht es sich, wenn hohe Beamte in ihren Grabschriften unter ihren Titeln und Würden aufzählen, sie seien Träger des Schendot, des Königsschurzes, gewesen. In den Händen dieser Persönlichkeit der Stab, den in Ägypten alle vornehmen Männer führen, und die Offiziers-Keule, ein besonderer Kommandostab. Auf dem Kopf eine kurzlockige Perücke, vgl. Tafel 2.

Fig. 3. Ägypterin, die Korn zerreibt. Sie benutzt die allen Völkern gemeinsame uralte Handmühle aus zwei Steinen, dieselbe, die die Germanen quirn nannten, während „Mühle“ ein lateinisches Fremdwort ist, das mit den römischen Wassermühlen bei uns Eingang fand. Die Ägypter haben diese anstrengende weibliche Tätigkeit, die eine rechte tägliche Plage war, öfter in Statuetten dargestellt, auch so, daß nackte Sklawinnen die Mahlenden sind. Das Knien dabei, das Mühlgerät am Boden und die ganze Haltung ergeben stets dasselbe Bild; noch aus dem heutigen Afrika hat man Photographien mahlender Negerinnen heimgebracht, die sich in nichts von jenen ägyptischen Darstellungen unterscheiden. — Im Fall unserer Figur handelt es sich wohl um keine Frau von ganz unterem Stande, da sie selbst bei solcher Arbeit das Hemdkleid trägt, welches nur, zur bequemeren Bewegung, von der einen Schulter heruntergelassen ist. Haltende Bänder ums Haar, wie die Figur zeigt, finden sich übrigens auch bei den geringsten, unfreien Arbeiterinnen.

Fig. 4. Ägyptische Dame. Sie trägt die zu Tafel 2 beschriebene Hemdschürze, die nun allmählich der Veränderung unterliegt, daß die zu den Schultern laufenden Tragbänder sich verbreitern und die Brüste zu decken beginnen. So entsteht ein, immerhin noch nicht die ältere Hemdschürze verdrängendes Gewand mit keilförmigem Ausschnitt. Der Stoff ist leicht, dünn, oft durchsichtig, und in letzterem Fall durchweg ungeschmückt. Dazu gesellt sich nun noch bei Damen ein gelegentlicher heller Mantel oder Umhang. Als Schmuck vor allen Dingen der bunte, mit Glasperlen etc. bestickte Halskragen, auf den auch die Geringste und die Sklawin nicht verzichten will. Dazu Knöchelringe an Händen und Füßen. Über dem gescheitelten Haar eine Perücke mit metallenem, verziertem Kopfband oder Diadem.

Fig. 5. Frau, die vom Markte kommt. Buntgemusterte Hemdschürze mit weißen, breiten Schulterträgern: ein bemerkenswerter Übergang von der Frauentracht der Tafel 2 zu dem Gewande, wie Fig. 4 auf Tafel 3 es hat. Schmuckkragen, Armringe, großes schwarzes Kopftuch, worauf wahrscheinlicher als auf eine Perücke zu deuten ist.

Fig. 6. Beamter oder sonstiger Mann von einigem Stande, mit Stab. Einfacher Schurz in der Form des alten Reiches. Der geschorene Kopf ist hier nicht mit der Kappe oder Perücke bedeckt. Praktisch wird man sich nicht gerne so der heißen Sonnenstrahlung ausgesetzt haben.

Fig. 7. Beamter des mittleren Reiches. Mit dem verlängerten Schurz dieser Zeit, Halsschmuck, Perücke und (kurzem) Kinnbart als Rangabzeichen. Der ägyptische Geschmack verpönt den Bart, aber aus älterer, naiver Zeit hat sich trotzdem die Gedankenverbindung zwischen ihm und dem männlichen Ansehen erhalten. So wird denn der natürliche Bart rasiert, aber von den „Berechtigten" ein künstlicher Kinnbart mit Bändern an den Ohren befestigt, sicherlich jedoch nur bei zeremoniellen Gelegenheiten und deshalb auch auf feierlichen Darstellungen. Die größte Länge hat der königliche Bart. Wir mögen über diesen Bart-Zopf — was er auch im übertragenen Sinne ist — lächeln; doch hat jede Kultur ganz ähnliche Seltsamkeiten aufzuweisen, die ihr nur, weil sie üblich sind, nicht bewußter werden, als jene den Ägyptern.

Fig. 8. Ägypter aus der 5. Dynastie. Mit dem vorhin erwähnten Dreieck vor dem Schurz. Halskragen mit Gehänge. Perücke.

Fig. 9. Dame des mittleren Reiches. Hemdkleid in der Art von Fig. 3. Perücke. In der Hand ein Fächer.

Fig. 10. König des neuen Reichs in der Amtsausübung als opfernder Priester. Man vergl. die Texte zu den Tafeln 4, 6 und 7.

Figg. 1—10 auf Grund erhaltener altägyptischer Darstellungen oder Kunstwerke. Für die allgemeine Orientierung benutzt man am besten Ad. Erman, Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum, Tübingen.



ALTÄGYPTEN

ANCIENT EGYPT

EGYPTE ANCIENNE

4

ALTÄGYPTEN

NEUES REICH ETWA SEIT 1600 V. CHR.

---

1 2 3 4 5 6
7 8 9 10 11

Fast allgemein werden nunmehr ein äußerer und ein innerer Schurz getragen. Auf sehr verschiedene und wechselnde Art arrangiert man diese so, daß die modische Doppelheit des Schurzes auch bemerkt wird und zur Geltung kommt. Die wichtige Neuerung dieser Periode ist aber das — früher nur ausnahmsweise vorkommende — Kleid des Oberkörpers, ein kurzes oder auch längeres Hemd, das unter dem Gürtel befestigt wird. Alle Personen von einigem Range tragen dieses hemdartige Kleid, und zwar meistens so, daß ein Arm nebst der Schulter freibleibt, der andere im Ärmel steckt. Entweder verfuhr man hierin beliebig, und die Linkshändigen behielten also den linken Arm frei; oder aber es kann auch sein, daß durchweg der rechte Arm freiblieb und daß nur die seitlich gestellten alten Reliefs und Bilder die Anordnung so treffen, daß der Beschauer je nach Absicht den Ärmel oder den Arm sieht. Kurzum, allen Erwägungen nach ist der am meisten hantierende Arm frei geblieben, während der andere das Hemdkleid halten hilft. Hemden mit zwei deutlichen Ärmeln sind selten in den Quellenabbildungen, aber sie kommen vor.

Fig. 1. Vornehmer mit Hemd, zwei Schurzen, Halskragen, Perücke mit hochstehenden Federn, und mit einem Stab. Der Stab trägt oben den Kopf eines Tieres, der in den kleinen Abbildungen nur angedeutet ist. Diese besondere Art bezeichnete ursprünglich ein Zepter der Götter, wurde später aber allgemeiner von vornehmen Beamten und Privatleuten getragen.

Fig. 2. Mann mit Hemd, aber nur einem sichtbaren Schurz, mit Halskragen und einer Binde um die Perücke.

Fig. 3. Ein Leidtragender aus einem Trauerzuge.

Fig. 4. Dame im Mantel. Die Zunahme der weiblichen Kleidungsstücke erfolgt im Anschluß an die der männlichen. Im neuen Reiche erfordert die schickliche Mode ein engeres Kleid, welches die eine Schulter der Beweglichkeit wegen freiläßt, und einen weiten, nach vorn umgenommenen, ruhig herabfallenden Mantel. Beide können aus so dünnem Stoff hergestellt sein, daß die Körperformen hindurch sichtbar bleiben. — In unserem Falle ist in der Quellenabbildung eine Verstorbene dargestellt.

Fig. 5. Vornehmer Mann im doppelärmeligen Hemd und mit sehr kleinem oberen Schurz. Halsschmuck.

Fig. 6. Unterer Beamter oder Diener des Königs. Mit Halsschmuck, Armschmuck und Schurz nebst herzförmigem Vorderblatt. Über letzteres vgl. man auch

Tafel 4, Fig. 6. Auf der Perücke ein langsam ausfließender Parfumbehälter. Gerade von ihren Untergebenen verlangten die Großen, „daß der Geruch des Hauses angenehm bleibe oder gemacht werde.

Fig. 7. Harfnerin. Mit langem Kleid und mit Blumen- oder Pflanzengewinden um Kopf und Hals.

Fig. 8. Tamburinschlägerin. Vgl. Tafel 11, Musikinstrumente. Halskragen, Schamgürtel, leichter, auf der Brust zusammengeknoteter Mantel.

Fig. 9. Sklavin mit Tonkrug und Ledersack. Die Kleidung beschränkt sich auf die Schmucksachen und den Gürtel. Was letzteren anlangt, so ist er ohne Zweifel vielfach mit einem Anstandsstreifen versehen gewesen, der zwischen den Beinen hindurchging, man vgl. auch Erman, Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum, S. 299. Andererseits sieht man bei Gauklerinnen, die ja mit den Sklavinnen nicht dasselbe sind, zwar den Gürtel, aber nicht diesen Schamstreifen vorhanden. Die Ethnologen oder Anthropologen haben auf ähnliche weibliche Gürtel bei gewissen Naturvölkern aufmerksam gemacht, wo sie ohne Zweifel dem erotischen Reiz dienen sollen. Das Nackte an sich ist man zu sehr gewohnt, es ist nicht pikant, aber indem diese Gürtel über dem Unterleib liegen, heben sie die ruhige Nacktheit auf und üben einen den betreffenden Männern erwünschten Hinweis auf das unverhüllte Geschlechtliche. Daß ähnliches für die ägyptischen Gauklerinnen zutreffe, die zu Gelagen bestellt wurden oder von selber ins Haus kamen, ist von anthropologischer Seite betont worden. Hinzukommt, daß diese Mädchen ihre Schmucksachen, auf die sie stolz waren, auch dann nicht entbehren wollten, wenn sie ihre jungen Körper zeigen sollten.

Fig. 10. Sklavin mit leichtem Hüftentuch, sogenannte Lotosblumen (Nelumbium) tragend. Mit Haarband und Blumenkranz.

Fig. 11. Klageweib aus einem Trauerzuge.

Fig. 1—11 nach altägyptischen Wandabbildungen, sowie nach erhaltenen Schnitzereien und Geräten.

MAX TILKE·

AEGYPTEN
ALTERTUM

EGYPT
ANTIQUITY

ÉGYPTE
ANTIQUITÉ

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G., BERLIN

5

ALTÄGYPTEN

KRIEGERTRACHTEN DER RAMESSIDENZEIT

1	2	3	4	5
6	7	8	9	10

1—4 nach Rosellini, Monumenti dell' Egitto e della Nubia. 5—10 nach Wilkinson, Manners and customs of the anciens Egyptians. — Unter Mitberücksichtigung von Erman, Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum.

Die soldatischen Typen der Tafel gehören sämtlich der 19. und 20. Dynastie an, jener letzten Zeit des „neuen Reiches“, die rund die Jahre 1350—1100 v. Chr. umfaßt und nach ihren bedeutendsten Erscheinungen als die Zeit der Ramessiden, der Ramses', bezeichnet wird.

Fig. 1 und 5 stellen königliche Prinzen dar. Sie kennzeichnen sich durch die seitliche Locke, die nach altem Ursprung nichts als das Merkmal der Kinder ist, aber sich von hier aus stilisierte, um zum dauernden Abzeichen der Prinzen zu werden, — ganz ähnlich so, wie man in Spanien den Titel der Infanten und Infantinnen den durchaus nicht immer nur jugendlichen Angehörigen der Königsfamilie beilegt. Aus der seitlichen Haarlocke — über eigenes und fremdes Haar vgl. Tafel 2 — entwickelte sich bis zum neuen Reich ein bestimmt geformtes, breiteres und glatteres Gebilde.

Die Panzerung beider in Kriegstracht dargestellten Prinzen besteht aus beschlagenem Leder, das bei Fig. 5 bandartig umgewickelt ist; bei letzterer tritt, da ein Kleid am Oberkörper fehlt, auch der Halskragen hervor.

Fig. 5 trägt den Wedel, der ein hohes Ehrenabzeichen bildet. Nachdem sich die alten sehr hohen Ehrentitel „Freund“ und „nächster Freund“ des Königs verbraucht hatten, trat in entsprechender Rangbedeutung das Abzeichen des Wedels ein. Dasselbe erhielten in der Regel die Prinzen und ausgewählte höchste Beamte oder Heerführer — also etwa dem preußischen schwarzen Adler in der Austeilung entsprechend. Nur ist es anderen Ursprungs, es wird einem aktiven Dieneramt entnommen und gleichzeitig über dieses erhoben. Also in dieser Beziehung vollzieht sich etwas ganz analoges, wie aus dem realen Amt des Marschalls (Mähren-schalkes, Pferdeknechts) der Feldmarschall und Hofmarschall zu werden vermocht hat. Dasselbe Instrument, womit die nächsten Diener dem König Luft zufächeln und die Fliegen wegjagen, wird Abzeichen eines sehr hohen Ehrenamtes. Hergestellt wurde der Wedel aus weißen Straußenfedern.

Fig. 1 ist als Wagenkämpfer aufzufassen. Der aus Asien übernommene Streitwagen wurde im neuen Reiche die ausgeprägt vornehme Waffengattung und entspricht nicht bloß kriegstechnisch, sondern auch ranglich der Kavallerie. Hinter dem Prinzen in der Tafel steht sein Begleiter, der hier den Bogen seines Herrn hält sowie den großen hautbespannten Schild, womit er, wenn beide den Wagen bestiegen, seinen bogenschießenden Herrn beschützt. Dieser selbst hat noch einen Dolch im Gürtel unterhalb der Panzerung stecken. Bei dem König versahen übrigens sehr vornehme Herren, oft die Prinzen ihrerseits, den Dienst des Wagenbegleiters.

Fig. 3. Der König. Über den typischen königlichen Gürtelzierat, der vorn herabhängt, vgl. Tafel 2. Der Pharao trägt den eigentümlichen Kriegshelm (Cheperesch) des Königs mit der Uräusschlange, und auf die Panzerjacke ist der heilige Geier gestickt, der den König in der Schlacht beschirmt und schützend die Flügel um ihn schlägt. In ähnlich mit den Flügeln umfangender Weise wird der Geier an der Haube der Königin verwendet, worüber bei Tafel 2 schon gesprochen wurde.

Hinter dem König steht sein Bogenträger, Fig. 4. Er ist ausgerüstet mit enger, wattierter und dann mit Bronzeplättchen benähter Schutzkleidung und mit fester, baumwollwattierter und gesteppter Kappe.

Fig. 6. Nubischer Bogenschütze, der außerdem noch die Streitaxt führt. Bei dem bekleideten Bogenschützen Fig. 7 zeigt sich, da er gerade schießt, der von beiden auf dem Rücken getragene Köcher geöffnet.

Fig. 8. Soldat mit gewöhnlicher Kappe (Tafel 2), mit dem schwer im Hieb fallenden Sichelmesser (das in der Frontaufstellung der Krieger als Nebenwaffe neben der Lanze gern mit dem Dolch abwechselte) und mit dem Schild, der mit Augenloch versehen ist. Der raschen Bewegung und minderen Belastung wegen trugen die Fußsoldaten außer dem Schurz nur ein dreieckiges oder herzförmiges Vorderblatt zum Schutz, das wohl aus Leder war. Ramses II. hat ihren Schutz verstärkt, weshalb wir bei Fig. 9 ein baumwollenwattiertes gesteпptes Wams und bei Fig. 10 weiter noch einen lederbesetzten Schurz finden. Aber diese Neuerungen haben sich offenbar nicht durchschlagend bewährt, man ist nach Ramses' II. Zeit, wenigstens in der Norm, doch zu der leichten Art mit dem bloßen Vorderblatt zurückgekehrt. Fig. 9 trägt Streitkolben, Fig. 10 eine schwere Stilaxt. Fig. 4 und 10 haben Troddeln an der Kopfbedeckung.



AEGYPTEN
ALTERTUM

EGYPT
ANTIQUITY

ÉGYPTE
ANTIQUITÉ

6

ALTÄGYPTEN — RAMESSIDENZEIT

1	2	3	4	5
6	7	8	9	10

1—10 nach Materialien der Berliner Museen, sowie nach Wilkinson und Erman.

Fig. 1. Hoher Beamter, mit dem Wedel (vgl. Tafel 5). Mit Halskragen oder Ringkragen (Tafel 2), Haarperücke, Armbändern und Bastsandalen. Der Schurz ist über das lange, hemdartige Gewand geschlungen.

Fig. 2. Schreiber. Zahllos hat das in Aktenmachen, Listenführung, revisorischer Genauigkeit und allgemeiner Schreibseligkeit mit jeder modernen Bureaukratie und Kontorpünktlichkeit konkurrierende Ägypten zu allen Zeiten diese kleinen Beamten des Staatsdienstes und des privaten Bedarfs verwendet. Wir sehen unseren Schreiber mit der Feder hinter dem Ohr (wo während der Arbeit die Reservefeder in der Perücke stak), mit dem Farbkasten für Rot und Schwarz unter dem Arm und dem Papyrus in der Hand. Die zwei am Boden stehenden Kästen mit Schutzbeutel dienen zur Aufnahme der fertigen und zusammengewickelten Papyrusrollen. Man schrieb mit Rohrfedern; noch viel später, als die Griechen und Römer heftigeren Bedarf an solchen hatten, waren die vom Nil die besten und wurden bündelweise bei den südeuropäischen Händlern gekauft.

Fig. 3. Tempeldiener, der ein Gefäß für Opfergüsse trägt.

Fig. 4. Oberpriester. Mit Leopardenfell, auf das in diesem Fall silberne Sterne gesetzt sind; das ist die Besonderheit des Hohenpriesters von Heliopolis wegen der seinem Amte beigelegten persönlichen Bezüge zu den „Geheimnissen des Himmels". Im neuen Reich tritt die für alles Priestertum psychologisch natürliche Tendenz deutlich hervor, Moden und Neuerungen nicht mitzumachen, mit anderen Worten, in der Standestracht absichtlich konservativ und sogar archaistisch zu sein. Hierher gehört es, daß die Kleider der Priester durchaus ungenäht waren und daß alle Zugehörigen unbedingt das Haar schoren, was zwar allgemein üblich war, daß aber sie dann die übliche Perücke allzumeist nicht trugen. Unser sehr vornehmer Hoherpriester von Heliopolis erlaubt sich hier die Ausnahme. — Eine richtige gemeinsame Priesteruniform gab es nicht. So dominierend die Macht der

vorurteilslos klugen und ungeheuer begüterten Priesterschaft im neuen Reiche war, so gruppierte sich diese doch immer noch um örtlich gesonderte Heiligtümer und Gottheiten. Zu einem mythologischen oder theologischen Einheitssystem sind nur episodische oder einseitig interessierte Anläufe gemacht worden, und auch eine geschlossene Hierarchie hat sich nicht herausgebildet. Dennoch läßt sich von Priestertracht sprechen, da gewisse Standeskennzeichen durchgängig beobachtet wurden, hauptsächlich die altertümliche Beschränkung im Gewande und die sehr alte Hinzunahme des Leoparden- oder Pantherfelles.

Fig. 5. Opfernder Priester mit Räucherpfanne. Er trägt Schurz, Leopardenfell und eine weiße Binde über den Oberkörper. Dazu, wie auch Fig. 4, Strohsandalen.

Fig. 6. Nubische Dienerin mit durchsichtigem Schleier und kleinem Gürtel. Sie hält einen geschliffenen Bronzespiegel für ihre Herrin, Fig. 7, welche ihr weites, faltenwerfendes und undurchsichtiges Gewand anlegt.

Fig. 8. Schmuckliebende Dame mit großer, künstlich arrangierter Perücke, Lotuskranz, Ohrringen, großem Halskragen, Armbändern und spitz aufgebogenen Sandalen.

Fig. 9. Sängerin mit Laute. Nachlässig auf einer Schulter geschlossenes Schleiergewand, Halskragen, Kranz in der Perücke; barfuß, was bei den Frauen das durchaus üblichere war.

Fig. 10. Sängerin im Tempel, mit Sistrum aus Bronze. Über die Musikinstrumente vgl. Tafel 11.



AEGYPTEN

ALTERTUM

EGYPT
ANTIQUITY

ÉGYPTE
ANTIQUITÉ

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G. BERLIN

7

ALTÄGYPTEN — NEUES REICH

1 2 3 4 5
6 7 8 9 10

Das neue Reich umfaßt im ganzen die Zeit von etwa 1600—1100 v. Chr. In diese Periode fällt, unter Führung der XVIII. Dynastie, das erobernde Vordringen der ägyptischen Macht nach Syrien, der lebhafte diplomatische Verkehr mit den semitischen und chetitischen Reichen Mesopotamiens, sowie infolge dieser Beziehungen der hochgesteigerte Import aus Asien. Dieser bringt nun u. a. Wagen, Pferde, feine Kleiderstoffe, neuartige Musikinstrumente, Waffen, Geräte und Gefäße, teils als bisher unbekannte Dinge, teils als begehrte und vorgezogene Modewaren aus der Fremde ins Land, der Luxus wird außerordentlich angeregt und auf dem Wege einer semitischen Modeherrschaft in Ägypten dem Lande sein politischer Vorrang unvermerkt, aber tatsächlich wieder entwunden. Entwicklungen, zu denen es auch in der neueren Geschichte an Parallelen nicht fehlt.

Unsere Tafel vertritt diesen Wandlungen gegenüber das konservative oder besser gesagt das einheimische Element in Trachten und Bräuchen. Sie gibt Typen, über die die Mode nicht so sehr Macht gewinnen durfte, Mitglieder der Königsfamilie und Gestalten der Götter, wie sie nach alten Traditionen dargestellt wurden.

Fig. 1. Der König. (Man vergleiche die Texte zu Tafel 2, Fig. 14 und Tafel 5, Fig. 3.) Das Kopftuch, welches er hier als unfeierliche Bedeckung, doch mit dem nie fehlenden Abzeichen der Uräusschlange, trägt, fällt seitlich in zwei gefältelten Streifen herab und ist am Rücken zusammengenommen, so daß es ähnlich wie ein Zopf herunterhängt. Der künstliche Kinnbart als Königszeichen, ebenso der Halskragen, das durchsichtig dünne Gewand über dem Schurz, der hier nicht sichtbar wird, der Gürtelzierrat und die Sandalen aus Papyrus entsprechen den früher schon gegebenen Darstellungen.

Fig. 2. Begleitender Diener oder Läufer des Königs. Mit golddurchwirktem Obergewand, Köcher und Bogen, und dem Stab oder der Keule, womit die Läufer dem königlichen Aufzuge Platz schafften.

Fig. 3. Königin der XIX. Dynastie. In der Hand die sogenannte Geißel oder Klabatsche, die zu den Insignien der Königsmacht gehörte. Auf dem Haupte

oder vielmehr auf der Perücke die von den Königinnen gerne getragene Geierhaube, bei der der heilige Vogel die Flügel gleichsam schirmend seitlich um das Haupt der königlichen Frau niederschlägt. Diese trägt die beiden durchsichtig feinen Gewänder, welche die neuere Tracht von der vornehmen Dame erforderte, das leichte Kleid und den auf der Brust zusammen genommenen, ebenso leichten Mantel. Die alte Hemdschürze kommt nun unter dem Einfluß der feinen Modekleider in Wegfall. Es wäre indertat eine Geschmacksbarbarei, unter durchsichtigen Hüllen feste Kleider von geringerem Umfang zu tragen; zum mindesten haben es die darstellenden Künstler so aufgefaßt, aber es ist nicht anzunehmen, daß sie darin eigenmächtig waren. Erst gegen Ende der XX. Dynastie kann man unter Mantel und Kleid wieder ein kürzeres, undurchsichtiges Kleid dargestellt sehen. — Herodot in erheblich späterer Zeit spricht dann davon, daß die Männer zwei Kleidungsstücke, die Frauen nur eines auf dem Körper hätten.

Fig. 4. König. Mit blauer Perücke, Diadem mit der Uräusschlange, dem künstlichen Bart, dem Halskragen, Gürtelzierrat und mit zwei Zeptern oder Insignien in den Händen: Geißel und Krummstab, die sich von alters her auf die Stellung des Königs zum Ackerbau und zur Viehzucht beziehen.

Fig. 5. Prinzessin. Um die Perücke ein Schmuckband; Halskragen, Kleid, Mantel, keine Schuhe. Nach einer Holzstatuette im Louvre zu Paris.

Fig. 6. König bei einer Opferhandlung, indem er eine goldene Salbenbüchse zum Weihgeschenk bringt. In der Weise der amtierenden Priester ist der König geringer bekleidet (vgl. Text zu Tafel 6), auch barfuß. Er trägt außer seinen beiden Kronen und einigem Schmuck nur den weiten Königsschurz und den Gürtelzierrat.

Fig. 7. Erblindeter Priester als Harfner. Die Priester zur Zeit des neuen Reiches trugen nach wie vor den Kopf rasiert, doch jetzt ohne die Perücke, die den übrigen Ägyptern gegen die Sonne Schutz gewährte (vgl. auch Tafel 6). Der bauschig den Körper einhüllende Mantel findet sich bei harfenspielenden Priestern, die im Grabe König Ramses' III. abgebildet sind, so ungewöhnlich diese Tracht sonst für die Mitglieder des Standes ist.

Fig. 8. Der Gott Mônt von Hermonthis. Mit dem Sperberkopf und Federnschmuck nebst Sonnenscheibe und Uräusschlange. Er trägt das für viele Götter typische Henkelkreuz, den sogenannten Nilschlüssel, das Symbol des Lebens, ferner das Götterzepter. Hermonthis ist die griechische Schreibung der Stadt „On des Gottes Mont“ nahe bei Theben, heute Erment. Der Gott Horus, der Licht- und Sonnengott, wird oft in gleicher Erscheinung und insbesondere mit dem Sperberkopf dargestellt, da ihm der Sperber geheiligt war.

Fig. 9. Die Königin als „Gottesweib“. Die ägyptischen Götter besaßen einen Harem von lebenden ägyptischen Damen; besonders reichlich war dies der Fall bei dem Gotte Amon, dem menschen- oder widderköpfigen Hauptgott zu Theben, der Residenz des neuen Reiches. Die vornehmen Damen im Reiche bekleideten sämtlich derartige Stellungen bei irgendwelchen Göttern in Verbindung mit deren örtlichen Tempeln, und sie führten bei höherem irdischem Range auch entsprechend aufgerückte Titel ihres sinnbildlichen Amtes, z. B. „oberstes Kebsweib“ des Gottes so und so. Eine der Frauen ist die legitime Gattin, die der Gott auf Erden hat, auch wenn er sonst in der göttlichen Sphäre eine richtige Göttin zur Gattin hat. In der

Regel ist irdische Gattin Amons die Königin, die Frau des Pharao, die also nicht Kebse, auch nicht die höchste ist, sondern das „Gottes-Weib“ genannt wird. Fig. 9 zeigt sie mit diesen Attributen: Federnschmuck, Sonnenscheibe — die von verschiedenen Göttern geführt wird, weil sie alle ursprünglich lokale, gleichgestellte Stadtgottheiten sind und keine systematische Mythologie oder Götterhierarchie mit verteilten Berufen bilden —, Kopfband, Halsschmuck, Henkelkreuz und Lotoszepter. Ihr Gewand als Gottesweib ist nach altertümlichem Rituell die Hemdschürze der Frauen aus der Zeit des alten und mittleren Reiches, die die Brüste frei läßt, mit Tragbändern über den Schultern, eng anliegend und erst von den Knien für die notwendige Bewegung sich weitend. — Noch Kleopatra hat sich als Gottesweib und daher in dieser Tracht auf Reliefs darstellen lassen.

Gelb ist die stehende Farbe, womit die ägyptischen Malereien die bronzehelle Haut der Frauen des eigenen Volkes wiedergeben, während die sich mehr in der Sonne bewegenden ägyptischen Männer in roter Farbe erscheinen. Ein im Leben jedenfalls nur leichter auffallender Unterschied ist verstärkend in den bildlichen Darstellungen, die ja in allem zur Typisierung neigen, ausgeprägt, was natürlich der raschen Lesbarkeit der oft langen erzählenden Bilderserien zugute kam.

Fig. 10. Der Gott Osiris in vermenschlichter Darstellung. Osiris ist der Gott eines sehr populären jüngeren Sagenkreises, worin er zunächst als Herr der Erde, Lehrer des Ackerbaues und Gesetzgeber Ägyptens erscheint. Von da aus wird er, weil Set oder Typhon, der Gott der Finsternis, ihn tötete, zum Gott der Unterwelt, des Totenreiches, während Horus, der Sohn des Osiris und der Isis, zum Lichtgott und Herrn der Lebenden wird. Osiris als König des Totenreiches trägt eine der oberägyptischen ähnliche Krone von Gold mit seitlichen Federn, einen weißen Königsbart, die beiden wichtigsten Königszepter, Geißel und Krummstab, sowie einen weiten, bunten Mantel. Die Hautfarbe wird grün dargestellt, in Anknüpfung an den Mythus.

ÄGYPTEN

ALTERTUM

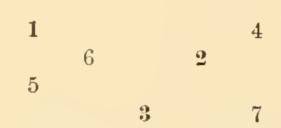
ÈGYPTE

ANTIQUITÉ

... ERNST WASMUTH A.-G. ...

8

ALTÄGYPTEN — NEUES REICH



Unsere Tafel stellt sich inhaltlich am nächsten zu Tafel 5 und ergänzt diese durch einige Abbildungen, welche unmittelbar quellenmäßig den altägyptischen Reliefs entnommen sind. Für das Textliche und die Erläuterung ist also in erster Linie der Text der Tafel 5 mit heranzuziehen.

Fig. 1. Ramses II. (1324—1258 v. Chr.) auf dem Streitwagen. Die Darstellung ist ein Ausschnitt aus dem großen Relief, das den Sturm der Ägypter auf die Chetiterfestung Dapuru in Palästina verherrlicht, abgebildet bei Lepsius, „Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien", 1849—1858. — Feurige, mit Agraffe und Federbusch geschmückte Hengste sind vor den königlichen Kriegswagen gespannt; man zieht sie als Wagenpferde auch im Frieden den Stuten vor, während die Verschneidung zu Wallachen noch unbekannt gewesen zu sein scheint. Hochaufgerichtet als Bogenschütze steht der König, neben welchem man, der stolzeren und monumentaleren Wirkung wegen, die Begleitpersonen, Wagenlenker und Diener, weggelassen hat. Am Gürtel ist ihm die Zügelleine befestigt, über seinem Kriegshelm (Chepheresch) schwebt, verdoppelt, die Uräusschlange, das Symbol der Königswürde. Köcher, sowie lange Dolche oder gerade, schmale Schwerter sind am Gürtel des Königs und am Wagen befestigt.

Fig. 2. König Haremheb (1374—1350 v. Chr.) auf einem Tragstuhl von Soldaten getragen. Relief, nach Lepsius a. a. O. — Neben dem König schreitet unten der vornehme „Wedelträger", dessen Amt nur noch Ehrentitel ist, vgl. Tafel 5 Fig. 5. Die wirklichen, subalternen Wedelschwinger erblickt man vor und hinter den tragenden Soldaten. Dem Zuge voraus gehen Gefangene. — In der Hand des Königs der Krummstab, der wie die Geißel und das sichelförmige Schwert Königsattribut ist, also zu den „Insignien", wie man im Mittelalter sagte, gehört. Man deutet den Krummstab als Sinnbild der Beziehung zum Ackerbau und entsprechend die Geißel als solches der Viehzucht. Die Armlehnen des Sessels bilden schreitende dekorative

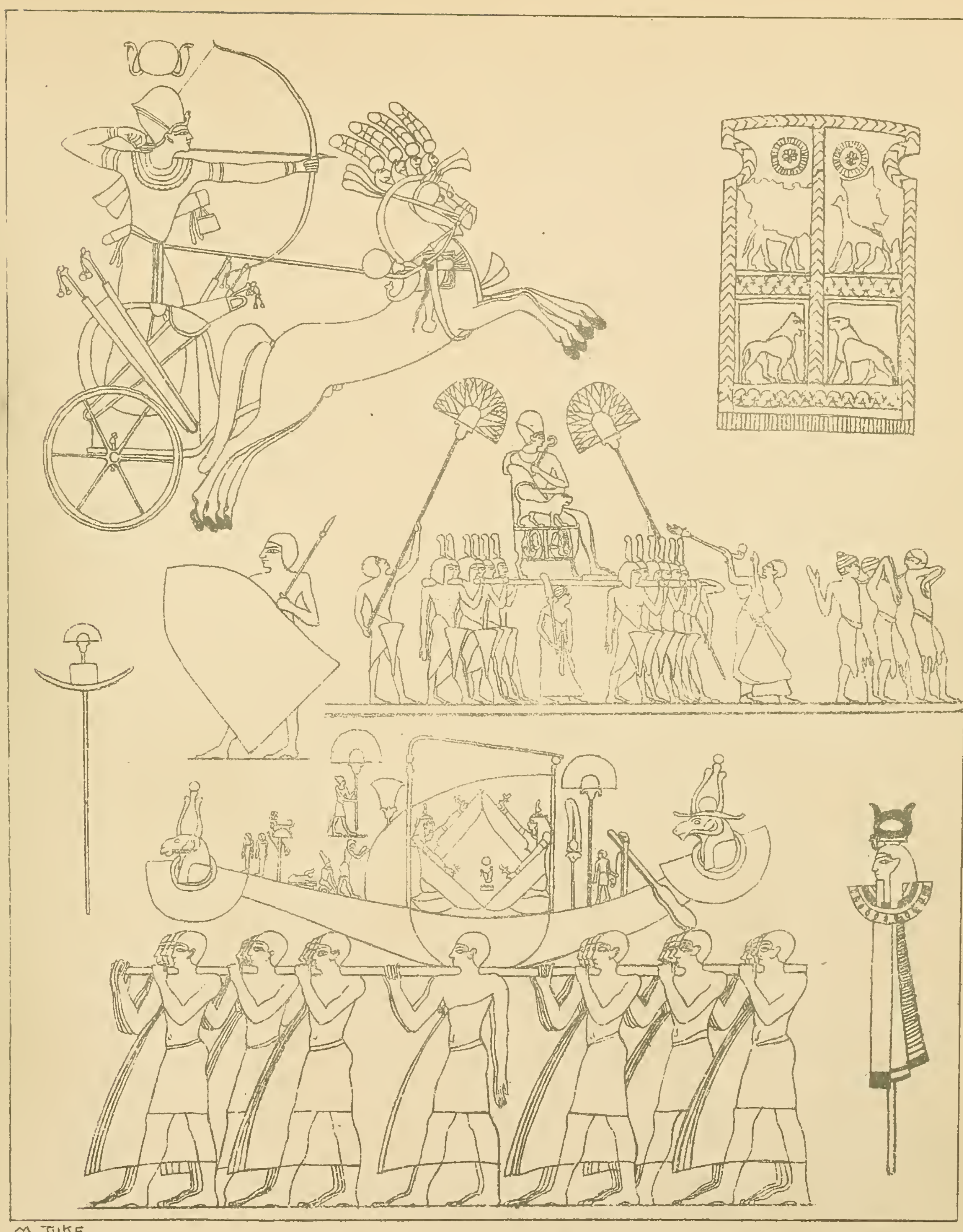
Löwen. Reliefs an den Seitenwangen des Sessels stellen durch Verschlingung von Blüten die vereinigte Herrschaft von Ober- und Unterägypten symbolisch dar.

Fig. 3. Priester tragen in einer Prozession die heilige Barke des Gottes Amon Re. Relief von Karnak aus der Zeit Dhutmose's II. (um 1500 v. Chr.). Nach Lepsius a. a. O. — Die Barke, die im Allerheiligsten des Tempels aufbewahrt wurde, ist vorne und hinten mit dem Kopf des dem Gotte heiligen Tieres geschmückt; sie hat Seitensteuer und Kajüte und ist mit den nötigen Wedeln ausgestattet, sowie mit bronzenen Figürchen bemannt. — Die Vorstellung ist die, daß der Gott sich in der Prozession befinde, und da in Ägypten in erster Linie das Schiff dem Verkehr, dem Reisen und allem Transport dient, so vertritt die Barke als sein Gefährt den unsichtbaren Gott. Man vgl. Erman, Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum, S. 373.

Fig. 4. Ein wattierter Panzer, mit Stickerei. Abbildung im Grabe Ramses' III., oder, wie ihn die Griechen nennen, Rampsinit's (1180—1150), des letzten tüchtigen Königs des verfallenden neuen Reiches.

Fig. 5 und 7. Feldzeichen, Standarten.

Fig. 6. Soldat mit großem Schild, aus der Zeit des mittleren Reiches. Das neue Reich zeigt eine veränderte Form der Schilder, wie auf Tafel 5.



AEGYPTEN

ALTERTUM

EGYPT
ANTIQUITY

ÉGYPTE
ANTIQUITÉ

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G., BERLIN

ALTERTUM

WESTASIATEN UND ÄTHIOPIER IN ÄGYPTISCHER DARSTELLUNG

1	2	3	4/5	6
7	8	9	10	11
12	13		14	15

Angehörige der umwohnenden Völker sind auf den bildlichen Denkmälern der Ägypter häufig dargestellt worden. Kriegszüge, höfischer Gesandtenverkehr, Handelsverkehr gaben die Veranlassung dazu, und aus politischen Gründen wurden begreiflich gerne die wirklichen oder so hingedrehten Darbringungen von „Tributen" verewigt. Die ägyptischen Künstler haben die fremden Gestalten und Trachten durchweg mit aufmerksamer Treue in ihrer Eigenart festgehalten. Was sie darstellen, stimmt überein, soweit es sich verfolgen läßt, mit den Denkmälern, die uns aus den betreffenden nichtägyptischen Ländern selbst und von der Hand dortiger Künstler erhalten sind.

Zu Figg. 1—6 vergleiche man die Texte der Tafel 12 und der weiter folgenden, wo die westasiatischen Trachten im Zusammenhang beschrieben sind. Die geographischen Begriffe der Ägypter über Vorderasien gibt der Text zu Tafel 16.

Das zu Äthiopien zählende Nubien, von den Ägyptern „Kosch" benannt, wurde zur Zeit der 12. Dynastie unterworfen und nachmals von Statthaltern oder Vizekönigen verwaltet. Dadurch haben die dortigen dunkelfarbigen Stämme einen gewissen Teil der ägyptischen Kultur angenommen, und Kleidung, Mode, zeremoniöse Abzeichen pflegen in solchen Fällen stets am ersten übernommen zu werden. Das spiegelt dann in den ägyptischen Darstellungen wieder, wenn die unterworfenen Häuptlinge und ihre Begleitung, natürlich nicht ohne die Tribut genannten Geschenke oder persönlich überbrachte Abgaben, vor dem Pharao erschienen. Eine stille Ironie der ägyptischen Künstler tritt nicht nur bei solcher Gelegenheit manchmal hervor.

Figg. 7 und 8. Äthiopische Gesandte. Ende der 18. Dynastie, um 1300 v. Chr.

Figg. 9 und 10. Äthiopischer Neger und Negerin mit Kindern und Tragkorb. Der Mann mit Panterfell als Schurz. Ende der 18. Dynastie.

Fig. 11. Äthiopische Fürstin oder Häuptlingsfrau. Spätere Zeit.

Nach 1000 v. Chr. löste sich Äthiopien von dem durch politische Wirrsale zerrütteten Ägypten. Infolge der aber nach Äthiopien gelangten staatlichen Kultur, und unter Mitwirkung der zahlreich dort verbleibenden ägyptischen Priester, entstanden hier nun selbständige Reiche, bewohnt von dunkelfarbigen Negern, beherrscht von Fürsten dieser Abkunft, im Grunde doch von den zugewanderten Priestern und Großhändlern gelenkt. Das bekannteste dieser Reiche ist das von Meroë, so benannt nach der Hauptstadt südlich von der Mündung des Atbara in den Nil. Reich durch Bergwerke und Karawanenhandel, insbesondere durch die Elfenbeinausfuhr, schmückte der Negerstaat seine Hauptstadt mit Bauten und Anstalten, die den ägyptischen ebenso nachgeahmt wurden, wie nicht anders auch die Kleidungen und sinnbildlichen Abzeichen. In beidem zeigt sich da die Art solcher mehr zahlungsfähiger, als gebildeter Nachahmungskulturen. Um 270 v. Chr. machte ein tatkräftiger einheimischer Fürst dem tatsächlichen Übergewicht der priesterlichen ägyptischen Abkömmlingskaste ein Ende. Dafür bildete sich seitdem ein öfteres Übergewicht der Fürstinnen oder Königinnen — ihr Titel ist „Kandake" — heraus. In den Jahrhunderten nach Christi Geburt verfiel das Reich, und seine entlehnte, darüber gefirnißte Negerkultur sinkt ins Primitive zurück.

Figg. 12 und 13. Fürstinnen von Meroë. Figg. 14 und 15. Fürsten.

Die Zeichnungen teilweise nach Wilkinson, the manners and customs of the ancient Egyptians. London, neue Ausgabe 1878.







ALTERTUM

WESTASIEN, AGYPTEN, ÄTHIOPIEN

ANTIQUITY

WESTERN ASIA EGYPT ETHIOPIA

ANTIQUITÉ

ASIE OCCIDENTALE, ÉGYPTE, ÉTIOPIE

[illegible] BEI [illegible]

10

ALTÄGYPTISCHE MÖBEL

1	2	3	4
	5		6
7		8	
	9	12	
10	11	13	14

1. Lehnsessel	8. Truhe
2. Sessel	9. Prunkstuhl
3. Lehnsessel	10. Prunkstuhl
4. Tisch	11. Fußbank
5. Dreibein	12. Fußbank
6. Kopfstütze	13. Prunkstuhl
7. Bett	14. Prunkstuhl

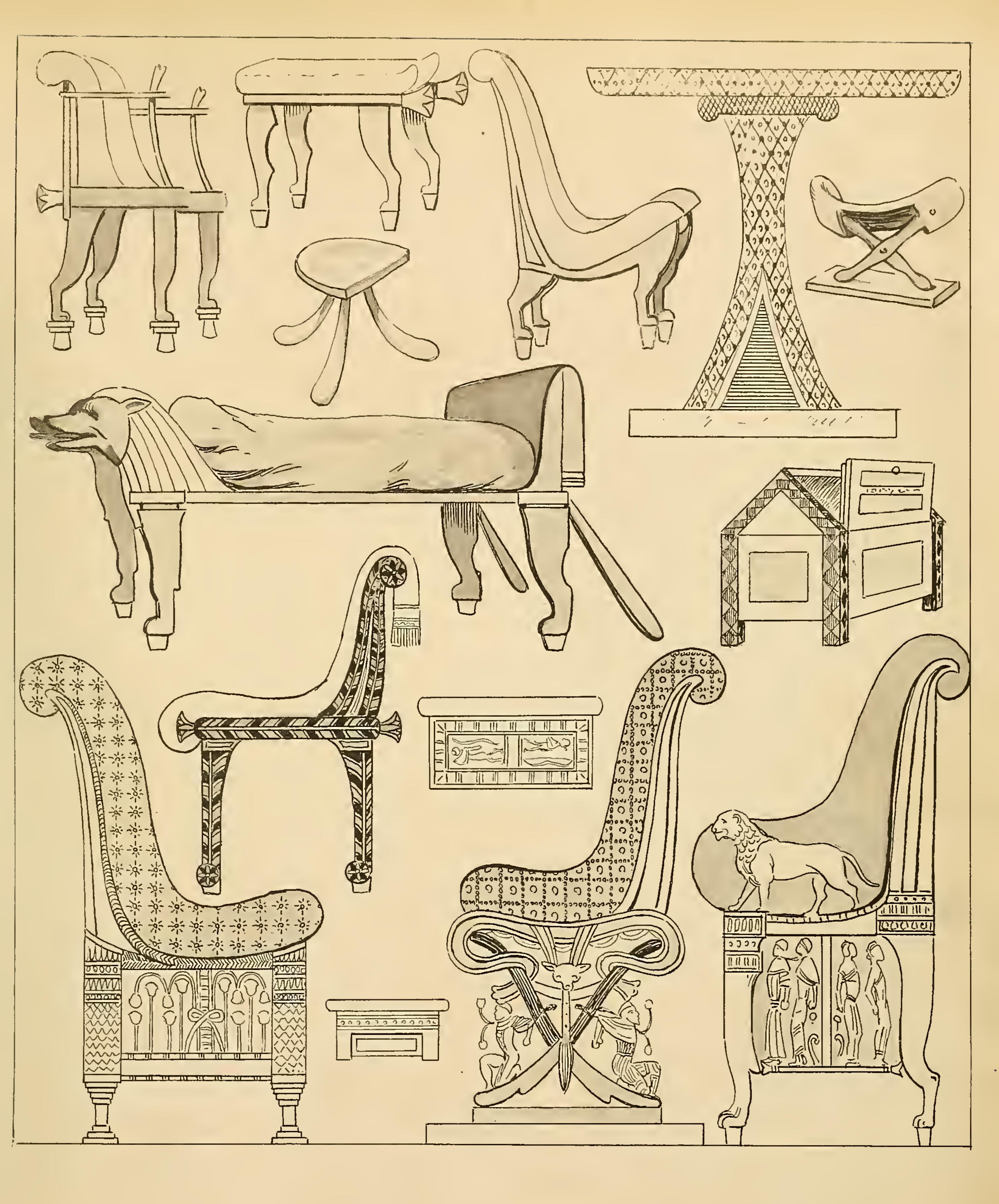
Nach Weiß und nach Hottenroth.

Wir kennen die Geräte und das Lebenszubehör der alten Agypter vornehmlich von den Reliefs und Malereien, die die Wände ihrer Bauwerke und Gräber überziehen und die hauptsächlich aus dem öffentlichen und bewegten Leben erzählen wollen. Deshalb spielen in ihnen die Tribute der unterworfenen Völker eine große Rolle, sowohl bei den monumentalen Erzählungen der Pharaonen selber, wie bei denen der ihre Gräber bauenden vornehmen Würdenträger, welche dargestellt werden, wie sie den Königen die tributbringenden Züge vorführen. Unter den Tributgaben der syrischen und anderer vorderasiatischer Völker finden sich sowohl fertig für die ägyptischen Könige hergestellte kostbare Möbel, wie andererseits die bloßen Materialien, namentlich Hölzer, Zedern, Zypressen, Pinien usw., deren das holzarme Ägypten — die Palme ist schlechtes, weiches Werkholz — zur eigenen Anfertigung seiner Geräte bedurfte.

Am altertümlichsten, kulturgeschichtlich gedacht, berührt uns in unserer Tafel die Kopfbank (Fig. 6) oder Kopfstütze. Sie findet sich seit alters bei den an der Erde schlafenden Natur- oder Halbkulturvölkern; noch heute ist sie gerade in Afrika bei den Eingeborenen sehr verbreitet, aber auch in Asien und Australien. Fast immer macht man sie zur Trägerin dekorativer Schnitzereien, und um so mehr, wenn sie das einzige persönliche Hausgerät ist, weniger dann, wenn bereits stattlichere Möbel hinzutreten. In Fig. 7 erblicken wir das vornehme ägyptische Bett, mit Polster und mit ornamentaler Ausstattung, welche Tierköpfe und Tierpranken nachahmt.

Aber die Ägypter saßen auch schon auf Stühlen (also nicht bloß an der Erde) und haben diese Stühle kunstgewerblich prächtig ausgebildet, unter Mitwirkung der erwähnten tributären Vorderasiaten. Haben wir in Fig. 5 den Ur-Stuhl, den dreibeinigen Hocker, so fallen uns bei den übrigen, vierbeinigen, sowohl die zugetanen Sitz- und Rückenpolster wie die dekorativ gebildeten Füße ins Auge. Von den verhältnismäßig einfacheren Holz- und Metallstühlen kam man dann zu sehr reicher Ausstattung mit farbig emailliertem Goldblech (Fig. 9) und mit ziselierten Beschlägen nebst farbigen und gemusterten Polstern (Fig. 10, 13, 14). Entsprechend behandelt wurden die Fußbänke für vornehmere Persönlichkeiten (Fig. 11 und 12).

Der Tisch (Fig. 4) zeigt die Technik des dekorativen Einlegens von Elfenbein und Ebenholz, was unter weiterem Hinzutritt von Perlmutter im Orient bis heute überaus beliebt geblieben ist und geradezu das orientalische Möbelstück charakterisiert. An sonstigen, aufbewahrenden Möbeln erscheint das alte Ägypten verhältnismäßig ärmer, oder vielmehr die Geräte dafür erscheinen nicht sehr reichlich und umfänglich; wir werden daran denken, daß die Gewänder und Hüllen, um deren Unterbringung es sich hauptsächlich handelte, von dünnem Stoff waren und sich ganz zusammenlegen ließen. Fig. 8 zeigt eine verzierte, eingelegte Truhe mit aufgeklappter Deckelwand und deren Knopf.



AEGYPTEN

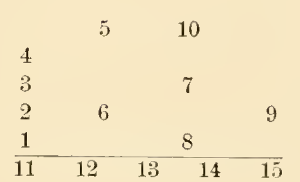
EGYPT

ÉGYPTE

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G., BERLIN

11

ÄGYPTISCHE MUSIKINSTRUMENTE



Musikinstrumente der Ägypter sind uns aus Funden, die sich heute in den großen Museen befinden, nicht wenige erhalten. Andererseits lernen wir sie und ihre Verwendung aus den erzählenden Reliefs und Grabmalereien mit ihren lebendigen und anschaulichen Darstellungen kennen. Der Künstler unserer Tafel hat beide Arten Quellen unmittelbar herangezogen und die lehrreichsten Materialien zusammengestellt.

Die Mannigfaltigkeit der von den Ägyptern verwendeten Saiteninstrumente tritt auf diese Weise deutlich hervor. Dabei wird jedem Beschauer der Tafel, der sich in ethnographischen Werken oder in Sammlungen für Völkerkunde und Kolonialwesen umgetan hat, auffallen, daß im einzelnen sehr ähnliche oder grundsätzlich ganz dieselben Instrumente noch bei heutigen afrikanischen Völkern in Gebrauch sind, und zwar in entsprechender Mannigfaltigkeit. Es muß genügen, auf diese Tatsächlichkeit hinzuweisen; die Fragestellung, wie weit das vor Tausenden von Jahren sich zum Kulturvolk entwickelnde Ägyptertum schon aus seinen vorgeschichtlichen Zeiten her solche afrikanischen Ur-Instrumente besessen hat oder wie weit sich etwa von ihm aus ägyptische Erfindungen bei den Naturvölkern in Afrika verbreitet haben, führt in ein ganz dunkles, vielleicht hoffnungsloses Kapitel der kulturgeschichtlichen Prähistorie hinein.

1—9 nach Gräberfunden, 10—15 nach altägyptischen Darstellungen.

1. Blasinstrument aus Kupfer (Louvre zu Paris).

2. Schellenbecken aus Bronze (Louvre).

3. u. 4. Lauten aus Holz, mit fellbespannten Hohlflächen. (3 im Louvre, 4 im Berliner Museum).

5. Harfe, grün angemalt, mit Wollquasten (Berliner Museum).

6. Harfe mit hölzernem Resonanzboden und besonderem daran befindlichen Hohlkasten zum Befestigen der Saiten (Louvre).

7. Trommel aus Holz und Leder, mit Trommelstöcken (Louvre).

8. Tamburin aus Holz und Fell, grün angemalt und mit verziertem Rand (Louvre).

9. Sistrum, nach griechischer Bezeichnung (*σεῖστρον*), die sog. Isisklapper. Sie besteht aus einem Metallrahmen und Griff; in dem ersteren befinden sich lose hindurchgesteckte metallene Stäbe, in unserem Falle mit weiteren Metallscheiben auf den Stäben. Mit diesem Sistrum wurde ein sinnbetäubender Lärm hervorgebracht. Noch die Römer trafen diese Instrumente zur Zeit der Kleopatra in Ägypten an und machten bei sich eine zeitweilige Modepassion daraus. (Berliner Museum.)

Von den kleinen ägyptischen Abbildungen Musizierender gehört Fig. 10 dem „alten Reich“ (ungefähr 2500—2200 v. Chr.) an. Fig. 12 zeigt die Haltung und Anwendung von Fig. 6, Fig. 13 zeigt das Spiel auf einer Laute (Saiteninstrument mit Griffbrett, also mit abstimmbaren Saiten), Fig. 14 zeigt das Handtrommeln auf dem Tamburin. Fig. 15 zeigt von diesen ägyptischen Abbildungen die jüngste Harfenform, aus dem 13. Jahrhundert.



AGYPTEN

12

ASSYRIEN

1 2 3 4 5 6 7
8 9 10 11 12 13

Quelle der assyrischen Tracht sind die in den verschiedenen europäischen Sammlungen befindlichen und durch die Ausgrabungen noch immer vermehrten Steinreliefs. Sie stellen durchweg Ruhmestaten und feierliche Handlungen dar, bieten also weniger einen Einblick in das tägliche Leben, als daß sie uns die regelrechte Tracht der Könige, hohen Beamten, Priester und Krieger vorführen. Ergänzend gesellen sich literarische Aufschlüsse aus den Keilschriftzeugnissen und aus den Mitteilungen oder Darstellungen umwohnender Völker, von denen die Griechen schon nachträgliche Berichterstatter waren, hinzu.

Dieselbe Rolle als grundlegendes Gewandstück, wie in Ägypten der Schurz, spielt bei den Assyrern ein gegen die Knie reichendes Hemd mit kurzen Ärmeln. Bei Beamten oder Hofdienern verlängerte sich dasselbe als besondere Tracht bis an die Knöchel. Als Stoff kommt zunächst gebleichtes Leinen in Betracht; auch Herodot erwähnt die weiße Leinentracht dieser Mesopotamier. Doch wird die im nahen Ägypten so viel verwendete Baumwolle nicht ausgeschlossen gewesen sein; andererseits deutet die Form der vornehmer verzierenden Fransen und Troddeln auf den Abbildungen auch auf Wollstoffe. — Das Weiß war nur die nächstliegende Farbe, welche bunte Färbungen nicht ausschloß. Allgemein gehört zu jenem Hemd ein umgewundener, ohne Zweifel bunter Stoffgurt oder eine Binde, deren Enden untergesteckt wurden.

Würdenträger kennzeichnet eine über der einen oder über beiden Schultern getragene befranste Schärpe, die mehr oder minder umfänglich war und im stattlichsten Fall in das besondere Oberkleid oder den Überwurf der Könige hinüberleitet. Geringere Beamte und Hofdiener hatten statt der Schärpe nur Fransen am unteren Rande des Gewandes.

Das Haar und der Bart wurden in künstlichen kleinen Locken angeordnet, oft mit darunter gemischten zierlichen Flechten. Eine Mütze trugen, wenn sie sich nicht mit einem Stirnband begnügten, die Priester, und der Stoff war wohl weißer Wollfilz; sie war bei ihnen an der Vorderseite mit einer Art von Hörnern verziert. Der König trug eine ähnliche Mütze, deren Reliefform sich wohl daraus erklärt, daß sie leicht eingestülpt war und dann wieder der oberste Zipfel heraussah. Schuhe trugen nur die Vornehmen oder die marschierenden Krieger, erstere leichte Halbsandalen mit Fersenschuh.

Fig. 1. Hoher Würdenträger mit Fransen am Gewand, Troddelschärpe, Stirnband, Halsschmuck, Ringen an Oberarm und Handgelenk. und mit dem Schwert, das

auch im Frieden von den Vornehmen getragen wurde. Die sichtbare Lederscheide hat unten Metallbeschlag.

Fig. 2. Ein König als Priester amtierend. Als diesen kennzeichnen ihn die Mütze und das kürzere, nicht verlängerte Gewand, das die Priester aus einem konservativen Motiv (vgl. auch den Text zu Tafel 6) als Amtstracht trugen. Ferner sind priesterlich die beiden Geräte in den Händen, Stäbe mit Knöpfen und wedel- oder bürstenartigen Enden (zu Reinigungszwecken im Tempel?). Als König dagegen kennzeichnen ihn der vollständige Überwurf und die gleichfalls ihm vorbehaltenen herabhangenden Quastenenden des Gürtels, wenn man nicht annehmen will, daß beides auch von nichtköniglichen Priestern getragen worden sei.

Fig. 3. Einfacherer Beamter mit Stiefeln und Beinlingen, die in der späteren Zeit auftreten und wohl zuerst in den Feldzügen getragen worden waren.

Fig. 4. König. An der Mütze das Goldband mit hangenden Enden. Gewand und großer Überwurf mit Fransen und mit der dem König vorbehaltenen — ins Violettblaue gehenden — Purpurfarbe. Schmuck am Oberarm und an den Handgelenken, dazu, wie schon bei den Vorhergehenden, Ohrgehänge. In der Rechten der lange Amtsstab des Königs, neben dem in älterer assyrischer Zeit noch niemand Stöcke trägt.

Fig. 5 und 6. Schirm- und Wedelträger des Königs. Genau diese Wedel aus Schilf, am Handgriff jetzt mit Wachstuch umwunden, kauft man für eine Kleinigkeit noch heute im Orient zur Abwehr der Fliegen, z. B. werden sie auf ägyptischen Bahnhöfen feilgeboten. — Die betreffenden Diener sind bartlos; ob wir, trotz der Vorliebe der Assyrer für augenfälligen und sorgfältig behandelten Vollbart, alle Bartlosen für Verschnittene erklären dürfen, erscheint doch fraglich.

Fig. 7. Bogenträger des Königs, mit Rockfransen, wie Fig. 5 und 6, aber auch mit Schärpe und dadurch als höherer Königsdiener charakterisiert. Der Bogen ist bei den Assyrern die wichtigste Waffe in der Schlacht, unserem Gewehr zu vergleichen, es gibt ihn bei Wagenkämpfern, Reitern und Fußvolk, und der König selbst führt ihn im Kampfe.

Fig. 8. Krieger mit Metallhelm, doppeltem Bandelier nebst schützendem Metallbuckel auf der Kreuzung, Schwert, langem Spieß, Rundschild, Beinlingen und Stiefeln. Hinter ihm ein eherner Helm von anderer, dekorativer Form; nach einem Ausgrabungsfunde, der das Material, in diesem Fall Erz, ersehen läßt.

Fig. 9. Leichtbewaffneter Bogenschütz, mit Schwert und mit einfacher Kappe.

Fig. 10. Schwerbewaffneter mit Panzer aus Metallplättchen, der sowohl bei Abteilungen der Reiterei als auch des Fußvolkes vorkommt.

Fig. 11. Frau aus dem Volke.

Fig. 12. Mann mit großem Krug.

Fig. 13. Gefangener mit Filzkappe, die auf den Angehörigen eines nichtassyrischen Stammes deutet.

Nach den originalen Denkmälern und nach Layard, Discoveries in the ruins of Nineveh and Babylon, unter Benutzung von Owen Jones, The grammar of ornament, für die Farbengebung.



ASSYRIEN

ASSYRIA ASSYRIE

13

ASSYRIEN

2 1
3 4 5 6
7 8 9

Für die obere Reihe hat als Quelle die sogenannte „Gartenszene“ gedient. Diese ist ein besonders berühmtes Relief unter den vielen, worauf das assyrische Königsleben mit überraschender Lebendigkeit und künstlerischer Vollendung geschildert wird. Es stammt aus den Ruinen von Ninive, jetzt Kujundschik, und wird im Britischen Museum zu London aufbewahrt. Der Künstler unserer Tafel hat für die Zwecke des Kostümwerkes lediglich den König (Fig. 1) aus dem Profil gedreht, das die Vorlage zeigt, und hat weitere Dienerinnen zur linken Seite, die nichts verändern, weggelassen.

Fig. 1. Der König Aschschurbanipal, 668—626 v. Chr., derselbe, den sich die Griechen als Sardanapal mundgerecht machten. Er lagert im großen Garten des Harem unter rankenden Weinreben auf einem Ruhebett. Sein Haupt umziehen ein Diadem, mit langen Bändern am Nacken, und unterhalb von jenem eine Perlenschnur. Das Gewand ist reich verziert, Armbänder und Ohrringe bilden den Schmuck. Der vor ihm stehende Tisch kehrt ganz ähnlich auf anderen Reliefs wieder und erinnert nicht undeutlich an heutige derartige Arbeiten des Orients.

Fig. 2. Die Königin. Trotz der Erholungsstunde im abgeschlossenen Garten des Harem — die wir als das Erscheinen des Königs zum Tee ins Moderne übersetzen dürften, nur daß man eben nicht Tee trinkt — trägt sie ein vornehm vollständiges Kostüm, wohl schon wegen des offiziellen Charakters des darstellenden Reliefs. Das reiche Untergewand hat enge, verzierte Ärmel, über dasselbe fällt der befranste Mantel. Die Füße sind bekleidet mit umschließenden Schuhen. Die Königin trägt Ohrringe in Sternform, wie der König selber, ferner Halsband, Armbänder und ein Diadem in Form einer Mauerkrone (Stadtmauer). Auf dem Tischchen liegt ihr Federfächer, den das Relief der Deutlichkeit halber hoch stellt. Auf dem originalen Relief erscheint diese Hauptgemahlin des Königs von gedrungenerer und vollerer Form als hier, was als mehr persönlich der Kostümzeichner mit Recht gemildert hat.

Fig. 3, 4, 5, 6. Dienerinnen. Bei früheren Verwendungen unseres Reliefs für kostümgeschichtliche Zwecke sind diese Personen als männliche Diener bezeichnet worden. Damit deckte sich dann der zweifelhafte Satz von der Gleichbedeutung aller Bartlosen mit Verschnittenen (vgl. Text zu Tafel 12). Wir nehmen jedoch diese Personen als Dienerinnen. Erstlich ist dies ohnehin natürlicher, und es ergibt sich vor allem aus der durchgängigen Halbärmeligkeit der Männer. Halbärmelig sind auch die

Diener, wo sie durch andere Reliefs zweifellos als solche gekennzeichnet werden und bei Jagd und Krieg Dienstleitsungen tun. — Diese in der Kleidung gut ausgestatteten, persönlichen Dienerinnen der Königin, Fig. 3—6, tragen langärmeliges Untergewand, entweder solches allein (Fig. 3) oder mit Überwurf darüber. Die ständigen Fransen der Hofdienerschaft fehlen nicht. Ferner zeigen sie Sandalen, deren Bänder über einer Stoffbekleidung des Fußes verschnürt zu sein scheinen, turbanartige Kopfbinden, Halsschmuck und Ohrringe. Sie schwingen die Fliegenwedel und halten eine Obstschale (Fig. 3) bereit, sowie ein befranstes Tuch (Fig. 6) zu naheliegendem Gebrauch, gleichviel ob man mehr an ein Mundtuch (Serviette) oder an ein Schweißtuch denken will. Am Boden stehen zu beiden Seiten des Königspaares Räuchergefäße.

Fig. 7. Gepanzerter Bogenschütze. Über den Bogen vgl. den Text zu Tafel 12, Fig. 7. Der Hintergrund auf der Tafel 13 zeigt, wie man hinter großen Standschilden heraus schoß. — Die Linkshändigkeit des Schießenden entspricht der originalen Vorlage. Sie wird — oder kann — aber gewählt sein zur größeren Deutlichkeit bei der im Bilde links gewandten Stellung, welchem Zweck auch sonst mancherlei künstlerische Freiheiten der assyrischen Reliefbildhauer entspringen.

Fig. 8. Ein Krieger, ausgerüstet mit Helm, breitem Gürtel über dem Gewand, Lanze, Schwert und Brustschild. Die Schwerter auf den assyrischen Denkmälern hängen durchweg fast wagerecht am Bandelier. Man achte auf den Helmschmuck, in welchem der spätere griechische Roßhaarbügel zu keimen scheint.

Fig. 9. Reiter mit Spitzhelm, kurzem Rock, darüber einem schmalen Schmuckkleid oder auch oberem Schulterpanzer, was nicht genau festzustellen ist; ferner mit befranstem Gurt, Panzerbeinkleidern, Kniebändern und geschnürten Stiefeln. Als Waffen Lanze, Schwert und Pfeile und Bogen im Köcher.

Das Pferd hat eine Decke, die zum mindesten in der Form sich als ein Tierfell gibt. Über der gekürzten Mähne Schmuckgurte, auf dem Genickstück der Zäumung ein schmückender Haarbusch. Knebeltrense. Das Ganze erinnert an die heutige Aufzäumung in Teilen Vorderasiens und in Turkestan.

Nach originalen Denkmälern der Museen und nach Layard, Discoveries. Zur allgemeinen Orientierung vgl. man C. Bezold, Ninive und Babylon, mit 102 Abb. nach Ausgrabungen und Funden.

MAX TILSE Fecit

ASSYRIEN

14

ASSYRIEN

3	1	4
		5
6		
		8
7	2	
9		10

Fig. 1. Streitwagen mit Bogenschützen im Kampfe.

Fig. 2. Kopf eines Assyrers, zur Veranschaulichung der Haar- und Barttracht und des umgebundenen Diadems, wie es in Tafel 13, Fig. 1 der König trägt.

Fig. 3 und 4. Köpfe von Gefangenen aus den Nachbarvölkern, mit Stirnbinden oder Kopfumwicklungen, die als frühe Ahnenformen des neueren orientalischen und islamitischen Gebrauchs erscheinen.

Fig. 5. Menschlicher Kopf einer geflügelten Figur.

Fig. 6. Feldzeichen, Standarte, von Bronze.

Fig. 7. Ohrringe, von Männern getragen.

Fig. 8. Kopf einer geflügelten Figur, mit geschmückter Tiara. Man vgl. Tafel 12, Fig. 2.

Fig. 9. Darstellung der Sattelung eines Kamels.

Fig. 10. Der König in Kriegstracht mit seinen Waffenträgern. Man erkennt den großen Standschild, womit die Schildträger den bogenschießenden Kämpfer schützen, ferner Bogen und Köcher, welche der zweite, vordere Waffendiener trägt.

Nach Reliefdarstellungen bei Austen Henry Layard, „Nineveh and its remains", London 1848, und „Nineveh and Babylon", ebd. 1853. Layards Ausgrabungen fanden zuerst, seit 1845, bei Nimrud statt, an der Stelle der zweiten assyrischen Residenzstadt Kelach, während das alte Ninive in dem 30 km nördlich davon befindlichen Hügel von Kujundschik liegt. Dieses Nimrud wurde zu Layards Zeit von der Überlieferung der Anwohner als das alte Ninive bezeichnet. Seit 1848 setzte Layard die Ausgrabungen an der wirklichen Stelle von Ninive, sowie zu Babylon, fort.



ASSYRIEN

ALTERTUM

ASSYRIA
ANTIQUITY

ASSYRIE
ANTIQUITÉ

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G., BERLIN

15

HEBRÄER

1 2 3 4 5 6
11
7 8 9 10 12

Für die althebräische Kostümgeschichte rinnen die Quellen spärlich, da die Juden „kein Bildnis machten“. Wir sind auf die gelegentlichen skulpturalen Darstellungen anderer Völker, sowie auf die Erwähnungen in der Bibel angewiesen, und angesichts dieser Sachlage hat es wenig für sich, daß der Kostümhistoriker die Farben der Werktagstracht zu „rekonstruieren“ sucht, soweit sie nicht durch den Stoff an sich (ungefärbte Wollen und Leinen) gegeben waren.

Die altjüdische Männerkleidung bestand aus einem ärmellosen bzw. kurzärmeligen wollenen Hemd oder Unterkleid, das kürzer oder länger getragen wurde, aus dem Gürtel von Leder oder Wollstoff, der jenes hielt, und aus einem viereckigen Überwurf oder Mantel, dessen „vier Zipfel“ das mosaische Gesetz mit Quasten zu zieren gebot. Durch Einfluß des Auslandes traten hierzu reichere obere Kleider, oder das Untergewand verdoppelte sich in der Weise, daß man ein baumwollenes und darüber ein kürzeres wollenes trug, oder auch die langen Ärmel, welche an sich nur die Priesterkleidung hatte, dehnten sich nach persischer Sitte auf andere aus. — Außer den üblichen Kopfbinden wurden auch Mützen getragen.

Figg. 1 und 7 zeigen die erwähnte typische Tracht variiert, Fig. 2 zeigt dasselbe System wieder in der Anordnung des geringeren, beweglicheren Mannes. — Fig. 3 gibt einen Priester mit dem Becken für Opferblut, Fig. 4 die Gestalt eines Hohenpriesters.

Die Priestertracht wurde nur während der priesterlichen Verrichtungen getragen, und zwar nach der genauen mosaischen Vorschrift ihrer Bestandteile. Anscheinend hat auf letztere Ägypten eingewirkt. Sie bestand aus einem kurzen Anstandsbeinkleid oder Schurz (2. Mose 28, v. 42), weißleinenem Unterkleid mit langen Ärmeln, buntem, langem Gürtel, der mehrmals umgeschlungen wurde, und hochgewickelter Kopfbinde, die um eine tragende offene Hülse, eine Mütze ohne Boden, gewunden wurde. Die Füße waren beim Gottesdienst schuhelos, nackt. Der Hohepriester als solcher trug außerdem noch ein Oberkleid bis an die Knie, ohne Ärmel, und wieder darüber das Ephod oder Schulterkleid, das, aus Vorder- und Rücken-

stück bestehend, an den Schultern mit goldenen Onyx-Spangen zusammengefügt und durch einen oberen Gürtel aus Gold und bunten Fäden gehalten wurde. Auf dem Brustteil des Ephod waren die 4 × 3 Edelsteine befestigt, die die zwölf Stämme versinnbildlichten. Zur Kopfbinde kam beim Hohenpriester ein goldenes Stirnband hinzu, worauf graviert war: Dem Herrn geheiligt.

Fig. 5 zeigt einen Mann, der die größere Gesetzesfrömmigkeit durch längere Quasten des Mantels beweist, mit Gebetmantel und Gebetriemen.

Die Gebetriemen (Thefillin) waren mit Bibelstellen beschriebene Pergamentstreifen, die, in Kapseln liegend, beim Morgengebet an die Stirn und den linken Arm mit Lederriemen gebunden wurden.

Fig. 6 zeigt einen geringeren Mann, aus Reliefdarstellungen auf dem schwarzen Obelisk des Salmanassar im Britischen Museum (9. Jahrhundert v. Chr.). Denselben Reliefs sind auch die Figg. 1, 2, 7 und 9 entnommen. Fig. 8 ist einem Relief von Nimrud (unweit Ninive) entnommen.

Fig. 10 zeigt den König. Für ihn ist charakteristisch das besondere Ephod, das fast in der Art eines griechischen Frauenchitons umgenommen, an den Schultern zusammengebunden und mit Überschlag von da herunter versehen wurde.

Auch die Frauen trugen in ähnlicher Weise ein Unterkleid und den viereckigen Umwurf oder Mantel, diesen jedoch so groß, daß er mit über den Kopf gezogen werden konnte. Hiermit begnügte sich der untere Stand. Da die Frauen übrigens meist innerhalb der Häuser lebten, trugen sie dort nur ein, oft sehr leichtes, durchsichtiges Kleid. Alle ihre Gewänder waren in jedem Fall weit und schleppend. Vornehme Frauen in jüngerer Zeit trugen etwa fünf Kleidungsstücke: feines Hemd, an den Kanten verziertes Untergewand, Obergewand, Schleier und noch einen Überwurf. Außerordentlich liebten die Frauen blinkenden Schmuck, der in nur denkbarer Weise angebracht wurde, und putzten sich auch durch Schminken. Die Bücher der Propheten enthalten drastische Klagelieder darüber.



HEBRÄER

HEBRUOS

HÉBREUX

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A. G. BERLIN

16

WESTASIEN

ALTERTUM

1 2 3 4 5
6 7 8 9 10 11

Die kriegerischen und friedlichen Beziehungen der Ägypter nach den syrisch-vorderasiatischen Gegenden entwickelten sich bedeutsamer seit der 18. Dynastie. Sie dauerten weiter in dieser Periode des „Neuen Reiches“ (18. bis 20. Dynastie) bis zu dessen Verfall, also auch unter den Ramses. Es handelt sich insgesamt um die zweite Hälfte des 2. Jahrtausend v. Chr.

Das mächtigste und bestgeordnete Reich, welches den Ägyptern von Norden her entgegenstand und sich bis über Nordsyrien erstreckte, war das der Chetiter (Hettiter, Cheta, Chatti u. a., vgl. den Text zu Tafel 17). Keft erklärt die Ägyptologie als diejenige Küstengegend, für welche wir die von den Griechen erfundene Bezeichnung Phönikien brauchen, neuere Deutungen weisen jedoch auch auf Kreta, als das Kaphtor der Bibel. Die Gegenden von Palästina waren für die Ägypter das obere Retenu. Es zerfiel in Emur, Amoriterland, nördlich, und Kenana, Kanaan, südlich. (Das „untere“ Retenu liegt weiter nach Norden hinaus.) Sodann treten in den Quellen noch zahlreiche Einzelnamen für vorderasiatische Stämme auf, teils beduinisch nomadisierende, teils ansässige, ferner für umfahrende, plündernde, politische Unruhen bringende, sich auch als Eroberer festsetzende Seevölker, in ihrem Verhalten vergleichbar den nordischen Wikingern.

Fig. 1. Mann aus Keft. Kopfbinde, bunt gewirkter Schurz, ebensolche Strümpfe zum Schutz der Fußgelenke, Fell-Sandalen. Am Schurz verzierende Quasten und Troddeln.

Fig. 2. Chetiter, Cheta. Kopfbinde, langes, glattes gürtelloses Hemd, wie noch heute in morgenländischen Gegenden typisch, Umhang um die Schultern. Das Gesicht der Chetiter durchweg bartlos in den ägyptischen Darstellungen.

Fig. 3. Mann eines Wüstenstammes östlich von Palästina. Verzierter und an der Schulter geknüpfter Fellmantel. An den bloßen Beinen wird Tatauierung (unsinnig Tätowierung geschrieben) sichtbar.

Fig. 4. Mann der Purasate, eines der zur Zeit Ramses' III. unbequem auftretenden Seevölker. Nachdem sie in Syrien nach Willkür geschaltet hatten, wurden sie

beim Versuch, in die Nilmündung einzufahren, von der Flotte der überlegen gerüsteten und bewaffneten Ägypter, welche auch über Bogenschützen verfügten, leicht zurückgeschlagen. Der Federschmuck ist kein Häuptlingszeichen, sondern kennzeichnet auf den ägyptischen Darstellungen das gesamte Volk. Allgemein hält man die Purasate, was auch Pulasate gesprochen werden darf, für die Pelischtim der Bibel, die Philister. Sie waren keine Semiten, sondern kamen wohl aus ägäischen Gegenden.

Fig. 5. Syrischer Vornehmer der mittleren Landesgegend.

Fig. 6. Beduine (nomadisierende Jäger und Viehzüchter). Mit buntgewirktem Schurz und Ledersandalen. Bogen und Pfeile. In der rechten Hand ein Wurfholz. Das Wurfholz ward auch in Ägypten selbst gebraucht, war ein hauptsächliches Werkzeug zur Vogeljagd und diente auch zur Jagd auf andere Tiere. Es war aus dünnem harten Holz hergestellt und in bestimmter, physikalisch berechneter Weise gekrümmt. Dadurch hatte es dieselbe Eigenschaft, wie die Bumerangs der Australier, aus dem Wurf oder Flug eine Biegung zu machen und zu dem Schützen zurückzukehren.

Fig. 7. Beduinenweib. Buntgewirkter langer Mantel, d. h. eine umgenommene und an einer Schulter befestigte Decke. Kopfband. Lederschuhe aus einem Stück. Vor ihr liegend ein kleiner Tierbalg, Schlauch, gebräuchlich für Aufbewahrung von Fett, Salbe, Gesichtsschminke und dergl.

Fig. 8. Syrer oder Kanaanäer. Nach Darstellung aus dem Ende der 18. Dynastie. Der Dargestellte muß kein Vornehmer oder Fürst sein; auch die in Ägypten bald und zahlreich sich einfindenden Händler aus Syrien und Kanaan waren bemittelte Leute. Sie überschwemmten das Pharaonenland mit eingeführten Waren und verbreiteten eine Unmenge von ausländischen Bezeichnungen und Ausdrücken, an deren Gebrauch sie die Einheimischen auch dann gewöhnten, wenn es für die betreffenden Dinge gute ägyptische Wörter gab. Die Darstellung dieser Art Syrer zeigt durchweg gelbe Untergewänder mit engen Ärmeln und Hosen und reich gestickte Oberkleider, bei deren Umlegung um den Körper die purpurnen roten und die blauen Lagen abwechselnd hervortreten. Gleichartig ist auch die Barttracht, der gekürzte Backenbart, der vor dem Kinn zum Spitzbart wird. Auf alle Fälle sei übrigens gesagt, daß es sich hier nicht, und überhaupt nicht auf der Tafel, um Hebräer oder Juden handelt. Diese kamen erst in späterer Zeit zu Bedeutung in Kanaan und Palästina, wo sie bei ihrer Einwanderung zum Teil semitische, also ethnographisch ihnen näher verwandte Völker vorfanden.

Fig. 9. Mann eines Stammes im südlichen Palästina.

Fig. 10. Mann eines urwüchsigen, sehr altertümlichen Stammes aus dem südlichen Palästina. Körper in der Art der Frühmenschen gemalt und etwas tatauiert; die Haare hell oder gefärbt, was unentschieden bleiben muß.

Fig. 11. Mann aus Retenu, aus Palästina oder dem nördlich angrenzenden Teil von Syrien Am Buntsaum des Gewandes Quasten.

Die Bilder der Tafel teils nach ägyptischen Originaldarstellungen bei Wilkinson, teils nach den wissenschaftlich entworfenen, gleichfalls den Quellen entnommenen Malereien in der ägyptischen Abteilung des Neuen Museums in Berlin.



ALTERTUM

ANTIQUITY

ANTIQUITÉ

17

WESTASIEN — ALTERTUM

1	2	3	4	5
6	7	8	9	10
11				12
13	14	16	17	18
	15			

Die Tafel faßt die quellenmäßigen Darstellungen einer Anzahl von Funden zusammen, die in ihrer Vereinzelung und Verstreutheit nicht hinreichen, die Kostümgeschichte der betreffenden Völker aufzustellen, dafür jedoch desto wichtiger sind durch die Ahnungen, die sie von dem Einfluß der größeren Kulturvölker auf ihre Nachbaren auch im Kostüm zu geben imstande sind. Da die Mehrung solcher Spuren zu hoffen ist, so ist es nicht ausgeschlossen, daß mit ihrer Hilfe einst die Kostümgeschichte des gesamten vorderasiatisch-ägäischen Völkerkreises, unbeschadet der Spaltung in Semiten und Indogermanen, sich als ein zusammenhängendes Gemälde erkennen lassen wird. Auf jeden Fall schien es geboten, schon jetzt diese verstreuten Findlinge aus halbdunklen oder dunklen Frühgebieten der Trachtengeschichte dem sich interessierenden Publikum zugänglicher zu machen.

Fig. 1. Chetitische Frau. Mit Bronzespiegel und großem Überwurf, der anscheinend mit über eine zylindrische Mütze gelegt ist und demnach im Stoff nicht allzu schwer gewesen sein kann. Also, sofern dies zutrifft, ein burnusähnliches Gewand. — Die Chetiter oder Hethiter waren früh ein mächtiges Volk in Kleinasien (Kappadokien) und Syrien, welches viel in den ägyptischen Quellen erwähnt wird und mit den Ägyptern durch längere Zeiten kriegerische und friedliche Beziehungen hatte. Im 12. Jahrhundert v. Chr. zerfiel ihr Reich und die Überreste kamen seitdem unter Fremdherrschaft, hauptsächlich der Assyrer. Aus dem 8. Jahrhundert stammen ausgegrabene Bauten und Bildwerke von ihnen, deren beigefügte Bilderschrift der Deutung noch harrt. Ob die Chetiter Semiten waren, steht nicht fest. — Das Relief mit obigem Frauenbild stammt aus den chetitischen Denkmälern von Marasch. — Man vgl. L. Messerschmidt, Die Hethiter. Leipzig, 2. Aufl. 1903.

Fig. 2. Gestalt eines kilikischen Landesgottes, also aus dem südöstlichen Kleinasien. Die Kilikier waren Semiten vom aramäischen Stamm.

Fig. 3. Araber des Altertums. Nach einer Darstellung bei Layard, dem Ausgraber der assyrischen Denkmäler.

Fig. 4. Felsrelief aus Nordsyrien. Anscheinend Priester.

Fig. 5. Sitzende Statue chaldäischer Herkunft, gefunden in Tello, aufbewahrt im Louvre zu Paris. Die Chaldäer sind Semiten und nächste Verwandte der Babylonier, deren Reich sie schließlich nach jahrhundertelangen Anfeindungen unter ihre Herrschaft brachten. — Das Gewand läßt eine Schulter frei und erscheint somit ähnlich umgenommen, wie das klassisch-griechische. Auf den Knien hält die Figur einen Bauplan oder Festungsplan.

Fig. 6. Phönikisches Tongefäß, in Form eines behelmten Kriegerkopfes.

Fig. 7. Statue aus Golgoi auf Cypern. Mit deutlichen Ähnlichkeiten gegenüber dem ägyptischen Kostüm.

Fig. 8. Statue aus Golgoi auf Cypern. Anscheinend unter asiatischen Einflüssen.

Fig. 9. Darstellung einer Gottheit, aufgefunden in Jerabis. Chetitisch. Man vergleiche die assyrischen Kostüme, besonders Tafel 12, Fig. 2 und Tafel 14, Fig. 8.

Fig. 10. Kopf eines Kriegers, von einer Reliefstele im Pariser Louvre.

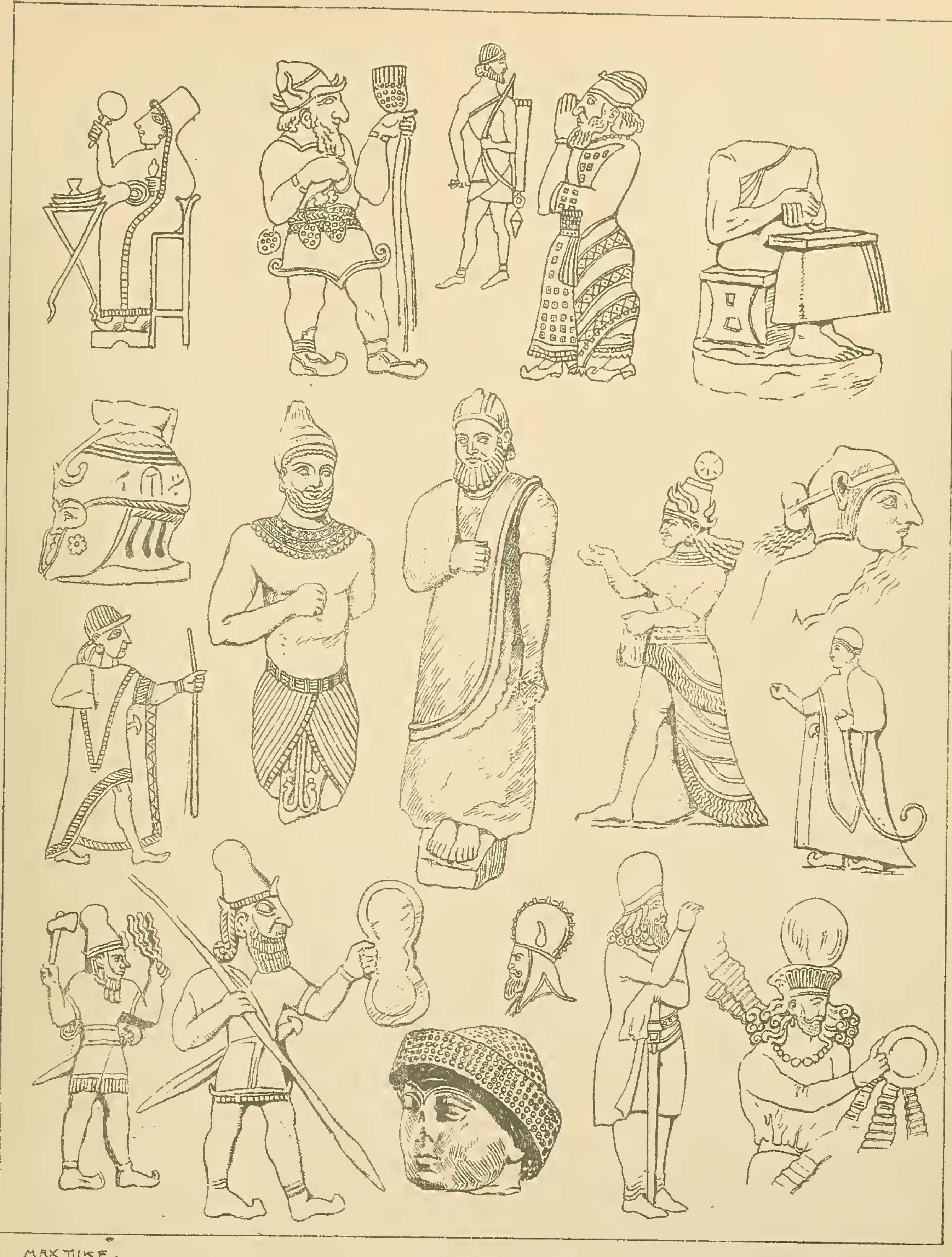
Fig. 11 und 12. Chetitische Darstellungen, die zweite von einem Felsrelief von Bogaskiöi.

Fig. 13. Wettergott eines fremden Volkes, nach einer in Babylon aufgefundenen Darstellung.

Fig. 14. Chetitischer Krieger, vom Burgtor zu Sendschirli. — Sendschirli, ein heutiges Kurdendorf, steht an der Stelle der hochgelegenen Hauptstadt des nordsyrischen Fürstentums Schamal, eines derer, die aus dem Zerfall des alten Chetiterreiches hervorgingen. Das reliefgeschmückte Tor der Burg oder Zitadelle stammt aus der ungefähren Zeit von 1000 v. Chr. Die dortigen Ausgrabungen geschahen im Auftrag des Berliner Orientkomitees durch Humann, v. Luschan und Koldewey.

Fig. 15. Kopf aus Chaldäa. Frisur? oder wahrscheinlicher Mütze?

Fig. 16—18. Darstellungen aus der persischen Sassanidenzeit, also aus den Zeiten der Spätantike und des Frühmittelalters, die der Künstler unserer Tafel mit dieser teils wegen ihrer skulpturalen Herkunft vereinigt hat — sie sind uns in riesigen Felsreliefs erhalten —, teils weil leider auch ihr Charakter vorerst ein isolierter bleibt. — Als Hauptbestandteile der neu- oder, besser gesagt, mittelpersischen Tracht erscheinen jetzt langes, weites Beinkleid, darüber gegürteter Rock und hohe, mützenhafte Kopfbedeckung. Anscheinend diente letztere in besonderem Maße der Kennzeichnung von Rang oder sonstiger Würde. — Der König wird dargestellt mit engärmeligem, doch weitem Oberkleid, Mantel und weiten Beinkleidern. Die Kopfbedeckung des Königs besteht aus einer Krone, ähnlich der römischen Mauerkrone, oder einer anliegenden Kappe; in beiden Fällen erhebt sich darüber dann ein kugelförmiger Ballon aus offenbar feinem und weichem Stoff, und gefältelte breite Bänder flattern oder fallen über das stets langlockige Haar. Deutungen dieses Schmucks versucht Herm. Weiß in seiner berühmten „Kostümkunde“, aus deren Abbildungen diese drei übernommen sind.



WESTASIEN
ALTERTUM

WESTERN ASIA
ANTIQUITY

ASIE OCCIDENTALE
ANTIQUITE

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G., BERLIN

18

PERSIEN — ALTERTUM

1 2 3 4 5 6
7 8 9 10 11 12

Quellen für die altpersische Kostümgeschichte sind die Ruinen von Pasargadä und Persepolis, den beiden Residenzen, von welchen die erstere, ältere von Kyros († 529 v. Christi), die letztere von Dareios (521—485 v. Chr.) und Xerxes (485—465 v. Chr.) ausgebaut und geschmückt wurde. Das leider wenig umfängliche Material an bildlichen Darstellungen aus Altpersien wird ergänzt durch die Nachrichten der Hebräer und namentlich der Griechen. Ferner ist zu beachten das berühmte Mosaikgemälde der Alexanderschlacht im Nationalmuseum zu Neapel. Dieses Mosaik stammt zwar aus Pompeji und hat somit keinen zeitgenössisch authentischen Wert, nur einen geschichtlich konstruierenden, so wie ihn moderne Historiengemälde oder künstlerische Illustrationen vergangener historischer Ereignisse haben. Aber dieser relative Wert ist kein geringer, da das Mosaik einem aus Alexandrien nach Rom gebrachten, verschollenen Gemälde nachgebildet war, das auf jeden Fall näher an die Zeit des letzten Dareios († 330 v. Chr.) und Alexanders rückt. In der Tat stimmen Schnitt und Schmuck der persischen Kriegerkleidung mit den Aufschlüssen sonstiger Quellen überein.

Der ursprüngliche Stoff der persischen Gewandung war Leder, und zwar sicherlich in erster Linie Schafleder; noch heute ist für einen großen Teil der Bewohner Persiens ihre Kultur mit der vielseitigen Ausnutzung des Schafes identisch. Erst durch die Reichsgründung und die Kriegszüge des Kyros oder seiner Nachfolger drangen fremde Stoffe, Baumwolle und Seide, ein, und nun wurde auch mehr Wolle verarbeitet, obwohl das ungemein trockene Klima des Landes mehr das Leder empfahl. — Der Hof des altpersischen Großkönigs trug medische Tracht, entsprechend seiner eigenen Traditionslosigkeit.

Altpersisch und für die Perser oder Parther jederzeit charakteristisch sind der halblange Rock mit Gürtel und lange Beinkleider. Hinzu kommen eine lederne Mütze und Schuhe, die auf dem Spann mit Bändern zugebunden oder auch zugeschnürt wurden. Das Schwert begegnet stets in verhältnismäßig kurzen und breiten Formen, vom Kampfschwert bis zum breiten Dolchmesser, das schon im täglichen Leben am Gürtel getragen wurde, zumal es auch das Gebrauchsmesser für die verschiedensten Zwecke war. Fig. 7—9 stellen, nach den Denkmälern des Xerxes, Krieger in dieser Tracht dar, Fig. 7 mit dem eigentümlichen persischen Behälter für den kurzen Bogen samt den Pfeilen.

Fig. 1. Der König (Dareios). Medisches Obergewand, schleppend lang, weshalb es links aufgeschürzt wird und sich in hängende Falten schichtet. Weite Ärmel. Stab nach Art der assyrischen Könige (vgl. Tafel 12) und Blumenstrauß. Langer Bart, der allein dem König vorbehalten war; alle übrigen trugen kurzgehaltenen Rundbart. Königsmütze, die in derselben — gefältelten und gezackten — Grundform, weniger geschmückt, auch Leuten in der Umgebung des Königs, namentlich der Leibwache, als Uniform verliehen ward.

Alle eigentlichen Kopfbedeckungen werden so aufgesetzt, daß ein vorderer Haarrand sichtbar bleibt.

Fig. 2 und 3. Wedel- und Schirmträger, entsprechend alter assyrischer Hofsitte.

Fig. 4. Begleiter des Königs (Speer- und Bogenträger). Mit Kopfbinde.

Fig. 5 und 6. Leibwächter. Die Leibwache war ein stattliches Heer, ein „Gardekorps" für sich, mit gutenteils medischer Kleidung. Die Bewaffnung waren Speere und Bogen mit anderer Köcherform als für das gewöhnliche Heer; die Schilder waren länglich und seitlich ausgeschnitten, im Gegensatz zu dem bei den gewöhnlichen Kriegern vorkommenden Rundschild.

Fig. 10. Vornehmer Perser.

Fig. 11. Perser in Reisetracht.

Fig. 12. Hofbedienter, den das lange Gewand als solchen kennzeichnet, mit Fliegenwedel. Die Umwicklung des Kopfes und Halses mit einem großen Tuch war neben der uralten Mütze beliebt, sie schützte ja auch besser gegen den Sonnenbrand, gleich der neueren Keffije der Orientalen. Den unteren Hofdienern war vorgeschrieben, den Mund mit zu verhüllen, „um die Luft im Königspalast nicht zu verderben", und die Erklärer haben schon früher auf die Liebe für Zwiebeln und Knoblauch als wahrscheinlichen Grund hingewiesen.

MAX TILKE Pinxit

PERSIEN
ALTERTUM

PERSIA
ANTIQUITY

PERSE
ANTIQUITÉ

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G., BERLIN

19

INDIEN

ALTERTUM

1	2	3	4	5
6 -	7	8	9	10

Obere Reihe:

1. Mann mit Turban, Lendentuch und Halsschmuck. Relief von Santschi.
2. Inder beim Gebet. Skulptur von Santschi.
3. Krieger. Relief von Gandhara.
4. Krieger. Relief von Gandhara.
5. Buddha, jugendlich.

Untere Reihe:

6. u. 7. Skulpturen des Felsentempels zu Badâmi.
8. Frau. Relief vom Kloster bei Sanghao.
9. Schlangenanbeterin. Relief von Amasaoati.
10. Buddha im Mönchsgewand.

Indien ist die Heimat der Baumwolle. Als die Griechen unter Alexander dem Großen nach Indien gekommen waren, erzählten sie, daß dort Wolle in Nüssen wachse und daß dieser Stoff viel neben der echten Wolle getragen werde. Seit alten Zeiten ist Indien das Land der feinstentwickelten Weberei in Baumwolle, Wolle, Hanf und Flachs. Insbesondere verstand man die von den Europäern des Altertums früh bewunderte Kunst der ganz durchsichtigen Gewebe, so daß auf den alten indischen Darstellungen oft nur gewisse Striche, als Faltenbrechungen, andeuten, daß überhaupt eine Gewandung vorhanden ist (Fig. 7). Übrigens wurden auch in Ägypten und im alten Vorderasien feine durchsichtige Gewebe angefertigt und waren sehr beliebt.

Wie es die Regel ist, ist der Anfang und die Grundlage der Tracht im alten Indien der Schurz oder das Lendentuch. Heute wird dieses Dhotis genannt und zwar wird es aus Baumwollenstoff angefertigt. Es wird auf die nächstliegende Weise umgeknotet, mit nach vorne herabhängendem Zipfel, indessen auch wohl so, daß dieser Zipfel nach hinten herabhängt. In alter Zeit ist der Oberkörper der Männer, denen das Lendentuch genügt, nackt, und meistens auch der der Frauen.

Ein besonderes Frauengewand ist der Sari, ein bis zu 24 Fuß langes und etwa drei Fuß breites Stoffstück, in das die Frau sich einhüllt, und zwar so, daß es oft die einzige Hülle ist, also das Lendentuch wegfällt. Die Form der Anbringung ist

sehr mannigfaltig. Doch ist sie nicht so sehr willkürlich, sondern richtet sich vielmehr nach der Beschäftigung oder Nichtbeschäftigung, so daß arbeitende Frauen dies Gewand nur einfach um die Hüften befestigen, andere wieder die ganze Figur dahinein hüllen. Neben dem Sari treffen wir Andeutungen des charakteristischen indischen Leibchens schon in alter Zeit (Fig. 8), wenn auch ohne die beiden Brustkapseln, die auf die Brüste „wie auf Eicheln deren Näpfchen passen" (Hottenroth).

Beide Geschlechter tragen Kappen verschiedener Form oder umgewundene Turbane; ebenso lassen beide Geschlechter das Haar in seiner natürlichen Länge und flechten oder befestigen es auf verschiedene Art. Gehen heute die meisten barfuß, so erscheint dies für die alte Zeit als Regel; es gab zwar Sandalen und Schuhe aus Bast, Schilf und weißem Leder, aber in seltenem Gebrauch.

Eine große Rolle spielt schwerer und kostbarer Schmuck, und zwar bei beiden Geschlechtern schon oder noch, d. h. bei den Männern noch und bei den Frauen schon. Wir finden Hals- und Brustketten, breite Ohrgehänge, Ringe am Oberarm und Handgelenk, an den Fingern, dazu Gürtel, Hüftgehänge und Fußknöchelringe der Frauen. Wer nicht Edelsteine, Perlen, Gold aufbrachte, griff doch zu bunten Muscheln oder zu farbigen Pflanzennüssen und harten Samenbohnen. Bei unteren Schauspielerinnen und Darstellerinnen finden wir auch im alten Indien, wie anderweitig, die psychologische Erscheinung, daß sie wohl auf alles Gewand zu verzichten vermögen, doch nicht auf ihren Schmuck und auf künstliche Frisuren.

Die Färbung der Gewänder in alter Zeit, die sich den direkten Quellen skulpturaler Art nicht entnehmen läßt, kennen wir doch aus literarischen Angaben und aus Überlieferungen. Das Gelb war den Königsfamilien vorbehalten; sonst stand den Männern die Wahl der Farbe frei. Weiß und Naturfarben werden überwogen haben, dazu gesellten sich helle und rötliche Töne, sowie als weitere Zierde die bunten Muster des Gewebes und der Stickerei, worin die Inder früh eine so außerordentliche und phantasievolle Feinheit erlangt haben. Blau war, wie die einheimischen Dichter ersehen lassen, schon im indischen Altertum eine beliebte Farbe der Frauen, so gut als sie es in den einfachen Ständen heute weithin im Orient und in Asien ist, wo die guten Farbstoffe dafür zu Hause sind. Auch sich selber färbte der indische Mensch, die Männer den Bart (in dunkelblau, purpur, grün oder weiß), die Frauen die Augenbrauen, Fingernägel, Fußzehen und gerne auch die Brustwarzen.

INDIEN
ALTERTUM

INDIA
ANTIQUITY

INDE
ANTIQUITÉ

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G. BERLIN

20

HINTERINDIEN

(Die verweisenden Zahlen für Figur 1—14 sind der besseren Übersicht wegen auf der Tafel eingezeichnet.)

In indischen Dingen wird in der Regel eine andere historische Chronologie angewandt als in den abendländischen; man rechnet allgemein noch zur alt-indischen Kultur, was man für Vorderasien und Europa schon als mittelalterlich bezeichnen müßte. So gehen auch die „alt"-hinterindischen Darstellungen der vorliegenden Tafel auf Quellen nachchristlicher Jahrhunderte zurück. Diese Quellen sind die Reliefs an den großartigen Ruinen von Angkorwat, die als Bauwerke aus den Blütezeiten des Reiches Kambodscha, vom 6. Jahrhundert ab, stammen. Unsere Abbildungen sind unmittelbar diesen lebensvollen skulpturalen Darstellungen nachgezeichnet.

Fig. 1. Bemannter Kriegselefant. Auf dem Rücken der von Stricken und Verschnürungen gehaltene Holzaufsatz zur Aufnahme der Kämpfer. Über deren Zahl im Altertum machen schon die Griechen und Römer für Indien Angaben, die zwischen 15 und 3 schwanken, wobei die bescheidenere Zahl der Wirklichkeit näher kommen wird. Auf dem Nacken des Elefanten sitzt der Lenker mit seinem Widerhakenstachel. Das Tier selbst ist auf der Stirn geschmückt, so wie es auch in der Literatur, nämlich den alten epischen Kampfschilderungen der Inder, erwähnt wird. Auf dem Elefanten in dem Holzaufbau ist ein Gongschläger sichtbar, der der klaren Darstellung wegen perspektivisch verkleinert ist. Vor und hinter dem Tiere erscheinen Träger von Fahne und Feldzeichen, als welche literarisch auch Tigerfelle erwähnt werden.

Fig. 2. Krieger mit Schild und Streitaxt.

Fig. 3. Veranschaulichung des Ohrschmucks bei Männern.

Fig. 4. Trommler. Diese Trommeln von oft sehr großem Raummaß dienten zur Anfeuerung der Truppen, während zu Signalen Trompeten, Hörner und Doppelflöten gebraucht wurden. Das Metallbecken oder Gong in Fig. 1 hat denselben Zweck wie die Trommeln.

Fig. 5. Bogenschütze. Der Bogen ist die hauptsächliche Waffe. Daneben erscheinen Speere und Lanzen mit vielgestaltigen, oft mehrzackigen Spitzen, ferner Schwerter und Dolche verschiedener Länge und Form, Streitäxte, Kolben und Keulen.

Fig. 6. Tänzerin des Königs, im umgeschlungenen Schurz aus Battickstoff, mit Halsschmuck und der für Hinterindien charakteristischen Form des Kopfschmucks.

Fig. 7. Krieger von hohem Rang, mit umgeschlungenem Schurz, dessen freie Enden auf die übliche Weise reichlich bemessen sind. Schmuck an Ohren, Hals, Oberarmen und Knöcheln, wie bei der Fig. 6, so daß auch darin die weitgehende Gleichartigkeit in der Ausstattung beider indischer Geschlechter hervortritt.

Fig 8. Palastbeamter, eine Schrift verlesend.

Fig. 9. Brahmane.

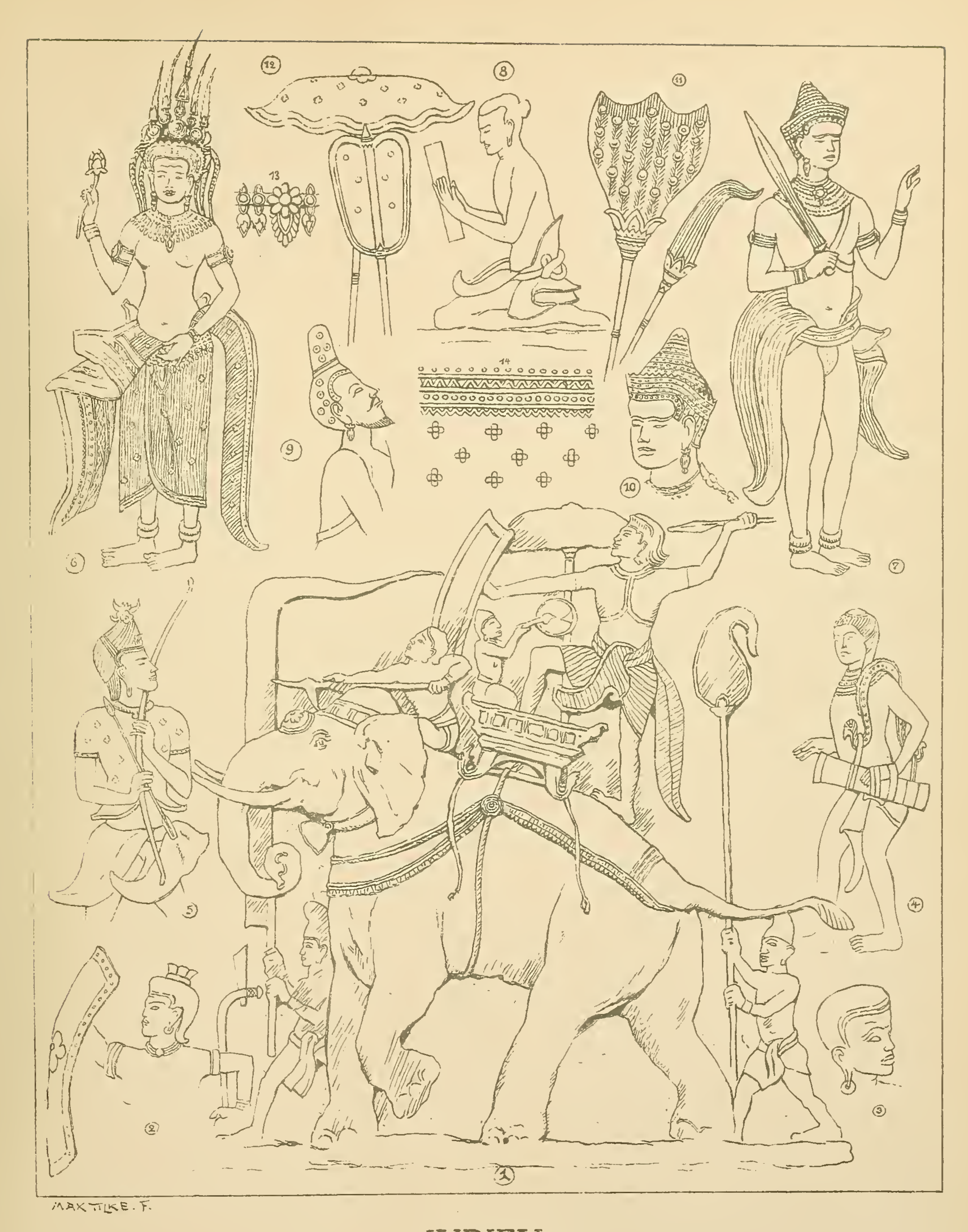
Fig. 10. König mit Goldhelm. Vgl. Fig. 7.

Fig. 11. Zwei Wedel, weiche Formen.

Fig. 12. Schirm und Windfächer.

Fig. 13. Einzelheit aus dem Schmuck der Tänzerin Fig. 6.

Fig. 14. Ein Battickmuster. — Der Arbeiter träufelt aus einem kleinen Gießinstrument flüssiges Wachs auf den ungefärbten Stoff, der danach in die Farbenkufe kommt, so daß das Gedeckte nicht mit gefärbt wird; das Wachs wird hierauf im heißen Bade wieder ausgeschmolzen. Die alten Hauptfarben der indischen Battickdrucke sind Blau und Braun. Das Battickverfahren soll urheimisch auf Java sein. Vgl. auch Tafel 384.



INDIEN

ALTERTUM

INDIA
ANTIQUITY

INDE
ANTIQUITÉ

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G., BERLIN

21

SKYTHEN UND KLEINASIATEN

Skythen
1 2 3 4 5 6
Phryger und andere Vorderasiaten
7 8 9 10 11

Die Skythen, von denen Herodot so viel erzählt, waren ein viehzüchtendes Reitervolk nördlich der unteren Donau und im südlichen heutigen Rußland. Ihre Abkunft, nämlich ob sie zu den Indogermanen gehören oder ob sie asiatischer, mongolischer Zugehörigkeit waren, ist bei dem Mangel genügender eigener Hinterlassungen von ihnen noch immer umstritten. Neuerdings neigt man am ehesten dazu, sie als eine den Persern verwandte, europäische Gruppe der Iranier zu rechnen, also sie zu den Indogermanen zu stellen. Man weist den Skythen eine Anzahl südosteuropäischer Gräberfunde zu, und zwei darunter befindliche kostbare Metallvasen der Petersburger Eremitage sind mit ihren getriebenen Reliefs die Quelle für unsere Tafel. Der Bogen war die Hauptwaffe des höchst kriegerischen, das Medische und Persische Reich viel beunruhigenden Volkes. An Fig. 1 beachte man die Schnur ums Haar, bei Fig. 2 die unterm Kinn zu bindende kegelförmige Mütze, bei 3 und 4 die Köcher, bei allen die zum Teil bestickten und metallbesetzten „skythischen" Beinkleider.

In der unteren Reihe begegnen hauptsächlich Phryger, d. h. Verwandte der Armenier und somit kleinasiatische Indogermanen. Gegenüber den skythischen Nomaden waren sie ein kultiviertes und vorgeschrittenes Ackerbauvolk mit wohlgebauten Städten, die schon Herodot erwähnt, und mit vielen Handfertigkeiten. Wie namentlich ihre Religion, so haben auch ihre Kunst der Teppichweberei und der Stickerei, überhaupt ihre Kleidung im ganzen, auf die Entwicklung der Hellenen eingewirkt. Letztere stellen die Phryger nicht selten auf bemalten Tonvasen und durch andere Kunstwerke dar.

Fig. 7. Phrygischer Hirt. Zugrunde liegt eine griechische Darstellung des mythischen Attis oder Atys, des als jugendlicher Hirt aufgefaßten phrygischen Adonis und Lieblings der Kybele.

Fig. 8. Eine ähnliche Gestalt nach vorderasiatischem Relief der hellenistischen Zeit.

Fig. 9. Das weibliche phrygische Kostüm, nach dem Schema der griechischen Darstellungen.

Fig. 10. Der Trojaner Paris nach einer Darstellung in phrygischer Tracht und mit der „phrygischen" Mütze.

Fig. 11. Amazone, nach einem griechischen Vasenbilde, das ihr phrygische Mütze und Beinkleider gibt. Die griechische Sage, daß die „Amazonen" sich die eine Brust ausbrannten, um besser den Bogen zu spannen, ist eine sogenannte Volksetymologie der Griechen, d. h. eine naive Umdeutung des fremden Namens (*ἀ*—, ohne, und *μαζός*, weibliche Brust). Auch die griechische Plastik, die so gerne ideale Amazonengestalten bildet, nimmt von dieser Sage keine Notiz. Als Waffen der Amazonen galten Streitaxt, Bogen und kleiner Schild. — Die Grundlage der Fabeleien von den Amazonen ist wohl die, daß ein Wissen von ursprünglichen Priesterinnen kleinasiatischer Naturgottheiten zu den Griechen kam und bei ihnen durch Phantasie und allerlei Mißverständnisse zur Sage ausgestaltet wurde.



MAX TILKE Fecit

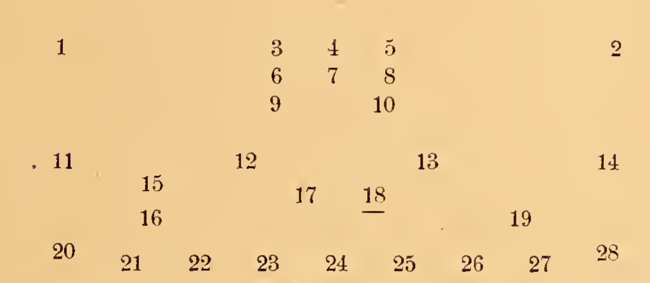
SKYTHEN UND KLEINASIATEN

SCYTHIANS AND INHABITANTS OF ASIA MINOR

SCYTHES ET HABITANTS D'ASIE MINEURE

22

FRÜHGRIECHISCHE KULTUR



Die hellenischen Lebensformen sind nicht aus dem stammhaften griechischen Wesen allein erwachsen. Die vielgenannten Stämme der Äolier, Jonier, Dorier, die aus Mitteleuropa in die Halbinsel einwanderten und auch auf die Inseln übersetzten, fanden Vorbewohner vor, die in die mittelländisch-asiatischen Völker- und Kulturkreise gehören; offenbar aber sind vor jenen Stämmen auch schon andere, den Griechen nahestehende Arier bis in die südliche Balkanhalbinsel eingedrungen. So nahmen die Einwanderer eine ältere, ja schon angealterte Kultur in Besitz, die der vorderasiatischen ähnlich und auch vom ägyptischen Verkehr mit beeinflußt war. Die Griechen wirkten auf diese verjüngend. Obwohl sie mancherlei mindergünstiges mit aufnahmen, haben sie die so entstehende Mischung aus altem und jungem Völkerwesen in jahrhundertelanger Stetigkeit durchgeistigt und veredelt, bis dann endlich die „Blütezeit“ im 5. Jahrhundert n. Chr. auch schon die Merkmale des Welkens zu verraten beginnt. Vornehmlich eine Ursache hiervon war die politische Minderfähigkeit der Griechen.

Am selbstolzesten und überlieferungstreuesten zeigen sich die Dorier, die sich u. a. in Sparta festsetzten. Hingegen die Jonier, gerade auch in der Tracht und im Modewesen, waren am zugänglichsten für kleinasiatische Einflüsse, ältere und neuere. Infolge der künstlerischen Regsamkeit Athens, seiner lebhaften Schiffahrt, Gewerblichkeit, Verkehrsentwicklung, seiner Hegemonie über einen Teil von Griechenland, lehrte man uns Neuere das griechische Kostüm vornehmlich im Bilde des jonisch-attischen Bekleidungs- und Modewesens sehen. Deswegen ist immer die Bemerkung zu machen, daß Athen die übrige Sitte doch nicht völlig verdrängt hat. Namentlich im dorischen Teil der Peloponnes trug man minder gekünstelte Trachten, dort auch behielt man die altertümlichen Wollengewebe bei, anstatt die feinen Leinen- und importierten Baumwollenstoffe zur Durchführung zu bringen.

Für den Namen der „mykenischen“ Kultur hat man neuerdings den nicht so lokalen, dadurch zutreffenderen Namen der „ägäischen“ Periode in wissenschaftlichen Umlaut gebracht. Zeitlich reicht sie aus der Bronzezeit bis etwa 1000 v. Chr. Als ihre Träger sind schon die in langzeitigen Wellen nach Hellas und dem Peloponnes eingedrungenen und weiter eindringenden Arierteile zu betrachten, aus denen die klassischen „Griechen“ wurden.

Fig. 1. Medea auf einem Vasenbilde. Aus der späteren klassischen Zeit. Phrygisierende Tracht, im Gedanken an die kleinasiatische Heimat der Kolchierin.

Fig. 2. Leibwächter des Perserkönigs auf der griechischen sog. Dareiosvase im Museum zu Neapel. Spätere klassische Zeit.

Figg. 3–10. Kleinasiatische Waffen nach griechischen Vasenmalereien.

Fig. 11. Krieger mit großen Lederschilden. Darstellung auf einer eingelegten Dolchklinge aus Mykenä. Ägaische Kulturperiode.

Fig. 12. Goldenes Schmuckstück der ägäischen Zeit.

Fig. 13. Mit Goldblech überzogener hölzerner Knopf aus den Schliemannschen Ausgrabungen zu Troja. Ägaische Zeit.

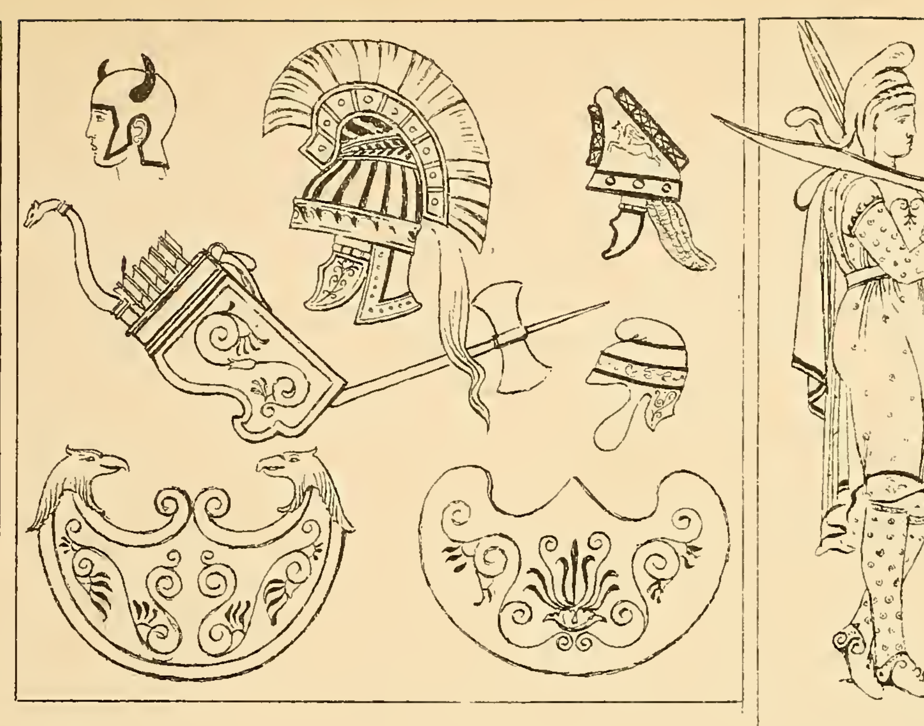
Fig. 14. Kopf eines asiatischen Bogenschützen aus der klassischen Äginetengruppe (um 470).

Figg. 15, 16. Goldene Schmuckplatten zur Gewandverzierung. Aus Schliemanns Ausgrabungen.

Figg. 17, 18, 19, 20, 28. Frauengestalten der älteren ägäischen Periode. Nach Tonfigürchen, Bronzestatuetten und nach Wandmalereien im sog. Palast des Minos zu Knossos. Fig. 20 als Schlangengöttin. (Eine kuriose Ähnlichkeit mit Modetrachten des 19. Jahrhunderts n. Chr. Geb. ist von den Archäologen schon immer hervorgehoben worden.

Figg. 21–27. Frauenfiguren auf Goldringen aus Mykenä. Fig. 22 anscheinend in Tanzbewegung, in einem Kultustanz, da diese Ringe, deren es auch von Kreta gibt, religiöse Szenen mit Baumkulten darstellen.





MAX TILKE.

GRIECHISCH-ASIATISCH

GREEK-ASIATIC

GREC-ASIATIQUE

23

GRIECHISCHE HAARTRACHTEN

1	2	3	4	5
6	7	8	9	10
	11	12	13	
14	15		16	17
18	19	20	21	22

Fig. 1—10 Männer und Jünglinge, Fig. 11—12 Frauen und Mädchen.

Auch die griechische Haartracht ist Beweis für den Satz, daß bei Naturvölkern und Frühkultur sich vor allen Dingen der Mann durch Schmuck und komplizierte Anordnungen auszeichnen will, während er bei zunehmender Kultur einfacher wird und das genannte Gebiet den Frauen überläßt. Bei diesen wiederholt sich zwar der gleiche Stufengang, doch so, daß sie darin immer ein gutes Stück im Nachtrab der Männer verbleiben, und im übrigen verbleiben wieder die niederen Bildungskreise im Nachtrab der höheren. Keine „Dame“ heutzutage braucht so viel Zeit für ihre Frisur, als wie sie für die verkünstelten, feinverteilten Flechtereien gewisser Volkstrachten nötig ist, die freilich denn auch nur zum festlichen Auftreten hergestellt oder erneuert werden.

Der Mann der griechischen Frühkultur tritt uns mit kunstvoll gelegten Locken und Flechten der mannigfaltigsten Art entgegen, wobei auch ein Haarband hilfreiche Dienste tut. Erst in der hellenischen Blütezeit setzen sich das Scheren des männlichen Haares, die Verkürzung und eine einfachere Anordnung durch (Fig. 8), wobei dann die Entwicklung diese Tendenz beibehält und sie immer deutlicher zum Siege bringt.

Bei den Frauen treffen wir überaus kunstvolle Löckchen-, Strähnchen- und Zöpfchenfrisuren, bei denen das Brenneisen und auch wohl falsche Haartouren ihre große Rolle gespielt haben, bis in die Zeit der Perserkriege. Aber solche überkünstelte Anordnungen werden nicht alle Tage getragen sein, denn schon im 6. Jahrhundert sieht man schlichtere auf den Denkmälern, und diese behalten dann den Sieg überhaupt. Bänder und Kopftücher werden dabei in mannigfaltiger Weise mit verwendet.

Kopfbedeckungen haben die Griechen nur nach wirklichstem Bedarf getragen, also wie wir es etwa mit den Schirmen halten. Die Urformen der Kopfbedeckung sind für die Frauen das Kopftuch mit seinen Übergängen in die einfache oder gezierte

Binde, für die Männer die glatte Kappe (Tafel 2, Ägypten) und jene weiche, längere, beutelartige Mütze, die man über den Kopf zieht, bis sie richtig sitzt, wobei man das nach unten Überzählige dann als Rand umstülpt. Die berühmte phrygische Mütze ist lediglich eine bekanntere Art dieser unverwüstlichen Form. Noch heute trägt sie der italienische Fischer und gewöhnliche Mann so gut wie der portugiesische, in rot oder schwarz.

Stellt man jene Wollstrumpfmützen nun aber aus steiferem Material her, so entsteht aus ihnen und ihrem umgeschlagenen Rande der Hut. Ihn kannten die Griechen schon als den schmalkrempigen „Pilos", sowie als den breitkrämpigen „Petasos". Dieser war der rechte Reise- und Wanderhut, den man, weil er nur der Funktion des Sonnenschirms entsprechen sollte, bei Nichtbedarf über den Rücken herniederschob, wo ihn die zugehörigen Befestigungsbänder hielten (Fig. 8). Wir kommen auf diesen Reisehut noch bei der Tafel zurück, die die bekannten „Tanagrafiguren" kostümgeschichtlich verwertet.

(Die Abbildungen nach griechischen Vasenmalereien im Berliner Museum, sowie nach Blümner, Leben und Sitten der Griechen, Hertzberg, Geschichte von Hellas und Rom.



Max Tilke Pe...r

GRIECHENLAND

GREECE
HAIR-DRESS

HAARTRACHTEN

GRÈCE
COIFFURES

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A G BERLIN

24

ALTGRIECHISCHE FRAUENTRACHT

1	2	3	4
5	6	7	8
9	10	11	12

Diese Tafel mit ihren zum Teil unfertigen oder demonstrierenden Kostümfiguren dient nur der Einleitung in die nachfolgenden Tafeln 25—30.

Figg. 1—3. Veranschaulichung, auf welche Art der Chiton, das Hauptkleidungsstück, angelegt wurde. Chiton der größeren Form mit Überhang oder „Bausch", griechisch Kolpos, einer Verdoppelung des Stoffs um den Oberkörper.

Fig. 4. Sportkostüm, keine Gebrauchskleidung. Die Tracht wettlaufender junger Mädchen beim öffentlichen Festspiel. Modell für diese Fig. 4 ist die griechische Wettläuferin im Museum des Vatikan, marmorne Kopie der ursprünglich bronzenen Statue einer Siegerin, welche in die Zeit bald nach 500 v. Chr. gehört. Ebenso beschreibt das Kostüm, nur daß er statt der linken die rechte Schulter als frei bezeichnet, der griechische „Baedeker" Pansanias, bei Erwähnung der Mädchen von Elis: sie laufen beim Fest der Hera so, daß die Haare offen fliegen, das Gewand ist kurz, die rechte Schulter ist auf die Brust hinunter bloß. — Die eine Schulter und Achselgegend wurde deswegen in der Freiheit benachteiligt, weil die Schulter dieses Anstandskleid halten mußte, Gürtung allein es in der heftigen Bewegung wohl nicht zuverlässig gehalten hätte. In gleicher Weise suchten den Halt an der einen Schulter die leichten Turnplatzkostüme der Mädchenskulpturen argivischer Künstler, jener sog. „Amazonen", wozu sie späterer Unverstand und umkopierende Entstellung gemacht hat.

Fig. 5. Chiton, mit dem stärkeren, festeren Mantelumhang darüber, dem Himation. In der attischen, athenischen Tracht waren der männliche und weibliche Mantel sehr ähnlich und wahrscheinlich völlig gleich geschnitten.

Figg. 6 und 7. Der bei Figg. 1—3 erwähnte Überhang oder Kolpos gelangte auch zur Ablösung vom Chiton, ward ein selbständiges, mantillenartiges Kleidungsstück, das Diploïdion. Von dem schützenden Himation unterscheidet es sich durch den leichteren Stoff und durch den Zweck, ziervoll und reicher das Kleid zu beleben. Mit diesem Zweck vergrößerte es sich in der Regel, was übrigens auch mit dem Überhang als Bestandteil des Chitons geschehen konnte. Fig. 6 zeigt das Diploïdion in der Darstellung zur Seite gezogen, um besser die ungewöhnlich komplizierte

Anordnung erkennen zu lassen. Fig. 7 zeigt dasselbe Kleidungsstück, aber in einer mehr regelmäßigen, symmetrischen Verwendung, als bei Fig. 6.

Fig. 8. Wamsartiges, kürzeres Diploidion, durch Stickerei verziert, über dem langen Chiton.

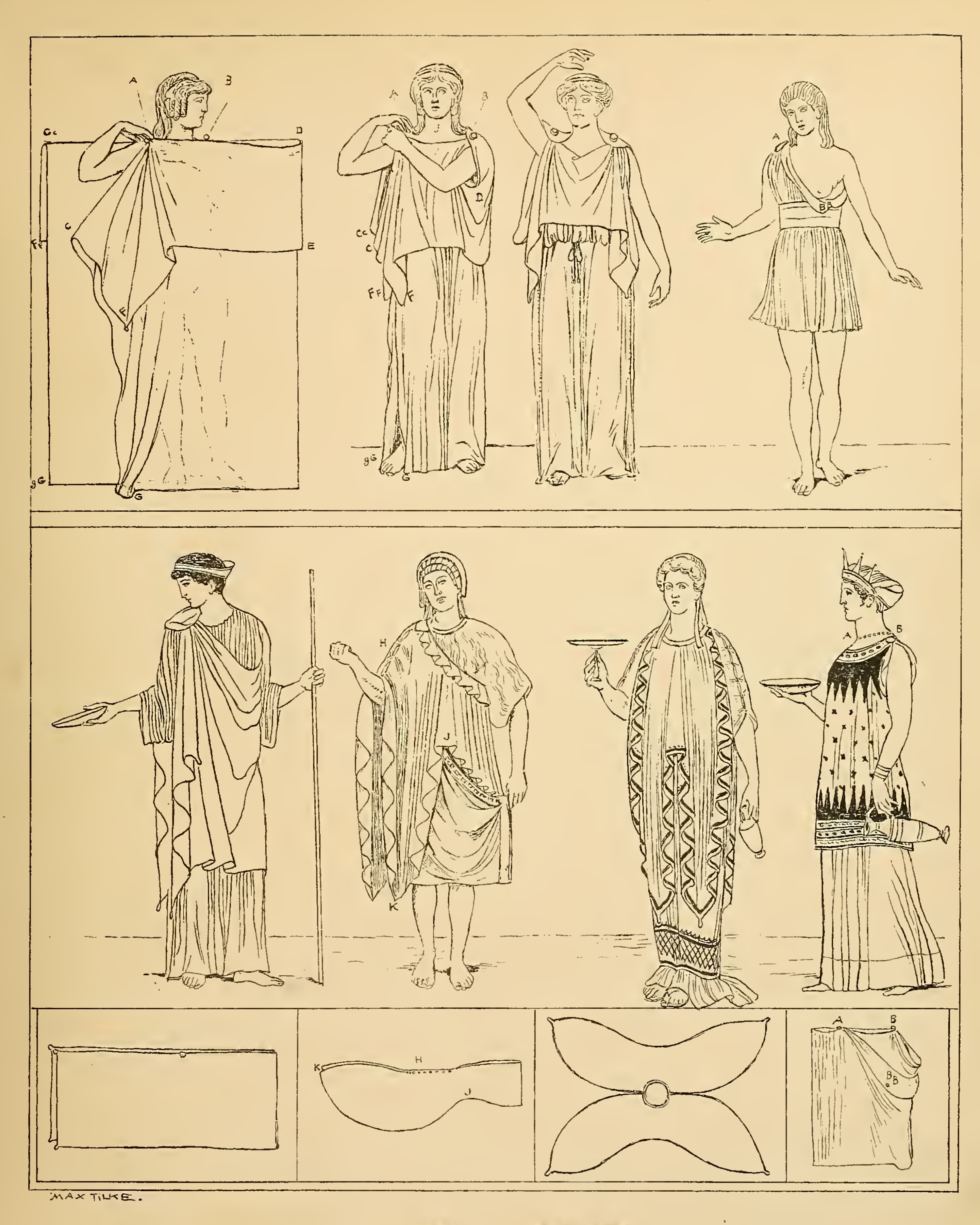
Fig. 9. Schnitt der Mantelumhänge.

Fig. 10. Schnitt des Diploidion Fig. 6.

Fig. 11. Schnitt des Diploidion Fig. 7.

Fig. 12. Veranschaulichung der geöffneten oder vielmehr unterlassenen Befestigung an der einen Schulter, wie bei Fig. 4 der Fall ist.

Nach eigenen Schnitt- und Modellversuchen des Malers Max Tilke, des Zeichners der Tafel.



GRIECHENLAND
ALTERTUM

GREECE
ANTIQUITY

GRÈCE
ANTIQUITÉ

25

ALTGRIECHISCHE TRACHTEN

			4			
1	2	3		5	6	
			10			
7	8	9		11	12	

Zur Einleitung vergleiche man auch den unmittelbar nachfolgenden Erklärungstext der schon früher ausgegebenen Tafel 26. Von der hier vorliegenden Tafel 25 gibt die obere Reihe Trachtentypen der ältesten, aus Denkmälern erkennbaren griechischen Kulturjahrhunderte vor den Perserkriegen, die untere Reihe solche aus dem 6. bis ins 5. Jahrhundert.

Es sprechen gewisse Anzeichen dafür, daß in irgend alter Zeit auch die Griechen als knappstes Anstandsgewand einen Schurz gekannt haben, wie die Ägypter, Inder und wie ja schon die Naturvölker, die ihn immer auf gewisser, früher Stufe anzulegen beginnen. Bei den Griechen hat man, als es schon längst andere Kleider gab, den Lendenschurz noch einige Zeit bei den öffentlichen Wettspielen getragen. Aber man hat ihn noch in der Zeit vor den Perserkriegen abgeschafft, nach einem Entschluß, der sogar durch eine Inschrift verewigt wurde: zum Zeichen, daß man sich nunmehr von einer an Spezielles denkenden und kleinlich gerichteten Scham zugunsten einer größeren Anständigkeit losgesagt habe. Hiermit der Zeit nach setzt also die besondere griechische Anschauung und Ästhetik ein, die mit Bewußtsein die Einheit und den Anstand des ganzen Körpers auch in seiner motivierten Nacktheit (motiviert durch Übungen, Spiele usw.) verlangt und verteidigt. Und längst ist der Schurz als ein von der übrigen Kleidung verdeckter Bestandteil, wie ihn die Ägypter und andere beibehalten, verschwunden.

Je höher wir in das griechische Altertum hinaufgehen, desto mehr ähneln sich bei ihrer Länge die Frauentracht und die der Männer, sobald letztere eine irgend feierliche ist oder Würde zeigen soll. Und desto steifer und enger erscheint das Kostüm, nicht etwa aus Unbeholfenheit der darstellenden Quellen, sondern seinem eigenen Wesen nach. Es kann hier nun nicht auf die archäologische Streitfrage eingegangen werden, ob schon die ältesten uns dargestellten Gewänder auf eine kunstvolle Weise nur angelegt wurden (vgl. den Text zu Tafel 26), oder ob sie nicht vielmehr, wofür vieles spricht, genäht und zum Hineinschlüpfen eingerichtet waren, allenfalls auch so, daß sie vorn ganz offen sein konnten, wie unsere heutigen Überröcke.

Die ältesten Frauenkleider der Vasengemälde, welche unserer Tafel als Quellen zugrunde liegen, zeigen einen straffen und steifen, bis zu den Füßen fallenden Chiton, der gerne mit Streifen und Mustern ornamentiert ist. Er ist, und zwar nicht allzuhoch, gegürtet. Bis gegen den Gürtel liegt über Brust und Schultern noch ein besonderes Kleidungsstück oder Brusttuch. Dem überwiegenden Anschein nach wurde jedoch dieses zweite, obere Gewandstück schon damals aus dem Überschuß der ersteren hergestellt und arrangiert, auch mit Hilfe von Nadeln und Fibeln, wie es oft die Quellen zeigen (vgl. Fig. 4). Aus diesem oberen Gewandteil oder Brusttuch entsteht dann allmählich, indem die Kleider weniger steif und dafür stoffreicher werden oder, anders gesagt, indem sie aus wollenen immer mehr leinene werden, ein Bausch, der zu den jüngeren Formen hinüberleitet.

Als Mantel tritt zu dieser altertümlichen Frauentracht das Himation hinzu. Es ist ein Umhang und wird als solcher zwangslos getragen. Der Unterschied, wie Männer und Frauen das Himation tragen, ist nur der, daß letztere ihn öfter mit über den Kopf nehmen. (Vgl. Fig. 2, 3 und 6.)

Die Männer haben in ältester Zeit kurzen (werktäglichen oder militärischen) und langen (würdigeren) Chiton getragen. Um dieser Würde willen zeigen die ganz alten Skulpturen auch Götter, wie den Apollo, im langen, frauenrockartigen Chiton. Außer dem Chiton und dem bei den Männern später als Mantel überwiegenden Himation gab es einen kürzeren Umhang oder Überwurf, die Chlaina. Sie wurde auch oft ohne den Chiton getragen, wie zahlreiche Vasengemälde es zeigen (vgl. Fig. 5). Auf Verdoppelungen der Chlaina und Befestigung mit Spangen, Nadeln oder Fibeln lassen Stellen der Homerischen Gedichte schließen.

Im 6. Jahrhundert kommt der Geschmack an der Fältelung des Gewandes auf, wobei es natürlich an Extravaganzen aus dem Schönen und Ziervollen in das Überkünstelte nicht fehlte. Es ist die modeeifrigste Zeit der griechischen Tracht. Die Archäologie zweifelt nicht, daß diese Fältelung sowohl durch kniffende und haltende Nähstiche am oberen Saum, wie durch Pressen und Bügeln hervorgebracht wurde, was ja längst auch schon die Ägypter gekannt hatten. Derartige Arrangements setzen feine Leinengewebe voraus, die nun unter dem Einfluß der Vorderasiaten das Übergewicht erhalten hatten, während das mit Absicht einfache Sparta bei den alten derben Wollstoffen blieb. Die dünneren Stoffe erleichtern und z. T. erfordern nun auch die Vervielfältigung, mit der sie angelegt werden; abgesehen von dem Bausch, bildet der Überhang sich ziervoll weiter, und auch am unteren Körper treten Verdoppelungen und Bäusche auf, vgl. Fig. 7 und 8. Soweit das Gewand auch jetzt noch genäht, zum Hineinschlüpfen eingerichtet war, ging doch die siegreiche Richtung dahin, daß es mehr und mehr nur noch angelegt wurde, wie es auf der Tafel 26 dargestellt ist.

Bei den Männern geht die Richtung zur Verkürzung. Der lange Chiton (aus Leinen) ist für sie im 5. Jahrhundert zur Ausnahme geworden. Das hängt zusammen mit dem Sport- und Kriegerstolz und im tieferen Grunde mit der zunehmenden Bildung, die den Eindruck der Persönlichkeit nicht mehr so ängstlich und zeremoniös vom Gewande, von der äußeren Erscheinung abhängig macht. Eine Parallele hierzu beginnt ja unsere eigene Zeit im Vergleich mit der zurückliegenden zu bieten. Aber auch bei den Männern nimmt die Kunst des Anlegens und Arrangierens der Kleidungsstücke zu. Daher wurde der Mantel, der jetzt auch bei ihnen überwiegend als Himation

auftritt und länger als die ältere Chlaina ist, jetzt nicht bloß übergehängt, sondern richtig durch Umlegen befestigt (Fig. 12). In die Zipfel waren dabei kleine Gewichte eingenäht, die ihn in seiner Anordnung festhalten halfen. Schönes und anmutiges Tragen des Mantels ward als ein Erfordernis des gebildeten Mannes betrachtet. Natürlich gab es kleine Abweichungen im Verfahren. „Man nimmt den einen Zipfel vom Rücken her über die linke Schulter und hält ihn hier zwischen Brust und Arm fest; dann zieht man den Mantel in weitem, bis an die Waden reichendem Fall über den Rücken herum und führt ihn von da wieder auf der rechten Seite nach vorn, und zwar auf doppelte Art: entweder, wenn man sich den rechten Arm frei halten will, führt man das Himation unterhalb der rechten Achsel hindurch, zieht es vorn quer über Unterleib und Brust und wirft das letzte Stück über die linke Schulter resp. über den linken Arm; oder im andern Falle, und es ist dies vornehmlich die Tracht des ehrbaren Bürgers, führt man den Mantel über den rechten Arm und Schulter hinweg, so daß höchstens die rechte Hand noch daraus hervorsieht, und schlägt ihn dann ebenfalls wieder über die rechte Schulter zurück" (Blümner, Leben und Sitten der Griechen).

Ein kurzer Mantel für sich, gewissermaßen eine Wiedergeburt der Chlaina, ist die aus Thessalien stammende, im 5. Jahrhundert eingebürgerte Chlamys, welche von der Fig. 11 unserer Tafel getragen wird. Sie wurde mit einer Spange am Halse oder auf einer Schulter geschlossen. Wie unsere Männer-Capes bei Offizieren, Radfahrern usw. ist sie durch ihre bequeme Nutzbarkeit, ihre geringe Hinderlichkeit im Gebrauch empfohlen worden; ihr begegnet man bei Reisenden, Reitern, Kriegern, die sie auch über der Rüstung tragen, und bei jüngeren Leuten überhaupt.

Der Jüngling, der sie als Fig. 11 trägt, hat, wie in der Vorlage, gleichzeitig noch den Reisehut, den Petasos. Auch dieser kam, wie die Chlamys, aus Thessalien und erscheint bei Reitern und Reisenden, daher auch als Attribut des Reisegottes und Götterboten Hermes. In allem Wechsel der Form ist doch immer sein Zweck, durch die Krämpe Schatten zu geben. Im Gegensatz zum Frauenhut sitzt er unmittelbar auf dem Kopf. Das Band, womit er befestigt wird, dient auch dazu, ihn auf den Rücken fallen zu lassen.



MAX TILKE·

GRIECHENLAND

GREECE

GRÈCE

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G., BERLIN

26

GRIECHISCHE FRAUENTRACHT

In der mykenischen Frühperiode griechischer Kultur, die jenseits unserer Darstellungen zurückliegt, bestand nach neuesten Untersuchungen von W. A. Müller (1906) die Tracht der Frau „für gewöhnlich aus einem Hemd, das den Busen unverhüllt ließ", also ähnlich dem ägyptischen (Tafel 2) war. Später, in der großen Kulturzeit Griechenlands, begegnet die unvollständige Verhüllung der Brust nur noch unter besonderen Bedingungen. Dagegen ist ein an beiden Schultern zu befestigendes, vollständigeres Gewand allgemein geworden, das uns in zwei Hauptformen begegnet. Nämlich als dorischer, bis an die Knie reichender, durchweg wollener Chiton, und als langer jonischer Chiton, der von Kleinasien aus eindrang und sich im europäischen Griechenland verbreitete. Vielleicht haftet die Bezeichnung Chiton zunächst überhaupt nur an diesem jonischen Gewande, nämlich als Fremdwort, welches die Griechen aus dem Semitischen übernahmen, so daß dann also der dorische Chiton nur inkorrekt so bezeichnet wird. Der jonische Chiton, zu dessen Veranschaulichung unsere Tafel hauptsächlich bestimmt ist, ist der Träger des eigentlichen griechischen Frauenluxus, der etwa um 500 v. Chr. gipfelt. Schönheit, Feinheit und Kostbarkeit des Stoffs — geripptes oder kreppartiges Leinen, schleierfeiner Byssus und Baumwollstoffe, ganz spät auch Seide, daneben zarte Gewebe aus dem immer für einfacher angesehenen Wollstoff — wirken mit allen Künsten der Fältelung und des Farbenwechsels, hauptsächlich einem glänzenden Weiß und bunten Streifen, Säumen und Borten zusammen, um jene luxuriösen Erscheinungen zu schaffen, die wir durch die Plastik und Vasenmalerei der angedeuteten Zeit kennen lernen. Erst nach den Perserkriegen, ziemlich bald nach ihnen, hat sich eine Reaktion im Sinne der geschmackvollen Einfachheit gebildeter Menschen geltend gemacht, der wir die nun nicht mehr so buntmalerischen, dafür aber so unendlich vornehm wirkenden Darstellungen weiblicher Tracht aus der Blütezeit der griechischen Kultur verdanken.

Der Chiton, den man gern dem Frauenhemde bei uns vergleicht, ist von ihm doch recht sehr verschieden; die eigentliche Ähnlichkeit bleibt die ständige oder doch ganz überwiegende Nacktheit der Arme. Er ist ein Kleid, das in der Hauptsache nicht angezogen wird wie das Hemd, sondern im wörtlichen Sinne an-gelegt. Ein sehr reichliches, ungeteiltes, rechteckiges Stück Stoff, das der Körper von der linken Seite her an sich und um sich zieht, erlangt dadurch Form und Zusammenhalt als

Kleid, daß es (ziemlich hoch) gegürtet und auf der rechten Schulter in eine Fibel (Nadelspange, Sicherheitsnadel) oder auch ein diskretes Schmuckstück gefaßt wird. Dabei wird es natürlich auch auf die linke Schulter von der Achsel her heraufgezogen und auf jener befestigt. Gewöhnlich war der Stoff länger als der Körper und wurde dann von oben her nach außen umgeschlagen, so daß ein „Überhang" sich bildete. Auch verstand man den Chiton so zu drapieren, daß scheinbare Ärmel am Oberarm entstanden, die dann gern mit Knöpfen geschlossen wurden. Bei einer Tracht, die lange Zeiträume umfaßt und die von örtlichen Moden beeinflußt wird, versteht sich von selber, daß es die mannigfachsten Kombinationen, Abänderungen und Erweiterungen gab, welche sowohl durch den Sinn für Zweckmäßigkeit wie durch den für Schönheit erdacht wurden. Dahin gehört auch, daß man außer der Befestigungsweise durch Gürtel, Nadeln und Knöpfe auch ein mehr oder minder weitgehendes Zunähen angewendet hat.

Der Chiton, lang oder kurz, bleibt immer das Gewand für einen Teil der griechischen Frauenwelt, für die einfacheren Stände und für die Jugend. Er ist es aber auch für die ansehnlicheren Damen beim Aufenthalt im Hause. Überhaupt ist er nicht eigentlich ein „Unterkleid", sondern ist Kleid, und deswegen ist er der eigentliche Träger der Verzierungen. Indessen haben die Frauen gerne, wenn sie ausgingen, um des Wetters oder der größeren Vornehmheit willen oder aus einer Scheu und aus besonderen Anlässen, noch ein Oberkleid, Mantel oder Umwurf, über ihm getragen. Man könnte also hierfür den modernen Vergleich mit Bluse und Jacke, mit Rock und Mantel aufstellen.

Als Grundfarbe des Chitons überwiegt durchaus das Weiß, namentlich für Festlichkeit und für die helle Jugend. Daneben kommen aber auch ruhige dunklere Farben vor.

Fig. 10 zeigt eine Gestalt, die das aus dem griechischen Wortschatz bekannte Stethodesma (wörtlich Busenbinde) oder Strophion (dies sonst hauptsächlich die Bezeichnung für priesterliche und andere Stirnbinden) anlegt. Ausführlicheres wissen wir über dieses keiner Erklärung bedürfende Hilfsmittel von den Römerinnen. Daran, daß seine häufigere Anwendung auch den Griechinnen erwünscht war, ist nicht zu zweifeln, um so weniger, als jene Armgymnastik, die die beste Gewähr für dauernde Strafferhaltung der tragenden Brustmuskeln bietet, doch nicht allen Griechinnen in dem Maße wie den Spartanerinnen zugute kam.

Fig. 1. Langer Chiton, nach einer griechischen Bronze aus Herculaneum. Im unteren Teil genäht, also geschlossen, im oberen Teil, der umgeschlagen wird und also zugleich den Überhang gibt, offen, an der rechten Schulter durch Nadelspange geschlossen.

Fig. 2. Ungenähter Chiton mit langem Überhang.

Fig. 3. Ungenähter Chiton mit kürzerem Überhang.

Die rechte Körperseite bleibt hier also im Grunde offen, doch würden schon die Stofffülle und die Gürtung unter dem Überhang, wobei man die Bahnen übereinanderschieben konnte, kaum etwas vom Körper sichtbar werden lassen, auch wenn nicht mit Nadeln oder Stichen nachgeholfen wurde.

Fig. 4. Chiton, über die Oberarme verlängert und dort in Zwischenräumen geknöpft. Darüber Mantel, Himation.

Fig. 5. Junges Mädchen (Kind) im Chiton. Das Herabhängen der Stoffmasse an der rechten offenen Seite tritt anschaulich hervor.

Fig. 6. Bunter Chiton, über dem Überhang gegürtet. Nach Vasenbild.

Fig. 7. Jonischer genähter Chiton ohne Überhang, der also wie ein Frauenhemd angezogen und durch den Gürtel zusammengehalten wurde, dies, wie immer, so, daß er am Oberkörper Spielraum behielt.

Fig. 8. Befestigung des Mantels oder Überwurfs (Himation). Abweichend von Fig. 4.

Fig. 9. Chiton mit Überhang, der außerdem im Gürtel hochgezogen und zu einem besonderen Überfall oder Bausch um den Leib angeordnet ist. Hierfür bedurfte es somit einer Stofffläche, bei der auf die Länge von oben nach unten nicht nur der Überhang, sondern auch der Bausch in Anschlag gebracht war. Der Bausch, der den Frauen in besonderen Umständen erwünscht gewesen sein wird, wurde sonst auch wohl als Tasche praktisch verwendet.

(Fig. 1—9 nach Blümner und nach den Originalen der Museen, Fig. 10 nach Racinet.)



GRIECHENLAND

GREECE

GRÈCE

27

ALTGRIECHISCHE TRACHTEN

1 2 3 4
5 6 7 8

Fig. 1. Wagenlenker, nach einer in Delphi ausgegrabenen Bronzestatue. Der Stifter dieses Erzbildes ist wahrscheinlich ein Syrakusaner Polyzalos, der Bruder der Könige Hieron I. und Gelon, wodurch die Datierung des Kunstwerkes ungefähr in die Jahre um 470 v. Chr. gegeben wird, denen sie ohnehin entspricht. Der Wagenlenker hält in der Rechten die Zügel. Ums Haar hat er eine am Hinterkopf verschleifte schmale Binde. Seine Tracht ist ein langer, gegürteter Chiton. Eine Schnur, die vom Nacken vorne unter den Achseln durchläuft und wieder auf dem obersten Rücken mit dem Nackenteil zusammengebunden ist, bewirkt, daß der über die Schultern fallende Stoff sich an den Oberarmen vom Körper separiert und daß er die Ellbogen nicht hinderlich erreicht. Der ungewöhnlich lange Chiton innerhalb eines Kampfspiels — denn die Statue war sicher der Dank für einen Rennwagensieg — erklärt sich wahrscheinlich aus einem Stilgefühl, das die ruhige Haltung des, zwar mit vorgebeugtem Oberkörper dahinjagenden Lenkers verstärkt zu sehen wünschte auch durch den monumentalen, säulenhaften Fluß des Gewandes. Vor einem häßlichen Umflattern der Beine ward es dabei durch den vorderen hohen Wagenrand geschützt. Vasengemälde bestätigen das lange Kleid der Wettfahrer.

Fig. 2. Demosthenes, geb. 383, gest. 322, der berühmte athenische Rechtsanwalt, Redner und Politiker. Nach dem ihm im Jahre 280 errichteten Erz-Denkmal. Unsere Figur beruht auf der allein erhaltenen römischen Marmorkopie, die ihm eine entfaltete Schriftrolle etwas kleinlich und genrehaft in die Hände gibt. Ein neuerdings gefundenes altes Bruchstück läßt dagegen erkennen, daß das verlorene Originalbildnis mit weit edlerer und künstlerischerer Wirkung nur die Hände ineinander gelegt hatte. — Als ein Beispiel, wie das Obergewand, das Himation, getragen wird. Vgl. den Text zur Tafel 25.

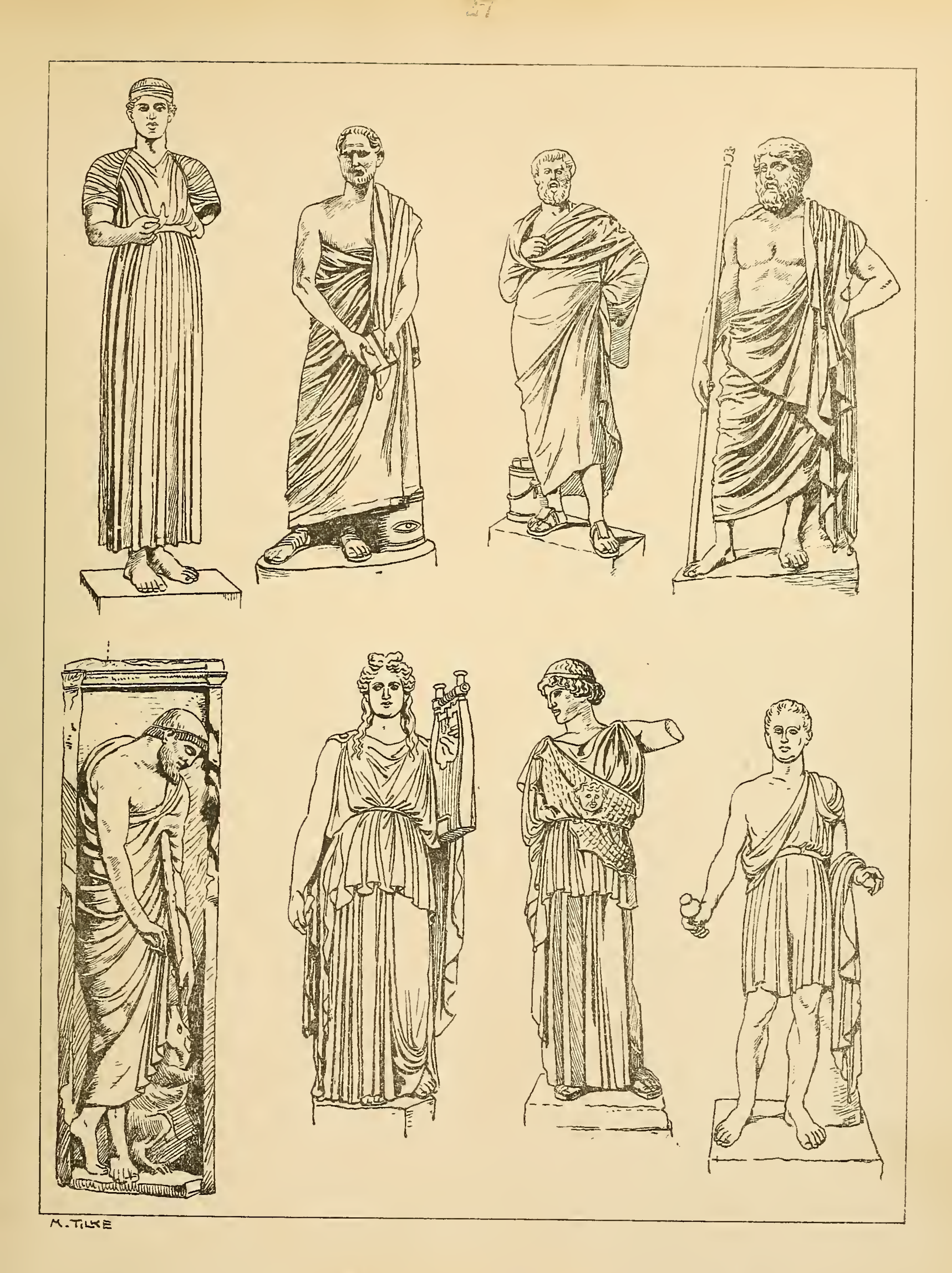
Fig. 3. Sophokles, geb. 496, gest. 406. Statue, die wahrscheinlich aus den Jahren 350—330 stammt und im athenischen Dionysostheater aufgestellt war. Obergewand bei verhülltem rechten Arm.

Figg. 4 und 5. Zwei weitere Beispiele für das Tragen des Obergewandes. Letztere Figur, die früheste von allen diesen, aus dem Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr., nach einer Grabstele aus Orchomenos. — Zu bemerken bleibt, daß nicht so schlankweg, wie es nach diesen Bildern scheint, mit dem Fortbleiben des Chiton unter dem Überwurf oder Mantel auch für die Wirklichkeit zu rechnen ist. Der griechische Künstler will begreiflich das Sichtbarwerden des Unterkleides vermeiden; doch sind auch für die Wirklichkeit der Griechen ähnliche Arrangements zu denken, wie sie die wohl aus Italien stammende Bronzestatue des sog. Arringatore (Redners) im archäologischen Museum zu Florenz zeigt: rechte Schulter und obere Brust im Unterkleid, worüber dann von der linken Schulter zur rechten Seite sich der Umhang oder Mantel drapiert.

Fig. 6. Apollo als Chorführer der Musen. Römische Marmorkopie in München; nach einem Original aus der Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. Die Kleidung des chorführenden Gottes ließ früher an eine weibliche Gestalt denken, weshalb das Bildwerk von Winckelmann irrtümlich als Muse gedeutet ward.

Fig. 7. Pallas Athene, nach der Bronzestatue des Pheidias, sog. lemnische Athene, weil athenische Auswanderer nach Lemnos das Bild für die Akropolis ihrer Heimat gestiftet hatten. Über dem Kleid schärpenartig das Attribut der Göttin, die „Ägis", das mythologische Ziegenfell mit dem Gorgonenhaupt.

Fig. 8. Nach einer Statue des Gottes der Schmiede, Hephästos. Kurzer Chiton, nur auf die linke Schulter heraufgezogen, um den rechten Arm ganz ungehindert zu bewegen. Handwerkertracht. Links über Schulter und Arm genommen ein kleinerer Umhang.



GRIECHENLAND

GREECE

GRÈCE

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G. BERLIN

GRIECHISCHES ALTERTUM

GESELLIGKEIT UND MUSIK

Fig. 1. Szene aus einem Trinkgelage oder Symposion. Die Teilnehmer bekränzt, der rechte mit einem Becher, „Skyphos", in der Hand, der linke streckt die Trinkschale dem mit der Kanne herantretenden jungen Sklaven entgegen. Nach einem Vasenbild. Als ornamentaler innerer Rand dieser Vasenmalerei erscheinen Kühlgefäße, Kanne, Schale und Schuhe.

Fig. 2. Bekränzter Teilnehmer eines Gelages. Mit Becher und Trinkhorn. Ursprünglich ein wirkliches Rinderhorn, wurde dieses „Keras" später auch in Metall nachgebildet. Hauptsächlich galt seine Benutzung als thrakische Sitte.

Fig. 3. Szene aus einem geselligen Gelage. Der Mann lagernd, die weibliche Teilnehmerin sitzend.

Fig. 4. Henkelkrug.

Fig. 5. Kylix, gehenkelte Schale mit Fuß.

Fig. 6. Rhyton. Diese nachgebildeten Tierformen ließen den Wein aus kleinen unteren Öffnungen, in diesem Fall den Nasenlöchern des Rindskopfes, austreten, so daß man ihn mit dem Mund auffing, wie es die Spanier bei gewissen entsprechenden Trinkgefäßen oder Schläuchen noch heute tun.

Fig. 7. Kantharos, Humpen für feierliche Gelegenheiten, mit weitgeschweiften Henkeln.

Fig. 8. Griechin, die auf einer Platte Scheibenhonig und in der rechten Hand einen Kantharos trägt.

Fig. 9. Phiale, henkellose Schale, in die aus einer Kanne eingegossen ward.

Fig. 10. Männliche bacchische Figur.

Fig. 11. Weibliche Figur mit Saiteninstrument der Kithara-Form und mit Schlagfeder oder Plektron.

Fig. 12. Gauklerin, die sich zwischen spitzen aufgestellten Schwertern bewegt.

Fig. 13. Gauklerin, die auf den Händen gehend mit den Füßen Pfeile abschießt.

Fig. 14. Flötenbläser. Nach einer Statuette, in zwei verschiedenen Ansichten. Mit einer Kopfbinde, woran die Doppelflöte hängt, was vermutlich den Zweck hatte,

daß der Spieler zeitweilig auch nur eine der Flöten blasen oder ein anderes Instrument ergreifen konnte. Am linken Arm das Flötenfutteral.

Fig. 15. Flötenbläser mit Binde zur Befestigung der Flöten. In eigentümlichem Festkleid, langem Chiton mit ärmelloser Jacke. Das Podium, worauf der Spieler steht, deutet auf einen im öffentlichen Wettkampf auftretenden Flötenbläser oder „Auleten“. Aulos hieß diese, stets mit einem Mundstück in der Art unserer Klarinetten gespielte, aus Asien entlehnte Flöte, die weitaus am häufigsten als Doppelflöte, doch nicht immer mit jener bei Fig. 14 besprochenen, haltenden Riemenbinde begegnet.

Fig. 16. Harfe oder „Trigonon“, so von der dreieckigen Gestalt genannt. Der Resonanzboden ist der Spielerin zugewendet.

Figg. 17 und 18. Rohrpfeife, „Syrinx“. Das einfache Naturinstrument der griechischen Hirten, wobei unmittelbar von oben in die offenen Rohrhöhlungen hineingeblasen wurde und deren verschiedene Länge den Ton abstimmte.

Fig. 19. Spielerin, die die Saiten an ihrer Leier anzieht.

Fig. 20. Leier mit rundlichem Schallkasten.

Fig. 21. Wandernder Musiker mit Flöte und Leier, den sein Hund begleitet. Ein Vorfahr jener harlekinartig gekleideten Universalmusiker, die man bis vor nicht lange noch in unseren Dörfern und kleinen Städten oder auf Jahrmärkten auftreten sah.

Fig. 22. Spielerin mit Psalterion.

Figg. 1—13 und 15—22 nach Vasenbildern, 14 nach Bronzestatuette.



GRIECHENLAND

29

ALTGRIECHISCHES UND ALTRÖMISCHES THEATER

1 3 4 2
5 6 7
8 9 10
11 16 12 13 15 14

Charakteristisch für die antike Bühne ist die Maske des Schauspielers, die sein Gesicht verdeckt. Sie rührt aus den uralten Mummereien her, die den Naturvölkern zum Festkult und Festvergnügen gehören. Nebenbei gibt sie die praktische Möglichkeit, ein und denselben Schauspieler — es sind bei den Griechen nur Männer — verschiedene männliche und weibliche Rollen spielen zu lassen. In feinerer Beziehung konzentriert die Maske die Aufmerksamkeit stärker auf den Text. Sie hat die Theaterbesucher so wenig gestört, wie die Unveränderlichkeit der Figuren des neueren Kasperletheaters dessen Zuschauer stört. Ferner trägt der ernsthafte dramatische Schauspieler eine künstliche, erhöhende Perücke — den „Onkos" —, vergrößernde Fußstelzen — den Kothurn —, und lang einhüllende Kleider, die, um die Figur großartiger und gewichtiger zu machen, auch gepolstert waren. — In der Komödie und im sog. Satyrspiel, welches den Tragödien als Kehraus folgte, hat natürlich das Pathetische und Kothurnhafte sein Ende. Dort ist um so mehr die burleske Maske zu Hause, und zimperlich war man so wenig, wie sonderlich ästhetisch.

Rom steht sowohl in der Tragödie wie in der Komödie im direkten Schülerverhältnis zu den Griechen, das oft ein reines Übersetzerverhältnis ist, so wie man heute in Berlin für die Lustspielposse noch gutenteils von den Franzosen lebt. Zu unterscheiden sind die kunstmäßige oder literarische römische Komödie, deren Dichter u. a. Terenz und Plautus sind, und die italisch-römische Volkskomödie. Letzten Endes geht auch diese auf die Griechen zurück, und Unteritalien, als ursprüngliches Gebiet der „großgriechischen" Kolonien, hat hier eine vermittelnde und einflußreiche Wirkung ausgeübt. Der italischen Volkskomödie, sog. fabula Atellana, sind die stehenden Charaktertypen zu eigen, die das Volk sofort erkannte. Die hauptsächlichen Typen sind Maccus, der gefräßige und verliebt lüsterne Dummkopf, Bucco, der prahlende Schwätzer, Pappus, der vielübertölpelte, je nachdem eitle, geizige oder verliebte

Alte, und Dossennus, der Charlatan, der aber für das Ausbeuten anderer als Jurist, Arzt usw. gescheit genug ist. Diese unverwüstlichen Typen erhalten sich in Italien und kehren unter den verschiedensten Neubenennungen in den neueren Jahrhunderten wieder, auch in den übrigen romanischen Ländern, als Harlekin, Pulcinella, Bajazzo, Brighella (Bucco), Pantalone (Pappus), Dottore, d. i. Advokat und Notar (Dossennus) u. a.

Fig. 1. Schauspieler der Komödie. Nach einer Tonfigur.

Fig. 2. Tragischer Schauspieler. Nach einer Elfenbeinstatuette.

Fig. 3, 4, 5. Masken. Nach Tonmodellen im Berliner Museum. Fig. 3 komische, Fig. 4 tragische, Fig. 5 Satyr-Maske.

Fig. 6. Maske für eine Frauenrolle.

Fig. 7. Tragische Maske. — Der Onkos, die Perücken sind jeweils dann noch hinzuzudenken.

Fig. 8 und 10. Darstellung von Schauspielern. — Krummstäbe der Art, wie in Fig. 8, trugen die römischen Auguren.

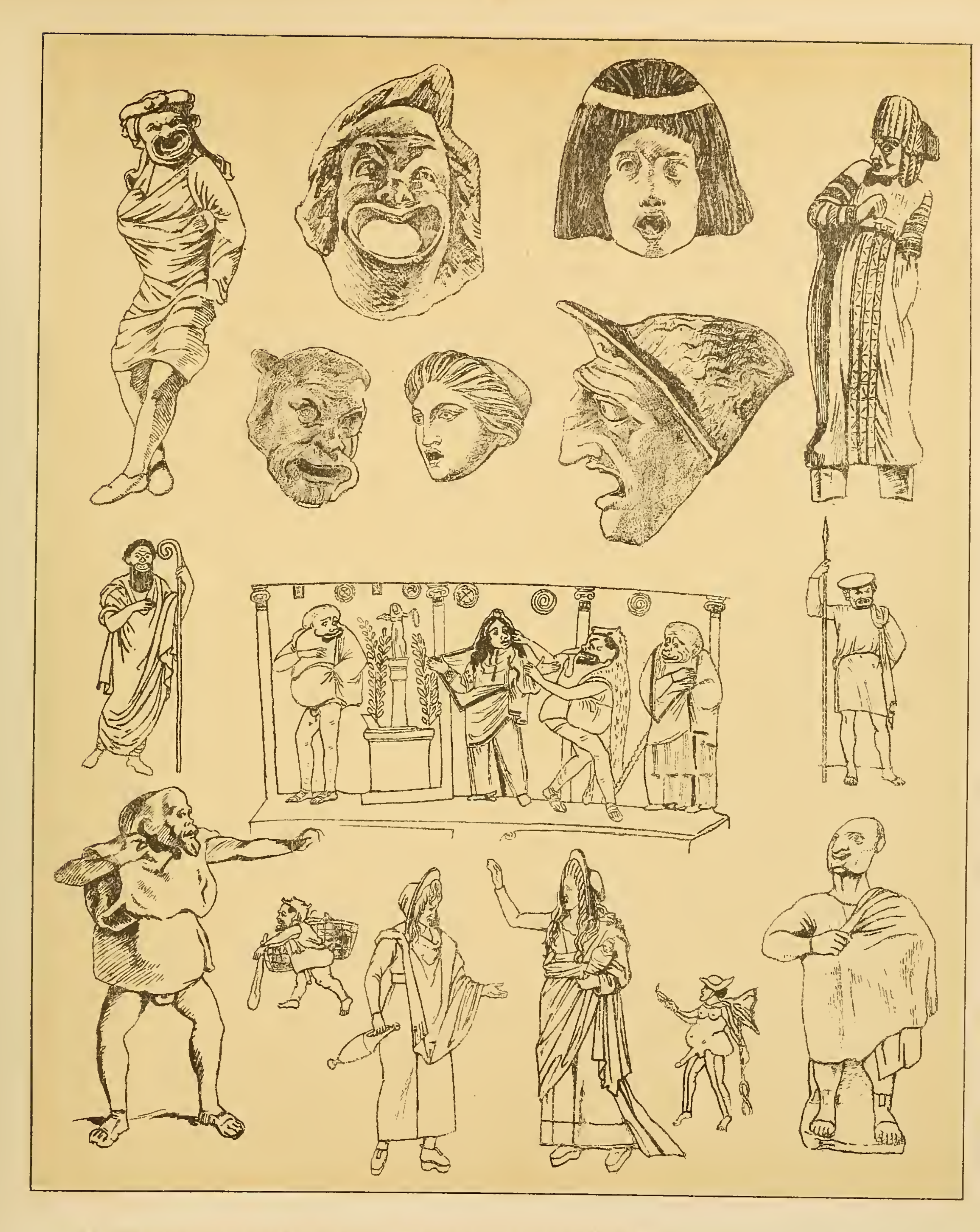
Fig. 9. Komödienszene. Abenteuer des Herkules.

Fig. 11. Komischer Schauspieler.

Fig. 12 und 13. Schauspieler in tragischen Frauenrollen.

Fig. 14. Type der römischen Volkskomödie, Maccus oder Bucco. Nach einer Tonfigur.

Fig. 15 und 16. Groteske Figuren des Merkur und des Herkules in der Komödie. Nach Vasenmalereien in Petersburg, früher in der vatikanischen Bibliothek, wo sie Winckelmann zeichnete. Das obere Kleid ist rot, Hut, Mantel und Beinbekleidung des Merkur sind weiß. Der sichtbare Phallus spielt seine nicht geringe Rolle, wie im übrigen Altertum, auch in der burlesken Komödie, unter den Bedingungen einer ungenierteren Auffassung, als sie seit der christlichen Zeit noch möglich war. Nachrichten besagen, daß er von rotem Leder für die Schauspieler angefertigt und umgebunden wurde.



30

GRIECHISCHE FRAUENTRACHTEN
IV. JAHRHUNDERT V. CHR.

2
1 4
3

Neben den Skulpturen, Reliefs, Vasengemälden und anderen Quellen der altgriechischen Kostümgeschichte sind von wichtigem Aufschluß für diese die Tanagrafiguren. Erstlich, weil sie verhältnismäßig oft durch eine erhaltene Tönung uns über die Farben in der griechischen Tracht unterrichten, und zweitens deswegen, weil sie als Werke der Kleinkunst nicht so sehr mythologischen, epischen oder pathetischen Inhalts sind, wie andere Quellengattungen, sondern eine unmittelbare und unstilisierte Kunde aus der griechischen Frauenwelt und deren Täglichkeit geben. „Tanagrafiguren" ist nur der gebräuchlichste, am raschesten kennzeichnende Ausdruck für diese kleinen tönernen Rundfiguren, die in Formen hergestellt, gebrannt, mit feinem Ton übergangen und noch mit der Hand nachmodelliert, endlich farbig getönt wurden. Sie sind außer im böotischen Tanagra an manchen anderen Orten, dort jedoch in der größten Anzahl und in den künstlerisch am meisten anziehenden Stücken gefunden und ausgegraben worden. Neben den Gräbern von Tanagra, wo man zuerst 1874 bedeutendere Funde machte, sind besonders in Kleinasien gut hergestellte Terrakotten dieser Art gefunden worden, die bei annähernd gleicher plastischer Vollkommenheit doch eine von Tanagra unabhängige Herstellung erweisen. Auch dadurch erweisen sie diese schon, daß die Figuren von Tanagra in farben-realer Weise bemalt und nur an Stellen, die an sich metallischen Glanz verlangten, vergoldet sind, die Terrakotten von Ephesos dagegen mit etwas rohem Geschmack ihrer Käufer eine ursprünglich vollständige Vergoldung zeigen.

Die auf unserer Tafel dargestellten Figuren stammen alle vier aus Tanagra und etwa aus der Zeit zwischen 350 und 300 v. Chr. Sie befinden sich im Berliner Museum und sind publiziert in dem Werke „Griechische Terrakotten aus Tanagra und Ephesos" (Berlin, Wasmuth, 1878), das in Lichtdruck 32 Tafeln solcher Abbildungen enthält.

Fig. 1. Stehende Frau in vollständiger Kostümierung für die Reise oder einen weiteren Weg. Der umhüllendeMantel, rosa mit bläulichem Rand, ist schützend mit über den Kopf gezogen. Der Hut ist sowohl in seiner spitzen Form wie in der eigentümlich hochschwebenden Art, womit er aufsitzt, durchaus der Wirklichkeit entsprechend dargestellt. Denn diesen Hut lehrt, wenn nicht die Philologie, so doch die in Hinterindien heute noch ganz entsprechende, im Gebrauch bewährte Form der Sonnenschutzhüte verstehen. Dort werden sie heute aus maschig leichtem Geflecht und mehrfältigen Schichten Papier angefertigt und darauf lackiert, so daß sie mit ihrer Leichtigkeit doch jene gewisse Dicke verbinden, die — was ja auch beim Tropenhut praktisch wird — am besten gegen die Strahlung schützt. Auf den Kopf gesetzt wurde ohne Zweifel auch der griechische Sonnenhut so, wie es der hinterindische wird, nämlich durch eine innen befindliche, luftig geflochtene, kegelrunde besondere Hülse, auf der der Hut innen gewissermaßen aufsitzt oder mit der er im Bogen zusammenmündet, so daß die Kegelspitze außen in der oberen Form des Hutes sichtbar wird. Die Hülse erfüllte somit denselben Zweck, wie beim Tropenhut der besondere, luftumgebene innere Rand.

Fig. 2. Mantel rot, Haarbinde gelb.

Fig. 3. Einfaches Gewand, rosa getönt.

Fig. 4. Stehende Frau mit Kopftuch. Gewand und Mantel blau mit vergoldeten Säumen. Die linke Hand hält einen (vorne abgebrochenen) Fächer.



GRIECHENLAND

31

GRIECHENLAND — BEWAFFNUNG

ALTERTUM

1 2 3 4
8 9 5
7 6
10
14 13 12 11

Die Bewaffnung, die die homerischen Gedichte schildern, besteht aus Beinschienen, Panzer, Helm, Schwert und einer oder zwei Lanzen, nebst einem Schilde. Der letztere ist rund, gewölbt, nicht mehr der sehr schwere Langschild der mykenischen Zeit. Der Helm hat sich aus der schützenden Fellkappe der frühesten Zeit schon zum gebügelten, roßhaargeschmückten Werk der Waffenschmiedekunst entwickelt. Die Stoßlanze, 2 Meter und mehr lang, ist auch hinten gespitzt, um in den Boden gesteckt werden zu können. Auch sie wird häufig zum Wurf verwendet. Das Schwert dient mehr dem Stich als dem Hieb. Der Bogen mit Pfeil nach orientalischer Kampfweise ist die geringer geachtete Waffe der homerischen Heldenzeit.

In der klassischen Zeit oder Blütezeit nach den Perserkriegen ist der normale hellenische Krieger der schwerbewaffnete Hoplit. Er trug über einem wollenen Leibrock den aus Brust- und Rückenstück zusammengefügten Panzer, sowie Beinschienen, Helm und Schild. Der vorklassische Helm des hellenischen „Mittelalters" hatte feste unbewegliche Backenteile gehabt, am neueren Helm sind diese aufklappbar. Wie alle Waffen mit Feinheit und in edlen Formen gearbeitet waren, so war der Schild oft sehr schön in getriebener Arbeit verziert (wovon übrigens schon Homer höchst Anziehendes erzählt), oder er trug doch ein Ornament oder bestimmtes Abzeichen. Dem Schilde wurde eine ähnliche Ehrenbedeutung bei den Griechen beigelegt, wie bei uns dem „Degen". Die Hopliten führten die Stoßlanze in der vorhin erwähnten Form und darüber das kurze, starke, zweischneidige Schwert von 40 Zentimeter Länge.

Leichter bewaffnet waren die Peltasten, nämlich mit dem Schwert, mit Wurfspeeren, die sie mit Hilfe eines Riemens — zuweilen auch rotierend — warfen, und mit einem leichten Schilde. Die eigentlichen Leichtbewaffneten waren ohne Schutzwaffen, sie sind Bogen- oder Speerschützen sowie Schleuderer und Steinwerfer.

Fig. 1. Spartanischer Hoplit. Bronzefigürchen aus Sparta. Helm mit festem Backenschutz und hohem Kamm. Panzer aus Bronze („Erz") getrieben und ornamentiert. Eherne Beinschienen.

Der Panzer wurde in älterer Zeit auf dem bloßen Leibe getragen, dem er möglichst angepaßt war; die Sitte ist bezeugt für Sparta, Messenien, Elis und Argos. Um die ungeschützte Nacktheit des Unterleibes zu erklären, würde schon das Bedürfnis der freien Beweglichkeit des Körpers in Betracht kommen. Doch spielen auch Motive des Prahlens mit der Männlichkeit und Furchtlosigkeit mit, ähnlich wie bei den germanischen Herulern, die ganz nackt in die Schlacht gingen, bei den nordgermanischen Berserkern und wie bei anderen Erscheinungen der Völkerkunde. Außerdem ist hinzuweisen auf die große Gewöhnung der jüngeren Spartaner (sowie der jungen Spartanerinnen) an das Nacktsein, von ihren unablässigen Spiel- und Turnübungen und auch von Festsitten her. Deshalb fällt ein eigentlich „ekstatisches Motiv“ bei dieser Kampftracht weg.

Fig. 2. Hoplit, nach einem Vasenbild. Die Beinschienen schließen durch Federung von selbst an; dies wird bezeugt durch eine anderweitige Vasendarstellung, wie ein junger Krieger die Schienen auseinanderbiegt, um sie anzulegen. Unter dem Panzer ein kurzer geschürzter Chiton. Der ovale Schild seitlich eingeschnitten.

Fig. 3. Hoplit, nach einer Vasenmalerei.

Fig. 4. Menelaos in der Darstellung eines Vasenbildes.

Fig. 5. Helm mit festen Backenteilen. Mit zwei quer gestellten Kämmen, was sehr als Ausnahme zu betrachten ist, aber sich gelegentlich mit maskenartigen Helmen verbindet. Nach einem Vasenbilde älterer Zeit.

Fig. 6. Krieger mit dem — stets gewölbten — Rundschild und mit kurzem Schwert.

Fig. 7. Krieger mit ovalem, seitlich eingeschnittenen Schild und Helm mit hohem Kamm (böotische Form.)

Fig. 8. Helm des späten hellenischen Mittelalters (vor der Blütezeit).

Fig. 9. Achilleus verbindet den verwundeten Patroklos. Malerei einer Tonschale. Patroklos sitzt auf seinem Schild und hat den Helm abgelegt, so daß man die Schutzkappe aus Filz sieht, die dem mittelalterlichen Härsenier entspricht. Panzer mit beweglichen hinzugefügten Schulterklappen, was den älteren Darstellungen noch fehlt, und mit metallbeschlagenen Verlängerungen aus Leder oder Leinen zum Schutz des Unterleibs. Unter dem Panzer der kurze Chiton. Am Helm des Achilleus ist der Backenschutz in die Höhe geklappt. Achilleus mit Sandalen. Die Schutzbewaffnung entspricht der Zeit der Perserkriege und der Jahrzehnte vorher.

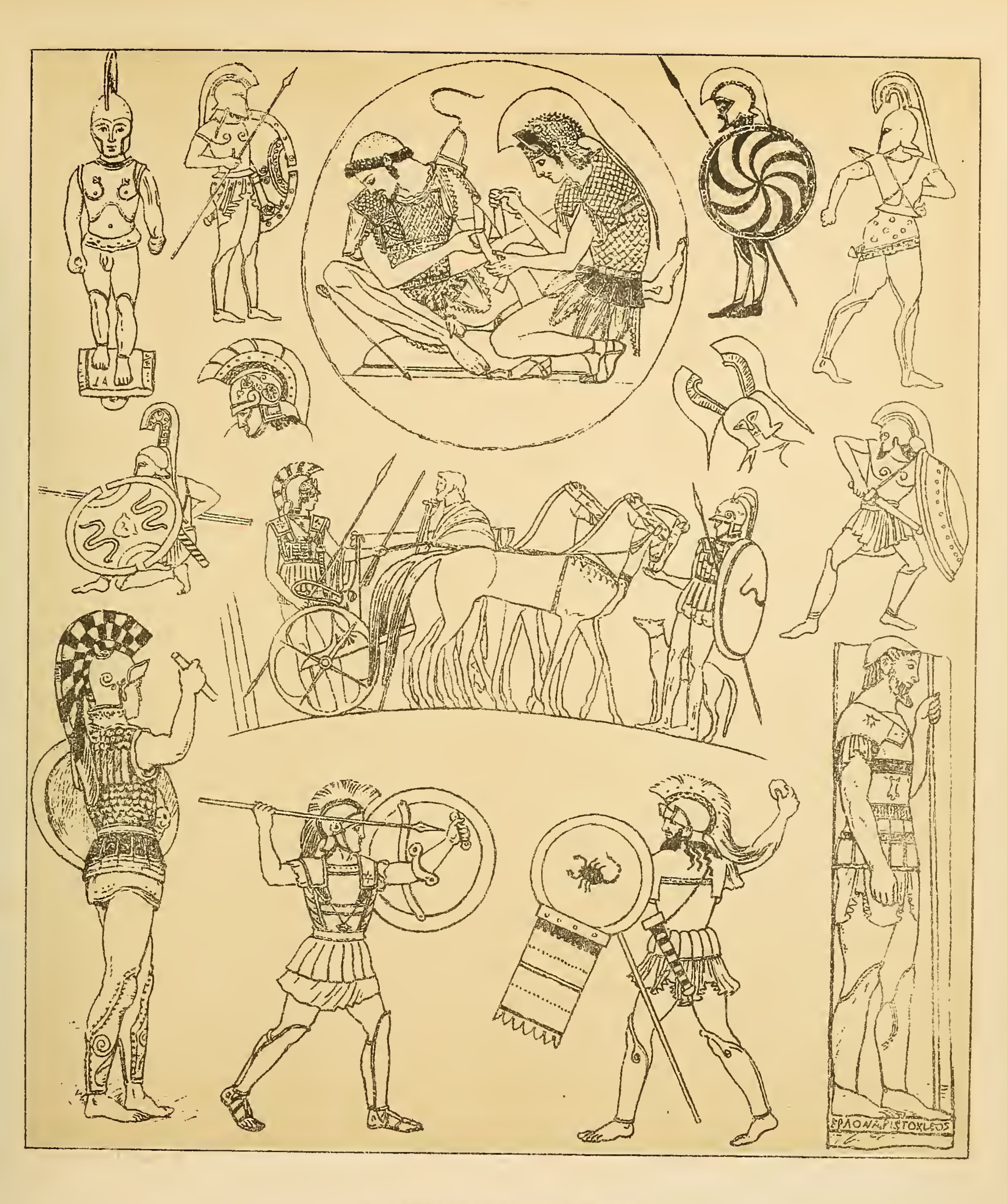
Fig. 10. Ein Kriegswagen, wie sie in den homerischen Kämpfen die Reiterei ersetzen, in jüngerer Darstellung. Panzer mit Schulterplatten. Helm mit aufklappbarem Backenschutz. Das Schwert sehr hoch befestigt, vielleicht aus Gründen des Zeichners, um deutlicher zu sein, vielleicht aber auch der Wirklichkeit entsprechend, damit das Schwert nicht gegen den Wagen klapperte.

Fig. 11. Grabstele des Aristion, von dem attischen Bildhauer Aristokles. Vom Ende des 6. Jahrhunderts. Die Farben der Stele — denn alle Bildwerke waren bemalt — sind erhalten, doch sind sie willkürlich gewählt, nur auf malerische Wirkung, nicht auf Naturtreue berechnet. Auf den Schulterklappen ein Stern, auf der Brustplatte ein Löwenkopf. Über dem Panzer ziehen sich drei ornamentierte Metallstreifen herum. Der kurze Chiton wird sichtbar an Oberarmen und Schenkeln.

Fig. 12. Steinwerfer, doch besser geschützt als die „Leichtbewaffneten“. Verzierter Rundschild mit der häufig bezeugten, angehängten steifen Decke zum Auffangen von Geschossen. Schwert und Wurfspeer. 5. Jahrhundert.

Fig. 13. Halbschwer bewaffneter Krieger, mit Rundschild und Speer. Panzer mit Schulterklappen und Hüftschurz. Der Chiton am Arm und auf den Schenkeln sichtbar. Die Beinschienen, wohl nach wie vor federnd angebogen, werden außerdem durch einen Riemen über den Waden gehalten. Sandalen. Am Schilde außer den beiden Griffen zum Durchfassen ein Riemen zum Anhängen. 5. Jahrhundert.

Fig. 14. Speerführender Krieger. Späte Darstellung. Bronzestatuette. Großer Helmkamm, aufgeklappter Backenschutz, mehrfache Lagen der Hüftbedeckung, verzierte Beinschienen.



GRIECHENLAND

ALTERTUM

GRIECHISCHE UND RÖMISCHE FUSSBEKLEIDUNG

1 2 3
5
4 6 7 8
10 13
9 11 12 14
15 18
16 17 19
20 21 22 23

Der Schuh ist dem Griechen noch mehr ein Schutzgerät, als ein Bestandteil der Tracht, darin also dem Gummischuh bei uns analog; auch die Art des modernen Orientalen ist vergleichbar. Im Hause ging man barfuß, und wenn man zu Besuch oder Gasterei ausging, so nahm beim dortigen Eintritt der Haussklave die Schuhe ab. Sokrates und andere Verächter der Eitelkeit und Verweichlichung gingen auch auf der Straße barfuß; sie legten aber wohl aus Rücksicht Schuhe an, wenn sie jemanden besuchten, um sie dann beim Eintritt auszuziehen. Man braucht nicht erst die Analoga hierzu ausdrücklich zu bezeichnen. — Die Römer reisten und marschierten mehr als für gewöhnlich die Griechen, kamen auch in kältere Länder, so haben sie für die Ausbildung oder richtiger Verallgemeinerung der Fußbekleidung mehr als jene getan. —

Wie bei den Ägyptern, erscheinen die Frauen bei den Griechen als die relativ seltener beschuhten, und die Gründe liegen wieder in ihrer größeren Beschränkung auf das Haus. Sie bevorzugen auch die einfacheren Riemensohlen, die Sandalen. Zur Zeit der späthellenischen Tanagrafiguren kommen hübsche Frauenschuhe, z. B. rot mit gelbgeränderten Sohlen, vor.

Gerade weil der Schuh kein sehr ständiges Bekleidungsstück war und wurde, bildeten sich keine bestimmten Typen aus. Wir treffen zahllose Varianten, Übergänge aller Art von den Sandalen bis zum hohen Stiefel, und da Willkür und Erfindung ihr Reich behalten, gesellt sich auch Schmuckliebe und Geckerei hinzu. — Das Material war hauptsächlich Leder, doch auch — wie bei den Chinesen — Filz. Auch Nagelschuhe gab es schon.

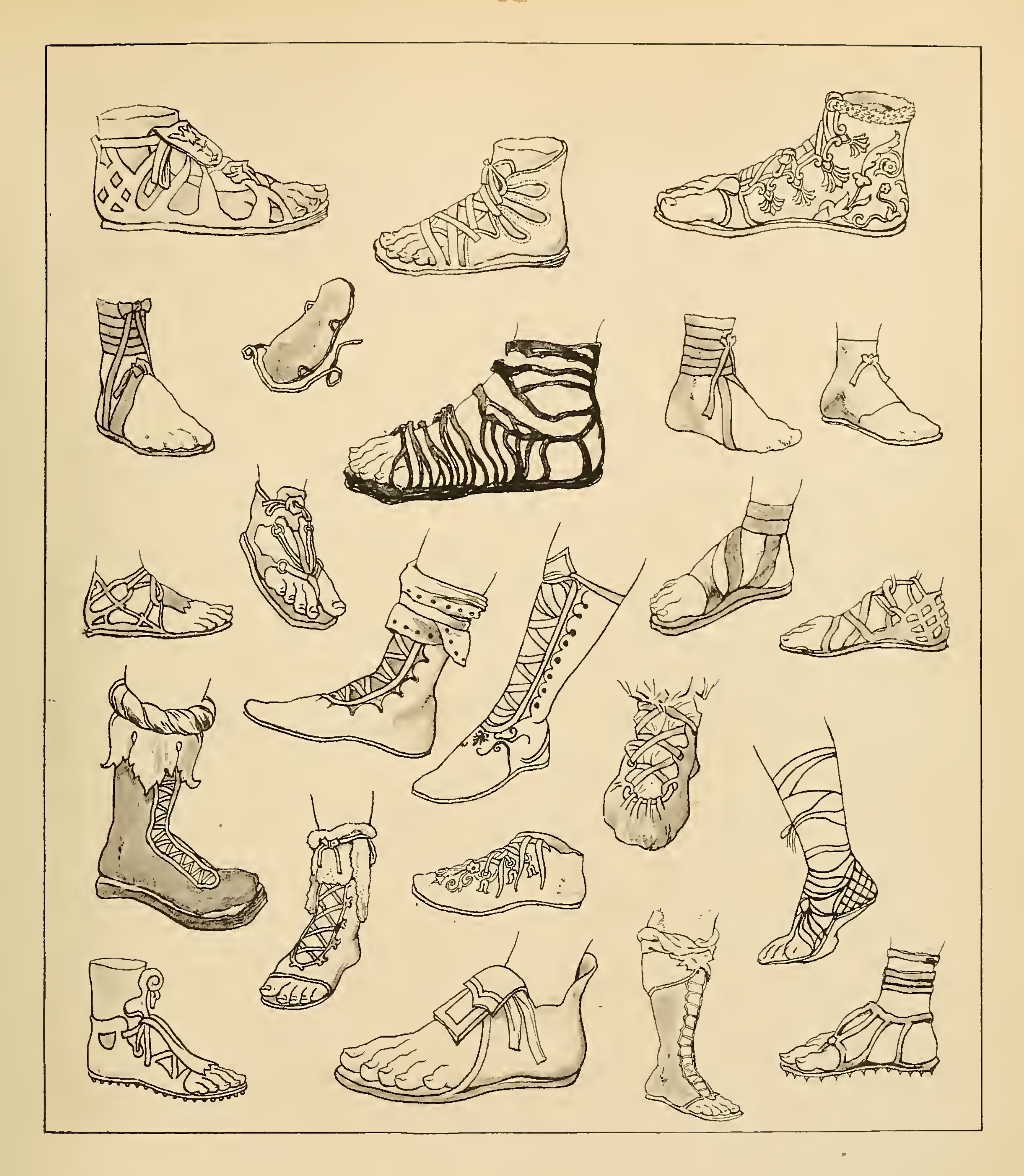
Das Natürlichste, Ursprünglichste ist es ja, ein Stück Rindleder um den Fuß herumzubiegen und zuzubinden. Die grobe „Karbatine“ dieser Art finden wir in Fig. 18, sie kommt griechisch (*χαρβάτιναι*) wie römisch vor, aber ebenso gut altgermanisch, heute noch slowakisch, rumänisch usw. Die Griechen behaupteten

unnötigerweise, die Karer in Kleinasien hätten sie erfunden; das ist aber nur eine sogenannte Volksetymologie, um den Ausdruck Karbatine zu erklären. Es war kurzweg der durch die Umstände gegebene und im Gebrauch erhaltene Bauernschuh primitiver Form und brauchte nicht extra an besonderer Stelle erfunden und entlehnt zu werden. Sein Nachteil ist: zu engen und drücken, sobald er genügend hart und steif ist, um gegen den rauhen Boden zu wehren. Deshalb zerlegt man ihn bald in Sohle und Befestigung.

Die Hauptsache ist und bleibt dann immer die Sohle, die der Fläche des Fußes die Rauheit des Weges mildert. An sie setzen sich Riemen zum Befestigen, Kappen zu demselben Zweck, auch ganze Oberschuhe an, wobei doch immer wieder das Bedürfnis nach Luftigkeit, Unbeengtheit, Beweglichkeit, der Respekt vor dem feinen Kunstwerk der Natur, das der Fuß darstellt, Einspruch tun und dem vollständigen Bedecken entgegenwirken.

Griechische Formen zeigen die Figg. 9, 10, 14, 20 (Soldaten-Nagelschuh), 1, 2, 3. Unsere Tafel zeigt mehr die schon verfeinerten Formen, als die auf den Denkmälern gleichfalls zahlreich dargestellten, ganz einfachen Riemenbindungen. Sie halten sich innerhalb der Form der *κρηπίς*, Krepide, die sich nicht nur behauptet, sondern als leichtere Form sich sieghaft gegen die schwereren durchsetzt — ähnlich wie wir heute durchaus nach leichtem, auch durchbrochenem Fußzeug verlangen. Bei Fig. 19 ist der Fuß unter den Sandalenriemen mit Leinenzeug umwickelt. Unserer Schuh- und Stiefelform nähern sich, ohne darum die jüngere Form zu sein, die griechischen Figg. 17, 11, 12, 15; Fig. 22 steht in der Mitte, da die Zehen wieder freigemacht sind.

Die einfachste römische Fußbekleidung ist die solea, Fig. 5. Den gewöhnlichen römischen calceus führen Fig. 7 und 8 vor; bei 4 ist die Farbe purpurn, womit er gewissen obersten Beamten der Republik vorbehalten war („mulleus"). Der calceus als Soldatenschuh heißt caliga (Fig. 13 und 23); Fig. 6 ist nach dem Original eines solchen gezeichnet, das in der Rheinprovinz, wo ja viele römische Garnisonen waren, gefunden ist — mit heute natürlich sehr zusammengeschnurrten Riemen. Fig. 21 ist die griechische Krepide, von einem Römer getragen; auch Fig. 16 ist römisch, aus der Kaiserzeit.



ALTERTUM

GRIECHISCHE UND RÖMISCHE FUSSBEKLEIDUNG

ANTIQUITY

GREEK AND ROMAN FEET-COVERINGS

ANTIQUITE

CHAUSSURE GRECQUE ET ROMAINS

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G., BERLIN

ALTERTUM

HELME UND WAFFEN

Figg. 1 und 6. Griechische Helme.

Fig. 2. Griechischer Bronzehelm von ungewöhnlicher Form, mit festem Visier, mit Hörnerverzierung, sog. Antennen, und Federbuschhalter. In der richtigen Hörnerform kommen die Antennen auch auf etruskischen Bronzehelmen vor.

Fig. 3. Griechischer Helm, in Unteritalien gefunden; Bronze.

Figg. 4, 5, 8. Etruskische Helme, Bronze. Figg. 4 und 5 mit Wangenklappen. Fig. 8, in Etrurien gefunden, von sehr alter Form.

Fig. 7. Geschmückter Helm. Aus den Trophäen des Kaisers Augustus. Kapitol.

Fig. 9. Geschmückter Helm, sog. Helm des Menelaos.

Fig. 10. Gallierhelm, aus Oberitalien. Am Südende des Langensees (Lago maggiore) gefunden.

Figg. 11 und 13. Etruskische Helme. Vgl. Fig. 2. Der Helm Fig. 13 mit Goldkranz.

Fig. 12. Helm in der, durch den Kameenschnitt bedingten Form des Cammeo Gonzaga; Petersburger Sammlungen.

Fig. 14. Römischer Soldatenhelm der Kaiserzeit, Bronze, gefunden im Rheintal, Fürstentum Liechtenstein. Mit Augen- und Nackenschirm und großen Wangenklappen. Gewicht 1930 Gramm. Inschrift: P. Cavidius . . Felix . . Petroni.

Fig. 15. Römischer Helm mit beweglichem Visier.

Fig. 16. Römischer Helm, Bronze mit Überzug von Weißmetall.

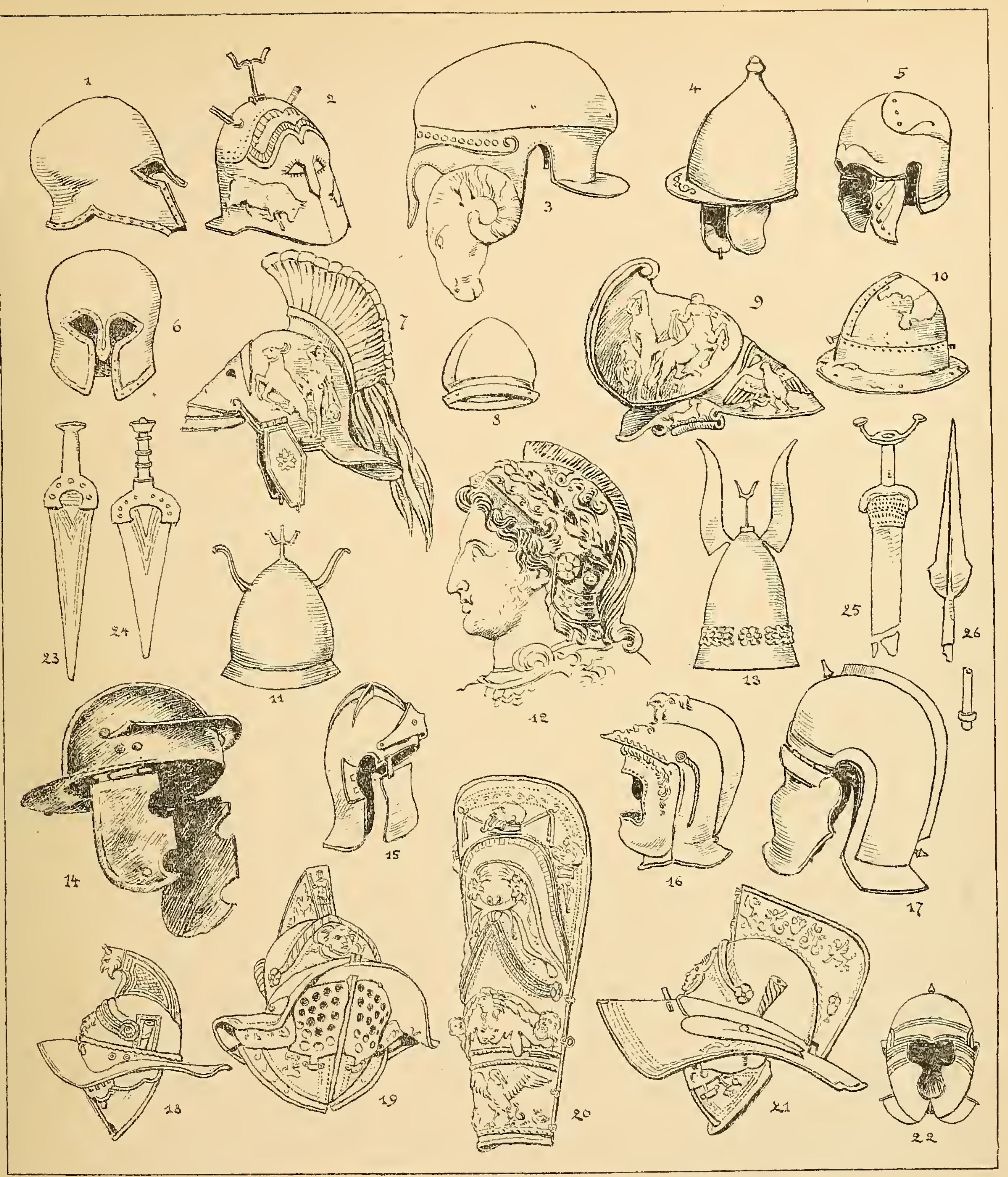
Fig. 17. Römischer Helm aus Eisen mit Bronze.

Figg. 18–21. Helme und Beinschiene von Gladiatoren. Pompeji.

Fig. 22. Römischer Bronzehelm mit Wangen- und Halsschutz. Gefunden am Niederrhein.

Figg. 23 und 24. Dolche, Kurzschwerter, aus Mykenä. Frühgriechisch.

Figg. 25 und 26. Schwert und Lanzenspitze aus einem oberitalischen Galliergrab, am Südende des Langensees.



ALTERTUM
HELME UND WAFFEN

ANTIQUITY
HELMETS AND ARMS

ANTIQUITÉ
CASQUES ET ARMES

34

ETRUSKER

Längst bevor von einer altrömischen Kultur gesprochen werden kann, sind die weitum im Mittelmeer Schiffahrt und Handel treibenden Etrusker ein ansehnliches Kulturvolk in Italien gewesen. Wohin sie volklich, ethnographisch gehören, ist nach wie vor gänzlich dunkel. Sicher ist nur, daß sie stammeseins mit den Rätern der Alpengegenden — den alten Rätern natürlich, und nicht den romanisierten — sind, wie sie denn auch selbst sich als „Rasennae" bezeichneten. Ihre neuerdings von einzelnen Gelehrten behauptete Herkunft aus Kleinasien steht auf ganz schwachen Füßen. So zahlreiche Inschriften und Texte wir von ihnen besitzen und so mühelos diese — niedergeschrieben in einem aus dem griechischen entlehnten Alphabet — für uns lesbar sind, so sind sie doch noch immer vollkommen unverständlich geblieben. Die etruskische Sprache, in der sie geschrieben sind, ist und bleibt unenträtselt und es scheint nur so viel sicher, daß diese Sprache weder indogermanisch noch semitisch ist.

Von Norden her haben die Etrusker sich in Italien ausgedehnt. Aus den Alpengegenden und der Poebene sind sie nach Etrurien oder Toskana gekommen, das von ihnen den Namen behalten hat, und weiter durch Mittelitalien — wo u. a. Rom eine ihrer Kolonien war — bis nach Unteritalien. Jedoch waren sie nirgends die einzigen Bewohner, sondern nur eine mehr oder minder dichtgesäete gegnerische Zuwandererschicht und vielfach Herrenschicht, die mit den indogermanischen Italikern des Landes in verschiedenprozentige Mischung kam. Während zum Teil die Italiker etruskisch wurden, so daß gebietweise die etruskische Sprache sich bis um Christi Geburt erhielt, ist das erblühende Rom, trotz seines etruskischen Keims, in der Sprache den von ihm besiegten und zahlreich aufgenommenen Latinern gefolgt, und so ist auf diese Weise die Kultur Italiens schließlich lateinisch und indogermanisch geworden. In der Poebene sind neue, keltische Zuwanderer auf Kosten der Etrusker zu Besiedlung und Macht gelangt, bis Rom die seinige auch hierher ausdehnte.

Ein unkorrekter Sprachgebrauch ist es, daß man zuweilen auch da von etruskischen Altertümern spricht, wo Italiker in Betracht kommen. Indessen rechtfertigt es sich zu gewissem Grade durch das führende Übergewicht der etruskischen Kultur. Neben diese tritt südlich diejenige der griechischen Kolonialstädte in Unter-

italien oder „Großgriechenland“. Nicht immer sind hier für die alten Jahrhunderte die Unterscheidungen präzise und leicht. Denn Griechisches steckt kulturell auch in den Etruskern. Wie schon gesagt, waren sie weit umher kommende Schiffer und Händler, so wie es die Phöniker, Karthager und Griechen auch waren, sie kamen mit diesen und der ganzen Mittelmeerkultur in viele Berührung und zeigen sehr deutliche Einflüsse davon. Gerade im Künstlerischen, Kunstgewerblichen und im Luxus haben die Griechen stark auf die Etrusker eingewirkt, so daß — neben der direkten griechischen Kolonialkultur in Unteritalien — auch das Etruskische zu gewissen Teilen und Graden eine Tochterkultur der ägäisch-griechischen darstellt. Die etruskische Malerei, die uns aus Gräbern und deren Wandbildern in zahlreichen Proben erhalten ist, beweist diese stofflichen und künstlerischen Anlehnungen an das Griechische sehr anschaulich, unbeschadet eines ausgeprägteren realistischen Grundzuges, der wohl als heimisch etruskisch anzusprechen ist.

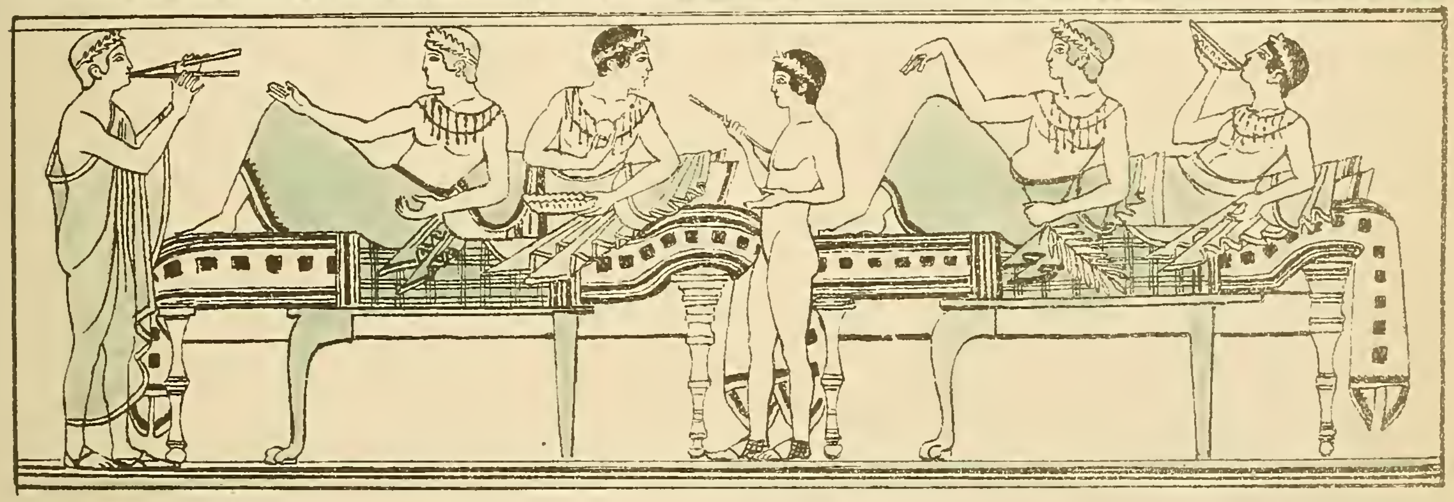
Obere Reihe. Ein Grabwandgemälde aus Ruvo di Puglia, jetzt im Nationalmuseum zu Neapel, heimkehrende Krieger darstellend, die als Samniten — die bekannten zähen Gegner Roms, von sabellischer Abkunft, also Italiker — aufzufassen sind. Darstellung, Bewaffnung, Tracht, dazu die ornamentale Umrahmung — der in unserer Tafel wenigstens angedeutete Mäanderstab — rücken den Vergleich mit dem Griechentum, aber auch mit den Etruskern und deren Einwirkungen sehr nahe. Denn eben auf Kosten der bisher dort mächtigen Etrusker machten sich die Samniten im 5. Jahrhundert v. Chr. zu Herren in großen Teilen Unteritaliens.

Mittlere und untere Reihe. Etruskisches Festmahl, d. i. Toten- oder Gedächtnismahl; Gemälde von einer Grabwand, jetzt in den Vatikanischen Sammlungen zu Rom. Auch durch skulpturale Reliefs aus den Gräbern sind solche Totenmähler mehrfach dargestellt. — Die Essenden liegen, wie immer in der Antike, zu Tisch, und zu ihnen gesellen sich die üblichen Diener, Flötenbläser, Gaukler und Tänzer des einen oder anderen Geschlechts. Neben den Flöten kommen auf anderen Darstellungen auch Leiern und Kastagnetten vor.

Die etruskischen Kleider — gleichviel ob kürzer oder länger, oder nur ein leicht befestigter Schal — werden in allen Fällen ungenäht umgenommen oder umgewickelt, also nicht „angezogen“. Beliebt erscheinen flatternde Enden des Gewandes, die bei dem Umnehmen oder Umwinden der länglichen Stoffe übrig bleiben. Bemerkenswert sind die durchgängig zu findende Frauenhaube, die Halsketten oder Halsgehänge nach fast ägyptischer Art, und das kurzgehaltene Haar der Männer.

So gewagt es bleibt, ganze Völker zu charakterisieren, wenn wir sie nur aus einer Anzahl von monumentalen Quellen und gar nicht aus ihrer Literatur kennen, so darf man doch wohl aussprechen, daß schon die hier gegebenen Belege einen rechten Kosmopolitismus und von hier und da auswählenden Ekklektizismus der Etrusker erkennen lassen, der ja auch dem Wesen eines regen, weltfahrenden, händlerischen, nachahmend produktiven und nicht allzu selbstwilligen Volkes entspricht.







ETRUSKER
ALTERTUM

ETRUSCANS
ANTIQUITY

ETRUSQUES
ANTIQUITÉ

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G., BERLIN.

ETRUSKER

Das Grundlegende ist im Text zu Tafel 34 gesagt. Auch für die Tafel 35 ist nicht überall ganz streng die Herkunft auch volklich, ethnographisch als etruskisch zu nehmen. Doch gehören diese Altertumsfunde im ganzen der etruskischen Kultur an.

Fig. 1. Graburne für Totenasche, in Hausform, sog. Hausurne. Vom Albanergebirge, aus Albano, dem alten Alba longa. Die volkliche dortige Besiedlung war latinisch, nicht etruskisch. Die etruskischen wohlhabenderen Toten wurden in plastisch geschmückten Steinsärgen oder Tonsärgen, Terrakottasarkophagen beigesetzt. Nicht selten sind die Verstorbenen, oder der verstorbene und der trauernde Teil, auf dem Sargdeckel dargestellt. Im Fall der Leichenverbrennung sammelte man die Asche in kleineren kastenartigen Ossuarien, aus Alabaster, Travertin, Ton; auch diese waren durchweg plastisch geschmückt. Für einfache Leute benutzte man noch die aus der vorgeschichtlichen Zeit überlieferten einfachen Tonurnen. Leichenbestattung und Verbrennung finden sich gleichzeitig angewandt (wie zur Zeit auch wieder bei uns).

Figg. 2 und 3. Ohrscheiben mit Gehänge, aus Gold.

Figg. 4 und 6. Ohrringe aus Gold.

Fig. 5. Fingerring aus Gold.

Fig. 7. Weihefigürchen oder Figürchen zu Schutz- und Heilzwecken, aus Bronze. Die Griechen bezeichneten diese, übrigens allverbreiteten Figürchen, die auch schon zu den ältesten Kunstwerken der Frühmenschheit gehörten, als Xoanon. Daher wird diese Bezeichnung wissenschaftlich auch allgemeiner angewandt, nicht nur für die Griechen.

Figg. 8, 9, 10, 11. Weibliche Figürchen, die zweite mit geblümtem Gewande.

Fig. 12. Haruspex. Die Haruspices deuteten beruflich und amtlich den Schicksalswillen oder Götterwillen aus den Eingeweiden der Opfertiere, aus Flamme und Rauch der Opfer, auch aus Naturerscheinungen wie Erdbeben, Gewitter. Auf der ganzen Welt wurzelt das Priestertum ursprünglichst in der besonderen

Fachgeltung solcher Leute. Zeichendeutung, Wahrsagerei, Beschwörungskunde, Heilkunde („Medizinmänner"), Kunde der richtigen Formeln, Riten und Gebete hängen mehr oder weniger innig dabei zusammen. Da Roms früheste Zeit ganz unter etruskischem Einfluß stand, übernahm es auch die Haruspices in der etruskisch ausgebildeten Berufsform.

Fig. 13. Kopf eines weiblichen Figürchens.

Figg. 14 und 15. Weibliches Figürchen.

Figg. 16 und 17. Männliche Figur. Das Anlegen dieses Gewandes ist in Fig. 17 vom Zeichner der Tafel veranschaulicht.

Fig. 18. Weibliche Schuhe. Aus einem Stück, mit Schnürlöchern.

Fig. 19. Weiblicher Kopfschmuck.

Figg. 20, 21, 22. Männlicher Halsschmuck. Fig. 22 vergrößerte Einzelheit aus Fig. 21.

Figg. 23, 25, 26. Aus etruskischen Wandmalereien in Gruftgrotten bei Corneto.

Fig. 24. Tönerner Sarkophag, der aus Caere, jetzt Cervetri stammt. Vor dem Ehepaar auf dem Ruhebett (unter den Armen der Dame) ein Weinschlauch.

Fig. 27. Männlicher Kopfschmuck.

Zumeist nach J. Martha, L'art étrusque. Paris 1890.



ALTERTUM
ETRUSKER

ANTIQUITY
ETRUSCANS

ANTIQUITÉ
ÉTRUSQUES

BERLIN

36

RÖMISCHE KRIEGER IN GERMANIEN

3
1 2
4

Unter Kaiser Augustus wurden von Rom die beiden linksrheinischen Heeresbezirke Germania I oder superior, das obere, und Germania II oder inferior, das untere, eingerichtet. Sie grenzten bei Bingen aneinander. Kaiser Domitian erhob sie zu Provinzen. Militärischer Hauptort des Ganzen war mit seinem Rheinhafen Mainz. In der Mitte des 1. Jahrhunderts ward Köln mit Mauern und Toren ausgestattet. Zahlreiche Orte am Oberrhein, Niederrhein, an der Mosel erblühten zu wohlgebauten Städten. Vom 4. Jahrhundert ab nahmen die rechtsrheinischen Deutschen, die sich einst durch die Teutoburger Schlacht ihre Unabhängigkeit gesichert hatten, die Provinzen Germania und weiterdringend auch Gallien in Besitz.

Über das römische Heer- und Waffenwesen vgl. die Texte zu den Tafeln 37 und 38, sowie das dort angegebene Werk von Lindenschmit.

Fig. 1. Adlerträger der 14. Legion. Grabrelief, bei Mainz gefunden.

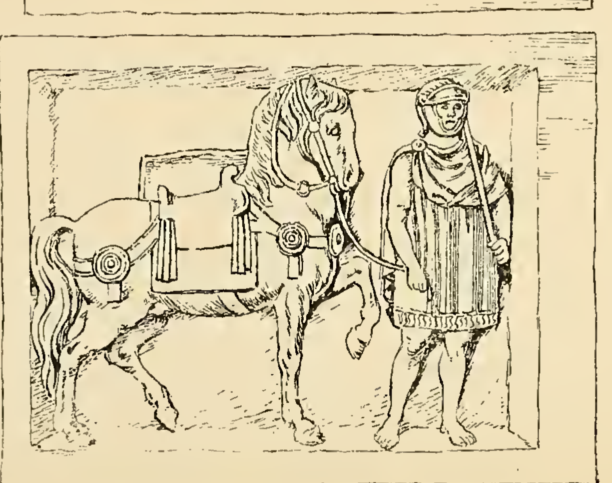
Fig. 2. Grabstein eines Legionssoldaten, bei Bonn gefunden.

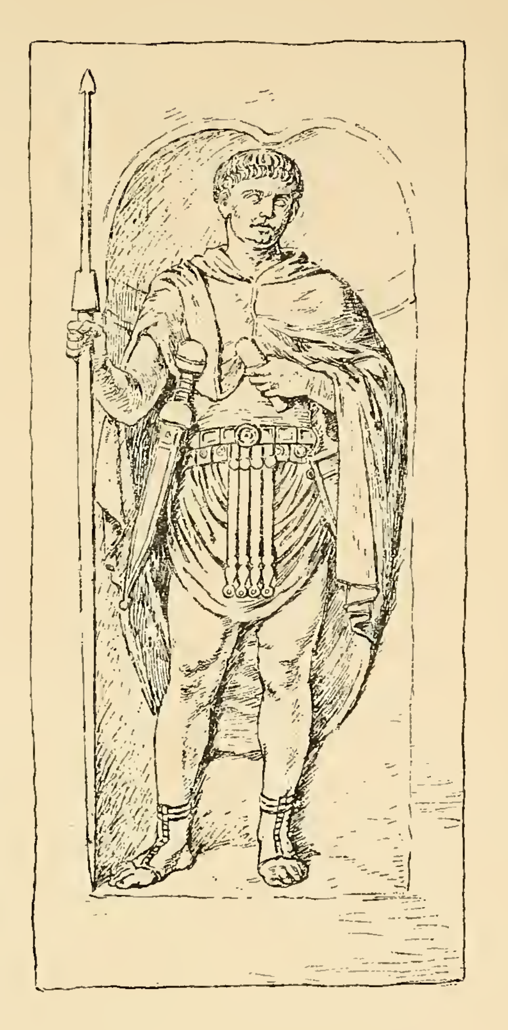
Fig. 3. Signifer, Feldzeichenträger, von den Auxiliaren (nichtrömischen Hilfstruppen). Grabrelief aus Worms.

Fig. 4. Grabstein aus Rheinhessen. Der Schild ist links am Sattel des Pferdes angehängt.


Max TILKE nach Lindenschmidt







37

ROM — KRIEGER UND FECHTER

1 2 3 4 5
6 7 8 9 10

Für Tafel 37 und 38 werden die Grundlagen der militärischen Tracht gemeinsam erläutert durch den Text zu Tafel 38, auf den also hier für die Figuren 1—5 in der allgemeinen Hinsicht zu verweisen ist.

Fig. 1. Legionssoldat mit Gepäck.

Fig. 2. Legionssoldat der östlichen Provinzen.

Fig. 3. Prätorianer, Soldat der kaiserlichen Leibwache oder Garde. Der Name rührt her von der ursprünglichen cohors praetoria; praetorium ist das Hauptquartier und gleichsam auch das Forum im Kriegslager. — Diese Leibwache, bestehend aus 9, später mehr Kohorten, wurde von Augustus eingerichtet und, nach langem Mißbrauch ihrer Macht, von Konstantin d. Gr. schließlich aufgelöst.

Fig. 4. Reiter der Ostprovinzen.

Fig. 5. Auxiliare, Bogenschütze, aus dem asiatischen Osten des römischen Reiches, woher, abgesehen von Numidien, die besten Bogenschützen kamen. Mit langem Hemdgewand oder Leibrock.

Bei den Fechtern sind zu unterscheiden: erstlich die Verbrecher oder sonstigen Verurteilten, die nach Schluß der eigentlichen Kampfspiele aufeinander losgelassen wurden und ohne alle Schutzwaffen mit bloßen Schwertern ihren Verzweiflungskampf kämpften, zur Unterhaltung des noch auf den Rängen im Amphitheater aushaltenden gewöhnlichen Publikums. Zweitens die regelrechten, ausgebildeten Gladiatoren. Dies waren ursprünglich Kriegsgefangene, auch Sklaven, ferner aber auch verzweifelte oder sehr hoffnungsvolle Freiwillige, die sich bei dem sehr hohen Lohn für beliebte Sieger bald ein Vermögen erfechten wollten. — Die Kampfordner und Aufseher bei den Gladiatorenspielen hießen Lanista. Ferner waren Spielleute tätig, die bestimmte Teile der Veranstaltungen mit ihrer Musik begleiteten. Sie unterhielten während der Vorbereitungen und Pausen, steigerten die rhythmische Erregung, ähnlich wie in unserem Zirkus, und andererseits übertäubten oder akkompagnierten sie das Stöhnen der Verwundeten und die Szenen der Abtuung Unterlegener, die das Volk nicht etwa begnadigen wollte.

Fig. 6. Hornbläser mit dem cornu. — Auch im Heere bediente man sich derselben großen rundgebogenen Metallhörner. Außerdem hatte man im Heere gerade, nicht gebogene Trompeten, sowie kleine kurze Hörner (bucina) von der Form des natürlichen Kuhhorns. Die beiden letzteren Arten dienten zu Signalen und auf der Wache. — Der auf der Tafel dargestellte Hornbläser vom Kampfspiel trägt die Tunica, mit breitem Vorderstreifen.

Fig. 7. Netzfechter, Retiarius. Sie suchten dem Gegner, der in der Regel ein schwerbewaffneter Gladiator mit Schwert war, ihr Netz überzuwerfen und ihn mit dem von ihnen geführten langen Dreizack zu durchbohren. Außer diesem hatten sie noch einen Dolch, zur Verteidigung bei Mißlingen ihres Angriffs. Sie waren sehr leicht geschützt und bekleidet, trugen nur einen Leibgurt mit Schurz und einen anbandagierten Panzerärmel am linken Arm, der sich oben als eine Art Schild erweiterte. Die Darstellungen der Quellen zeigen die retiarii mit Beinschienen, oder auch ganz nacktbeinig. — Ihnen ähnlich trugen die laquearii anstatt des Netzes einen Lasso, eine Schlingleine.

Fig. 8. Myrmillo. Auf „gallische“ Art bewaffneter Gladiator mit Visierhelm, Schild, Leibgurt, Beinschiene und Schwert. Statt des einfachen Griffes am Schwert sieht man auf den Darstellungen auch rundgeschlossene Korbgriffe.

Fig. 9. Thrax. Auf thrakische Art bewaffneter Fechter. Mit denselben Schutzwaffen wie der Myrmillo, in etwas anderer Ausführung (die Beinschienung erscheint auch an beiden Unterschenkeln), aber oft mit kleinem runden Schild, und als eigentliches Merkmal mit dem thrakischen kurzen Krummsäbel, der sica.

Fig. 10. Ein Lanista mit seinem Amtsstabe und der doppelstreifigen Tunica, in der Geberde des Haltgebietens. Die sehr weite Tunica fällt über die Gürtung.

Die Gladiatorenkämpfe sind häufig von der spätantiken Kunst dargestellt worden, für uns am wichtigsten durch ein ausführliches Relief aus Pompeji und einen Mosaikfußboden von Nennig bei Trier, aus der damaligen römischen Provinz. Diese sind hier zugrunde gelegt.

MAX TILKE.

ROM

ANTIQUITY — ALTERTUM — ANTIQUITÉ

WARRIORS AND GLADIATORS — KRIEGER UND FECHTER — GUERRIERS ET GLADIATEURS

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G., BERLIN

38

ROM — HEERWESEN DER KAISERZEIT

1	a	2	3	4
5	b	6	7	8

Über der Tunika trägt der Soldat die Lorica, das schützende Lederwams. Verstärkt werden kann dieses durch weitere lederne Schutzstücke an den Schultern oder durch Eisenstreifen über der Brust und über den Schultern. Dabei konnte auch der eiserne Schulterschutz ohne die Bruststreifen getragen werden. In unserer Periode übten ferner die Schuppenpanzer der Orientalen Einfluß auf die Schutzbewaffnung. — Das Wams umschloß der Gürtel (cingulum), aus Leder und vielfach mit Metall besetzt.

Aus dem nördlichen Gallien hatte man in unserer Periode die kurzen Beinkleider entlehnt, die die Gallier ihrerseits von den Germanen angenommen zu haben scheinen. Auf diese Weise ist das germanische Wort Brûch — kurzes Beinkleid in der Art, wie sie in Oberbayern noch heute getragen werden — in sehr früher Form als Lehnwort in das Keltische und Lateinische gekommen (braca). Diese kniekurzen Beinkleider wurden dann noch später wieder durch orientalischen Einfluß länger und pluderiger. Beinschienen wurden sowohl von Offizieren wie Soldaten getragen, z. T. nur am rechten Bein, aber sie konnten häufig auch ganz weggelassen werden. Die Soldaten trugen zumeist Sandalen oder leichtes Schuhwerk, welches die Zehen freiließ, die Offiziere vollständigere Schuhe. Vgl. auch Tafel 32.

Die Helme werden von Tafel 33 eingehender behandelt. Man trug Lederkappen (galea), die mit Metall verstärkt sein konnten, oder Eisenhelme (cassis) mit aufrechtstehendem Schmuck (crista).

Der Schild (scutum) hatte im 1. Jahrhundert n. Chr. noch die alte Form, rechteckig, in der Breite gewölbt, aus lederbezogenem Holz und mit Metall beschlagen.

Das Schwert hatte in unserer Periode längst nicht mehr die „gallische" Form, lang und einschneidig, sondern die „spanische", zweischneidig, kurz und zugespitzt. Es wurde am Bandelier (balteus) oder am Gürtel an der rechten Seite getragen, und meist ziemlich hoch, um die Beine nicht zu behindern. Falls jedoch ein Dolch hinzukam, den man nun rechts trug, rückte das Schwert wieder auf die linke Seite hinüber, also dorthin, wo es auch ursprünglich, bis gegen 200 v. Chr., getragen war.

Das charakteristische Pilum, der Wurfspeer, wurde beim ersten Angriff auf den Feind geworfen, worauf dann der Soldat sogleich zum Schwert griff. Er ist zwei Meter lang, wovon ein Drittel auf die gestählte eiserne Spitze kommt. Eine kegelartige Verstärkung des Schaftes gegen die Mitte gab dem Pilum größere Wurfkraft und Schwere, und sie erleichterte auch, indem man dahinter faßte, das sichere Werfen.

Fig. 1. Legionssoldat. Mit Lederpanzer, Lederbeinkleid, metallbesetztem Gürtel, Rechteckschild (scutum), Schwert am balteus, dem Bandelier, Pilum und Metallhelm mit crista.

Fig. 2. Legionssoldat, Typus der Trajanssäule. Das Lederwams mit Eisenstreifen besetzt (lorica segmentata).

Fig. 3. Fähnrich, Signifer, Vexillarius, Träger des Vexillums, das namentlich die Manipel oder Kompanien der Reiterei, der Veteranen und der Bundesgenossen führten. Mit Löwen- oder Bärenfell, das sonst auch die Militärmusiker führten. Mit Ringelpanzer, Lederwams, Schwert, Dolch und mit gerundetem Schild, clipeus, den die Römer schon früh von den Etruskern und Griechen her kannten. Der Clipeus hat in der Kaiserzeit ovale Gestalt und ist aus Leder, am Rande und in der Mitte mit Metall beschlagen. Auf der Tafel erblickt man die Innenseite mit dem Handgriff.

Fig. 4. Adlerträger, aquilifer, der das Feldzeichen der Legion trägt. (Die Legion, 4200—6000 Mann stark, hat zehn Kohorten zu je drei Manipeln.) Mit Schwert, Dolch, Schuppenpanzer (lorica squamata). Der Adler wurde auf der Rast und im Lager in die Erde gesteckt und hat an der unteren Spitze einen Dorn zum leichteren Herausheben.

Fig. 5. Centurio, Hauptmann eines halben Manipels oder einer Centurie. Mit Schuppenpanzer; darüber Dienstauszeichnungen (silberne phalerae); ferner mit verzierten Beinschienen (ocreae), doppelt gelegtem Umwurf (abolla, zum Unterschied von dem sagum, dem grobwollenen, viereckigen Umwurf oder Mantel der Soldaten), und mit dem aus Rebenholz geschnittenen Stock, der das Abzeichen der Centurionen ist.

Neben Fig. 5: a) Helm eines Centurio mit breiter quergestellter crista. b) Schwert in der Scheide.

Fig. 6. Hoher Offizier, Typus der Trajanssäule. Der Mantel der Befehlshaber war aus feinem Stoff und purpurfarben; sie trugen in der Kaiserzeit mit Vorliebe Helme, die in der altgriechischen Weise einen Helmbusch längs herüber, raupenförmig, hatten, sowie runde, metallene Schilde nach frühgriechischer Art.

Fig. 7. Reiter, mit Lederpanzer. Schild oval-sechseckig, was das Zeichen von Spezialwaffengattungen war, aus geschmücktem Leder mit kunstvollem Metallbeschlag; Reiterspeer und langes Schwert (spatha, davon italienisch spada, Degen), das um 100 n. Chr. allgemein bei den Reitern aufkam.

Fig. 8. Beispiel eines Auxiliaren, Soldaten der Hilfsvölker, deren die Römer aus den verschiedensten Grenzgegenden des Reiches hatten, so daß durch deren Hinzutritt die Bewaffnung und Ausrüstung höchst mannigfaltig wurde. Mit Schurz, Gürtel, paenula, einem runden, geschlossenen Oberkleid, das bis auf Kopf und Füße den ganzen Körper einhüllte, ovalem Schild, Schwert (rechts) und Dolch (hier links) und zwei Wurflanzen. Die Figur ist einem Mainzer Grabstein entnommen und deutet auf einen germanischen Auxiliaren; in ähnlicher Tracht und Waffenbeigabe erscheint das Relief eines germanischen Kriegers im vatikanischen Museum zu Rom, dessen sonst nackte Gestalt von einer paenula umhüllt ist.

Figg. 1, 3—5, 7 nach Lindenschmit, Tracht und Bewaffnung des römischen Heeres während der Kaiserzeit, 1882.

Figg. 2 und 6 auf Grund der Trajanssäule.



RÖMER

ROMANS

ROMAINS

39

ROM — WEIBLICHE HAARTRACHTEN

1	2		3		4
5		6			7
	9		11		
8		10			12
	13		14		

Ovid, der bekannteste römische Damenspezialist, sagt einmal, er wolle lieber die Bienen am Ätna zählen, als die Verschiedenheiten in der weiblichen Frisur. Und dabei liegt die rechte Luxuszeit der Römer und Römerinnen doch erst nach der des Ovid, des Zeitgenossen des Kaisers Augustus. Vornehme Damen hielten allein für ihre Frisuren mehrere, sorgfältig unterrichtete Sklavinnen, und der Aufbau erforderte oft viele Stunden. Wer diese nicht ständig aufwenden konnte und mochte, begnügte sich mit einfacher Tracht oder trug für gewöhnlich schonend verhüllende Kopftücher, die ja bis in die neueren Zeiten im natürlichsten Ergänzungsverhältnis mit „gemachtem“ Haar und mit Prunkfrisuren stehen.

Tücher dieser Art zeigen Fig. 9 und 11. Beide stammen von pompejanischen Wandgemälden. Bei 9 ist das Tuch lachsfarben, bei 11 blau; letzteres ist turbanähnlich umgewunden, so daß die Haarfülle oben herausquillt.

Die einfacheren Frisuren, mit Scheitelung und Knoten, halten sich meist in e r Art der entsprechenden griechischen. Sie trug aber nur, wie bei uns den Zopf, die frühe Jugend, und dann — die Koketterie mit Jugend, und wohl daher auch gerne das Hetärentum. Von der anständigen und reiferen Dame wurden kunstvollere Frisuren also schon durch den guten Ton erfordert. Bei Fig. 12 ist das gescheitelte Haar so verschränkt, daß es auf dem Kopfe im Nodus, im Knoten mit Band, ausläuft. Außer Bändern wurden auch Netze, Binden und feste Diademe zur Hilfe oder zum Schmuck herangezogen. Die bei den Griechen beliebte wellige Frisur begegnet in Fig. 7, die einer Büste im kapitolinischen Museum entnommen ist. Verwendung oder Mitverwendung von aufgesteckten Flechten zeigen die schöne Fig. 6, ferner 1, 4 und 8, deren Rückansicht Fig. 13 gibt. Außerordentliches geleistet wurde in eng arrangierten Ringellöckchen, eine Tracht, die freilich wegen der vielen Arbeit daran und ihrer Schonungsbedürftigkeit den obersten Ständen vorbehalten war. Vgl. Fig. 1, 5, 8 und 10; im letzten Falle verbinden sich zwei lange gedrehte Locken damit. Die vornehme Neigung zu hohen Aufbauten verwendet auch diese Ringellocken mit, abgesehen von Diademen, Netzen und Unterlagen. Sehr kunstvoll, aber auch sehr steif wirkt die Frisur der Messalina (Fig. 2), von einer Büste im kapitolinischen Museum.



MAX TILKE. Fecit.

ROM

ROME

ROME

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G., BERLIN

40

ALTERTUM

GRIECHISCHE UND RÖMISCHE SCHMUCKSACHEN

4			1				5
6	8		2		9		7
10	11	12		14	16		17
		13	3	15			
22			23			21	
							20 19 18
24			26				25

Auf der primitivsten Entwicklungsstufe ist es der Mann, der sich durch körperlichen Schmuck ein Ansehn zu geben wünscht. Dann gönnt er auch den Frauen den Anteil, und endlich drückt sich sein Herrengefühl darin aus, daß er den Schmuck, den er bezahlt, durch die Frauen tragen läßt. (Was übrigens zuletzt nicht ausschließt, daß seine Generosität sich auf ihr Mitgiftvermögen stützt.) Natürlich nüanziert sich diese gesagte Entwicklungsreihe auch anderweitig, aber in den großen Zügen ist sie gültig und noch heute nicht vorauszuberechnen, wann sich die Frauen von der beflissenen Behängung mit Schmuck, als einem der naivsten Merkmale der Bildungsunreife, emanzipieren werden.

Nicht das gleiche wie die Nasenringe, Ohrringe, Armringe, die purer „Schmuck“ und nur Behängsel sind, sind diejenigen Gebrauchsgegenstände, die man jeweils nicht entbehren kann und dann dekorativ oder geschmackvoll auszustatten liebt: Spangen, Broschen, Gewandnadeln, Tuchnadeln, Krawattennadeln, Haarpfeile, Ringe zum Siegeln u. a. mehr. Den Fingerringen kommen auch noch sinnbildliche Werte bei. Sie bezeichnen den freien Mann oder auch den Mann von Stand; bei den Römern durften goldene Ringe ursprünglich nur die Senatoren, dann auch die Ritter, die equites, tragen, bis etwa zur Zeit Kaiser Hadrians auch diese alten Überlieferungen durch die einfache Zahlungsfähigkeit vernichtet wurden. Ferner sei nur flüchtig an die Ehesymboliken erinnert, die sich mit dem Ring verbunden haben. — Schließlich erlangen auch die Halsketten, die ursprünglich bloße Umhängsel sind, auszeichnende oder amtsbezeichnende Bedeutung. In allen diesen Fällen verliert das oben vom reinen „Schmuck“ Gesagte mehr oder minder seine Gültigkeit.

Die griechischen Männer haben in den Jahrhunderten vor den Perserkriegen jene Bildungsstufe erreicht, die den bloßen Schmuck den Frauen überläßt. In der gleichen Periode löst sich der griechische Frauenschmuck auf freiere Art von den ursprünglichen orientalischen Vorbildern und zeigt einen oft sehr feinen Geschmack. Die Römer sind auch wieder auf diesen Gebieten die Schüler der griechischen Technik und Ästhetik gewesen. So lassen sich nicht so scharfe Linien zwischen Griechen und Römern ziehen.

Fig. 1. Halsband aus Gold und Granaten.

Fig. 2. Halsband aus Gold und bläulichem Glas.

Fig. 3. Faun-Maske in gekörntem Metall.

Fig. 4. Römischer oder italischer Schmuckring. — Bis heute sind die romanischen Völker die hauptsächlichen Träger von Ringen, denen die Überladung ihren „Wert“ verleiht.

Fig. 5. Ring des Kaisers Augustus.

Figg. 6—9. Römische Ringe zierlicheren Geschmacks.

Figg. 10, 12 und 13. Sogenannte crotalia, griechisch κροτάλια, klappernde Ohrgehänge, für die man gerne Perlen verwandte.

Figg. 11, 14—17. Römische goldene Ohrgehänge, zum Teil mit Steinen.

Figg. 18—20. Goldene Gebrauchsnadeln für Haar oder Gewand, mit zierlichem Figurenschmuck.

Fig. 21. Römische Fibula oder Sicherheitsnadel aus Gold.

Fig. 22. Griechische Spangennadeln.

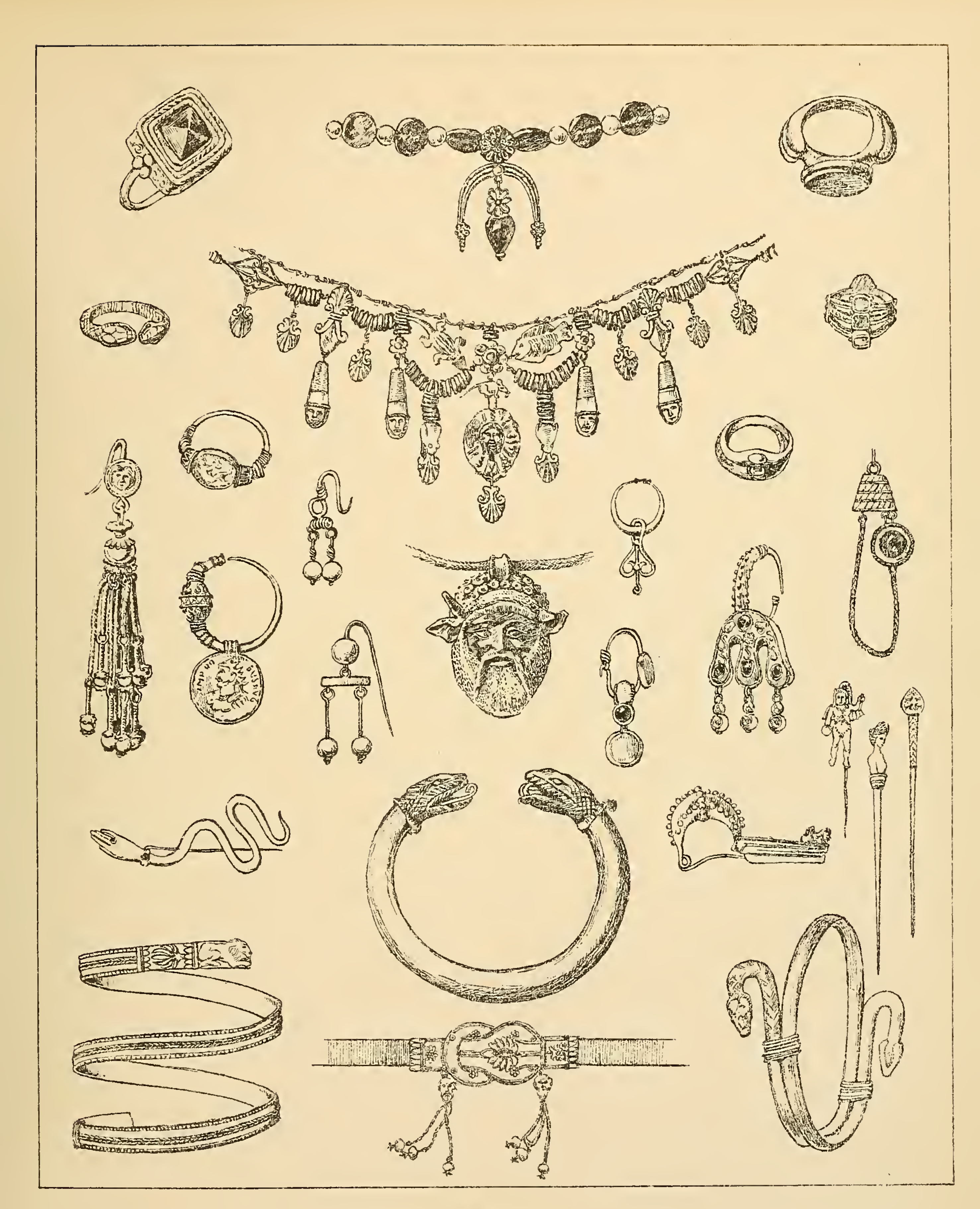
Fig. 23. Römisches goldenes Armband.

Fig. 24. Goldener Oberarmring, in Spiralenform, die zuerst von der vorgeschichtlichen Bronzetechnik ausgebildet worden war.

Fig. 25. Schlangenarmband.

Fig. 26. Griechische goldene Gürtelschließe, aus Thiaki oder Ithaka.

Hauptsächlich nach Eugène Fontenay, les Bijoux. Paris, Verlag Quantin, 1887.



ALTERTUM

GRIECHISCHE UND RÖMISCHE SCHMUCKSACHEN

ANTIQUITY

GREEK AND ROMAN JEWELS

ANTIQUITÉ

BIJOUX GRECS ET ROMAINS

41

ROM — FRAUENTRACHTEN

1 2 3 4
5 6 7
8 9 10 11 12

In alter Zeit trugen die Römerinnen dasselbe, wie ihre Männer, eine einfache, hemdartige Tunika und, je nachdem, noch einen Überwurf. Früh aber gewannen die Formen der griechischen Tracht bestimmenden Einfluß, und es bildete sich ein System heraus, wonach eine Tunika als Hemd oder Unterkleid, eine zweite, längere, als Oberkleid getragen ward, beide den griechischen Chitonen sehr ähnlich, und als drittes Hauptstück ein Umhang oder Mantel beim Ausgang hinzutrat. Im ganzen ist also die römische Frauentracht reichlicher, als die griechische. Und sie eigentlich ist es, die mit jenen drei Hauptbestandteilen für die Kulturkleidung des Mittelalters und bis an den heutigen Tag maßgeblich geworden ist, obwohl später daran mehr genäht und genestelt, geknöpft wurde, als bei den Römerinnen schon geschah.

Die untere Tunika ist die *subucula* oder *tunica intima*. Sie unterscheidet sich vom Chiton der Griechen dadurch, daß sie an den Schultern im Stoff zusammenhing oder zusammengenäht war, wenn man auch an idealisierenden oder hellenisierenden Statuen gelegentlich in griechischer Art Spangenverschlüsse sieht. Sie ward über den Kopf angezogen und ist unseren Frauen-Taghemden äußerst ähnlich, auch noch in den Varianten. Der Stoff war weiße Wolle, Leinen, bei luxuriösen Damen später Seide. Im intimen Haus- und Familiengebrauch begnügten sich viele mit diesem für heiße Tage angenehmen Gewande als einzigem. Und als die kostbaren, durchsichtig gewobenen Stoffe von der Insel Kos, die Coae vestes, Mode wurden, die man nicht gut als Oberkleid über festerem Stoff tragen konnte, was ihre ganze Wirkung verdorben hätte, da wurde die tunica intima von koischem Gewebe aus dem Négligéestück ein Schaustück, ein Werkzeug der gewagten Koketterie, die sich in dieser Form allerdings auf den Empfang von Besuchen im Hause beschränken mußte. In der Literatur wird auf diese nichtigen Gewänder viel satirischer Bezug genommen.

Sehr vielgestaltig war das eigentliche, obere Frauenkleid, die *tunica muliebris* oder *stola*, wie man auch allgemeinhin für sie sagte, obwohl stola im engeren Sinn das stoffreich angefertigte, schleppende, vielfaltige Obergewand der angesehenen

Römerin würdigeren Alters war. Diese obere Tunika hatte Ärmel von verschiedener Länge, auch solche, die, wie oft bei den Griechinnen, scheinbar durchbrochen mit Hefteln oder Knöpfchen zugemacht wurden. Unter allen Umständen ist sie fußlang. Der Stoff ist — weißes oder gefärbtes — Wollengewebe. Ein einfaches Band gürtet das Kleid hoch unter dem Busen und genügt für diesen Zweck, da der reichliche Stoff so gezogen wird, daß er über das Band herüberfällt. Doch kommen zur Sichtbarkeit bestimmte Ziergürtel vor. Den unteren Kleidsaum liebte man zu verzieren, nur selten dagegen den Rand des Halsausschnitts.

Der Überwurf oder Mantel wird meistens als palla bezeichnet. Er lehnt sich in der Form an das griechische Himation an oder auch an die römische Toga und gibt zu den denkbarsten Mannigfaltigkeiten der Drapierung Gelegenheit. Der Stoff ist Wolle; als Farben sind die Töne des Purpur, des Heliotrop, der Malven, auch gelbe Färbungen beliebt.

Zu den genannten Kleidungsstücken treten nun noch allerlei unsichtbare Hilfsmittel: Busenhalter aus feinem Leder — mammillare, strophium —, straffe Binden zur Niederhaltung der allzu üppigen Busenanlage bei Heranwachsenden — fascia —, feste Leibbinden zur Erhaltung der Schlankheit der Hüften, u. a. m. Ums Haar, das meistens bloß getragen wurde, wurden Bänder zum Halt gebunden, nachts Tücher gewunden, letztere auch wohl sonst im Hause, zum Schutz bei staubigen Arbeiten, soweit die Frau mit solchen in Berührung kam. Schleier geziemten der vornehmen Frau, wenn sie ausging. Aus den Haarbinden entwickelte sich später das vornehme Diadem. — Die Schuhe der Frauen entsprachen den männlichen, nur daß bei ihnen die hohen Formen, die Stiefel nicht vorkommen.

Fig. 1 und 6. Vestalinnen. Nach römischen Skulpturen. — Die Priesterinnen der Vesta, anfänglich vier, später sechs, trugen als Obergewand die lange weiße Tunika, die bei Fig. 1 das einfache Gürtelband ersehen läßt, und eine weiße Stirnbinde mit herabhängenden Enden. Dazu kommt bei den Kulthandlungen ein weißer Schleier, suffibulum, der bei Fig. 1 unter dem Halse arrangiert und von einer Brosche oder Spange — fibula — gehalten ist.

Fig. 2. Octavia, die Schwester des Augustus, nach einer Büste.

Fig. 3. Frauen in der tunica muliebris, ohne palla. Von einem Relief.

Fig. 4. Antonia, Gattin des Drusus.

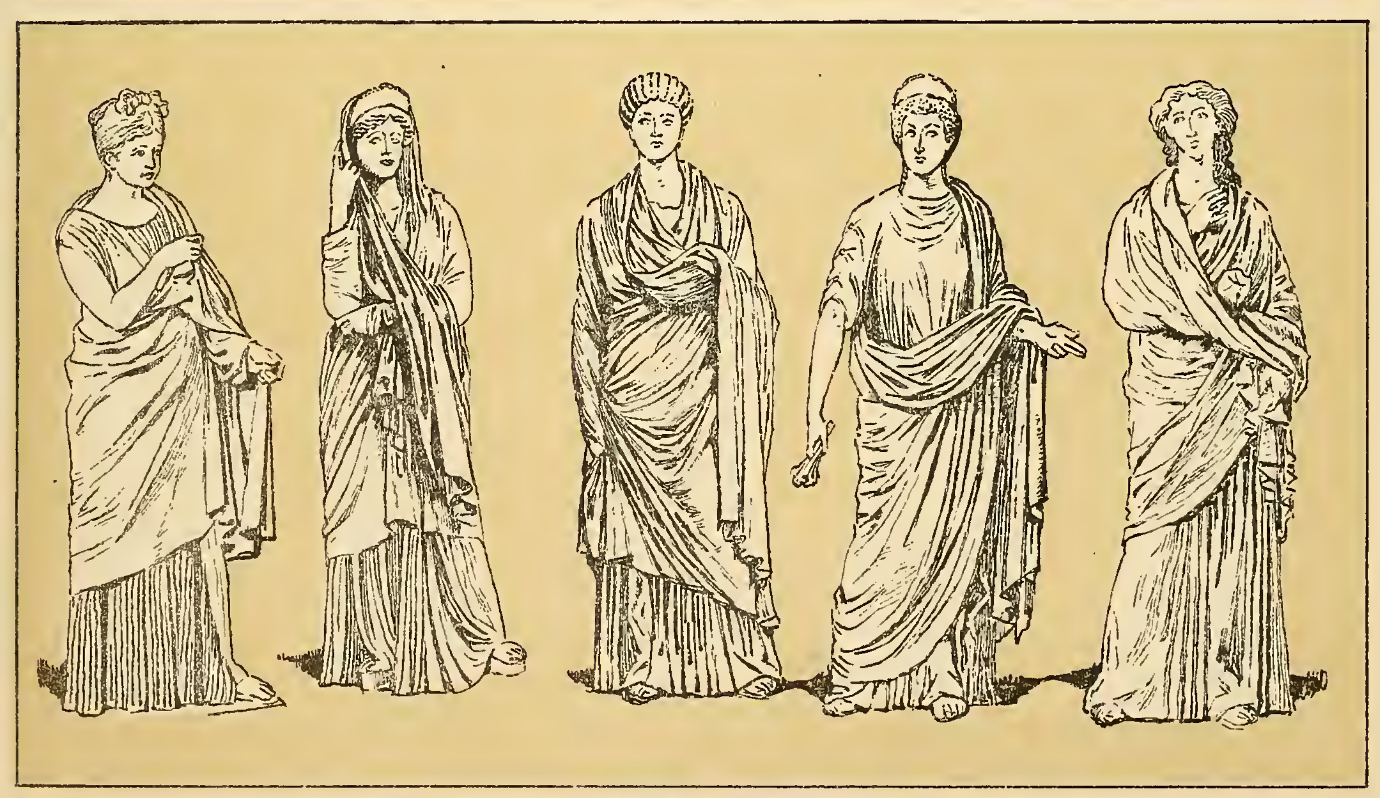
Fig. 5. Kopf von einem Relief.

Fig. 6. Agrippina die ältere, Gattin des Germanicus. Der Körper dieser sitzenden Statue ist zwar, nebst der Kleidung, handwerksmäßig nach dem Griechischen kopiert, wir sehen hier also Chiton und Himation, das über die Kniee gelegt ist. Aber eben bei der großen Ähnlichkeit beider Trachten war dieses Vorgehen des Bildhauers ohne Auffälligkeit, und wir haben dadurch eine unmittelbare Vergleichung. Dem Kopf ward bei der Anfertigung der Statue Bildnisähnlichkeit gegeben.

Fig. 7. Statue einer Römerin. Die palla so drapiert, daß ein Arm, den schon die Tunika bloß läßt, beweglich frei bleibt.

Fig. 8. Matrone, sogenannte Pudicitia. Mit palla und langem Schleier.

Fig. 9—11. Frauen des julisch-claudischen Kaiserhauses, der Familie des Augustus. Nach Bildnisstatuen.



42

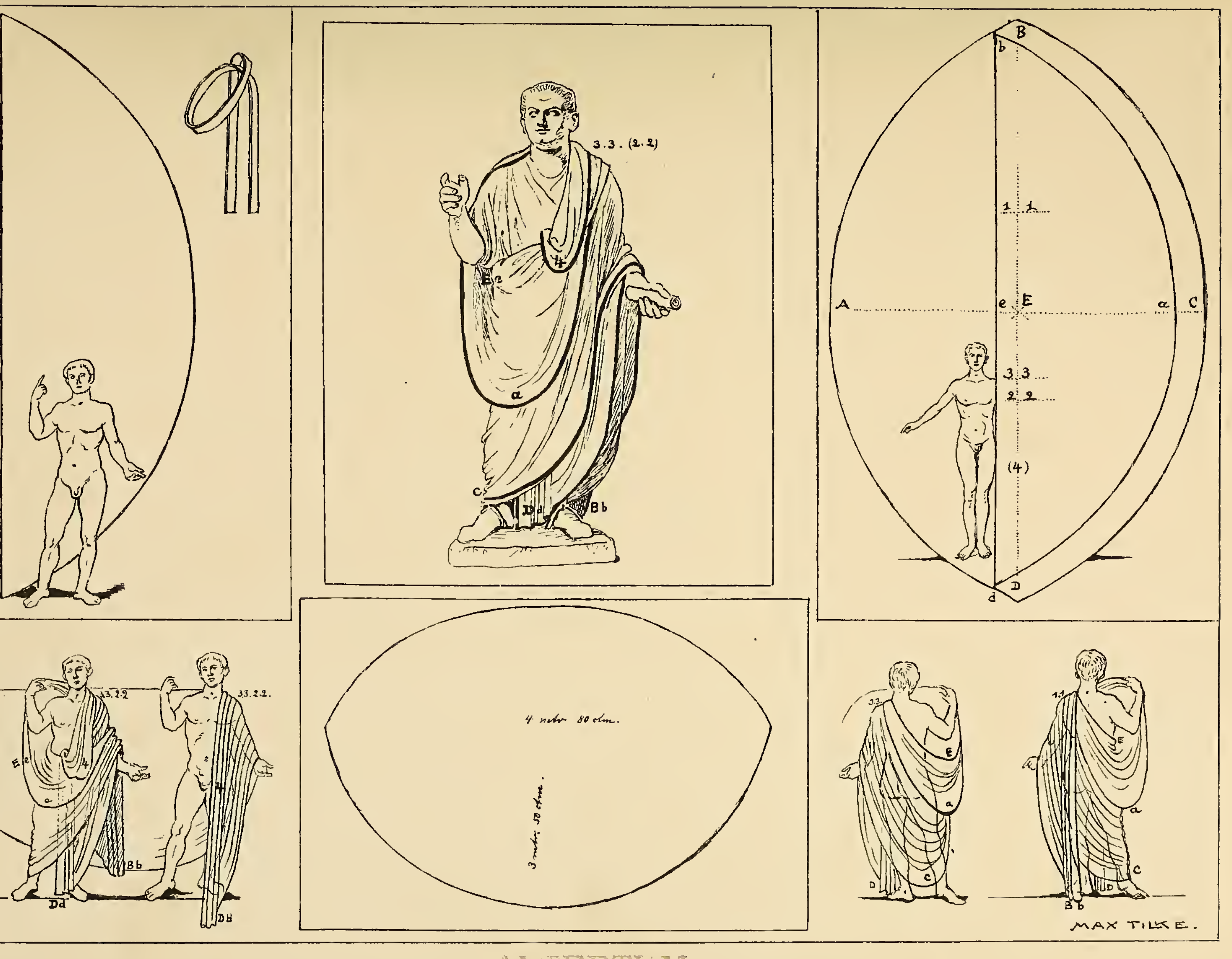
DIE RÖMISCHE TOGA

1 2 3
5 4 6

Über die Toga im allgemeinen handeln die Texte der älter erschienenen Tafeln 45 und 44. Bei 45 ist auch die Erklärung aus Weiß' Kostümkunde, wie die Toga angelegt wurde, wiedergegeben.

Diese Tafel 42 veranschaulicht das Verfahren noch näher.

Figg. 3 und 2 wiederholen die zeichnerische Veranschaulichung durch Weiß: die Fläche der ausgebreiteten Toga (3) und ihr Aussehen nach dem Anlegen (2), nebst den Zahlen und Buchstaben, die dem Auge das Verfahren zu erkennen erleichtern. Fig. 1 ist die zusammengefaltete, also doppelt gelegte Fläche. In Figg. 4—6 wird die Weiß'sche Vorführung verbessert aus den Versuchen des Malers Herrn Max Tilke, des Zeichners der Tafel.



ALTERTUM
DIE RÖMISCHE TOGA

ANTIQUITY
THE ROMAN TOGA

ANTIQUITÉ
LA TOGA ROMAINE

43

ROM

VOLKSTRACHTEN UND SONDERKOSTÜME

3	2	1	4	5
6	7	8	9	10
15	16			
17	18	13	12	11

Die Zahlenhinweise sind in der Tafel selbst wiederholt. Diese gibt nach römischen Skulpturen, Reliefs und Kleinkunstwerken eine Anzahl von Typen aus der Täglichkeit oder aus den Festlichkeiten und Kulten, Gottesdiensten, wieder. Die allgemeine Erläuterung der vorkommenden Kleidungsstücke wird durch die Texte der Tafeln 44 und 45, ergänzend auch durch die Texte zu den sonstigen altrömischen Tafeln übernommen.

Fig. 1. Pontifex, Mitglied des Priesterkollegiums, dem das gesamte Religionswesen unterstellt war und das zuerst aus fünf, seit 300 v. Chr. aus neun, seit Sulla aus fünfzehn und in der Kaiserzeit aus willkürlich vielen Mitgliedern bestand. Der Pontifex ist opfernd dargestellt, mit über den Kopf gezogener Toga.

Fig. 2. Landmann.

Fig. 3. Auriga, Wagenlenker im Rennfahren. Über der Brust eine feste Umschnürung, die beim Sturz gegen Rippenbrüche schützen sollte. Der Palmzweig deutet auf einen errungenen Sieg. In der linken Hand ist die Zügelleine angedeutet. Die kurze Tunika hat die Farbe der betreffenden Partei in den Spielen. Die lange Peitsche des Auriga hat der Künstler des Bildwerks — das sich zu Rom im Museum der Diokletiansthermen befindet — weglassen müssen.

Fig. 4. Ein camillus. So, und camilla, wenn es Mädchen waren, nannte man die Unerwachsenen, die als bekränzte Diener bei den Opfern Handreichung taten. Sie mußten Kinder von Freigeborenen sein. Man könnte sie als die antiken Vorgänger der christlichen, katholischen Knaben bezeichnen, die bei einfachen Gottesdiensten zur Unterstützung der Priester in der Messe als Ministranten mitwirken.

Fig. 5. Cinctus Gabinus, Einwohner von Gabii in Latium, der die Toga auf besondere Art, gürtend, trägt.

Fig. 6. Der cucullus, die Kapuze.

Fig. 7. Dalmatica. Aus Dalmatien stammendes, togaähnliches Gewand mit weiten Ärmeln; seit Diokletian von den Kaisern getragen und um 320 als Amtstracht der christlichen Diakonen eingeführt. Da die mittelalterlichen, römisch-deutschen Kaiser vor der Krönung die Weihe als Diakon empfingen, gehörte auch zu ihrem Ornat die Dalmatika, die bei ihnen aus dunkelvioletter Seide war.

Fig. 8. Victimarius. Opfertierhändler oder Opferdiener, was beides das römische Wort bezeichnet.

Fig. 9. Fußlange Tunica. Die tunica recta ist die eigentliche, das ärmellose Unterkleid, über dem in der Regel von den Frauen noch ein Gewand mit Halbärmeln getragen wurde. Nach altertümlichem Brauch erhielten die Jungfrauen bei der Heirat eine tunica recta als Brautkleid von ihren Eltern. Der die Gestalt in der Tafel umwallende Schleier ist an dem Hauptschmuck befestigt.

Fig. 10. Der zurückgeschlagene Mantel-Umhang zeigt das Unterkleid, als welches die tunica auch subucula genannt wurde.

Fig. 11, 12, 13. Formen der paenula, des Umhangs oder Mantel, an dem der cucullus, die Kapuze, befestigt war. Der Hut in Fig. 11 ist der des Merkur, des Reise- und Verkehrsgottes.

Fig. 14. Unteritalischer Fischer. Darstellung aus Pompeji. In Unteritalien ist stets der starke griechische Einschlag in Bevölkerung, Tracht, Kultur und Sitten zu beachten, während der griechische Einfluß auf die stadtrömische und mittelitalische Kultur wohl auch erheblich und geradezu maßgeblich war, doch mehr ein vermittelter, als ein volksunmittelbarer.

Fig. 15. Hut aus pompejanischer Darstellung. — Zu beiden Hüten, Fig. 14 und 15, vgl. man die Tafeln 23 und 30.

Fig. 16. Cucullus im Gebrauch.

Fig. 17. Alticinctus. „Hochgegürteter“, richtiger: mit Hilfe des Gürtels Hochgeschürzter; ein Beiwort, das sich von geschäftigen Dienern (Sklaven), eiligen Fußgängern u. ä. gebraucht findet.


3
2
1
4
5
6
7
8
9
10
15
16
17
14
13
12
11

44

ROM

2			1			3
10	8			9		11
4		5		6		7

Die Tafel gehört innerhalb der Gesamtdarstellung der römischen Trachten am engsten mit der nächstfolgenden Tafel 45 zusammen, die daher auch im wesentlichen den Text für beide gibt. Auch sie, Tafel 44, veranschaulicht verschiedene Gattungen der Toga, des römischen Zivilkleides, mit der Tunika darunter, die sich frei an der rechten Schulter und Brustseite zeigt; dazu bringt sie einige Formen der soldatischen Tracht und einige wichtige Abzeichen. Man vergleiche auch den Text zu Tafel 38.

Fig. 1 stellt nach einer in Neapel befindlichen römischen statua thoracata — Bildnisstatue in militärischer Tracht — den großen Julius Caesar in der Anrede an seine Soldaten dar. Über dem bronzebeschlagenen Panzer erblickt man das *paludamentum*, den auszeichnenden Mantel der mit dem „Imperium", der militärischen Befehlsgewalt, ausgestatteten Heerführer. Das paludamentum wurde nur im Kriege und über dem militärischen Kostüm getragen, es war weiß oder rot und unterschied sich vom sagum, dem gewöhnlichen Kriegsmantel, durch die größere Länge. Durch eine Agraffe ward es auf der rechten Schulter geschlossen.

Fig. 2. Julius Caesar nach einer Statue im Berliner Museum, in *toga pura* oder virilis, der einfachen weißen Männertoga, die alle Römer vom 17. Jahre ab trugen, soweit nicht ein Anlaß zu auszeichnenden und amtsbezeichnenden Randverzierungen war. — Die Bewerber um ein höheres Amt trugen diese weißwollene Toga glänzend neu und dadurch besonders weiß, als *toga candida*, um sich dadurch kenntlich zu machen, wenn sie die Öffentlichkeit für sich zu stimmen suchten; daher rührt der Ausdruck Candidatus für sie.

Fig. 3. Amtsträger in Rednerhaltung. In der *toga praetexta*, der mit einem Purpurstreifen eingefaßten Toga, welche die mit einem höheren Amt bekleideten Römer trugen.

Fig. 4. Ein Kaiser in der Purpurtoga. — Purpur trugen zuerst die Zensoren. Ferner war die Toga des Triumphators purpurn, mit goldenen Sternen verziert, eigentlich das Gewand des kapitolinischen Jupiters. Von beiden Richtungen her,

jedoch wohl in erster Linie durch die Herübernahme der Zensorengewalt ans Kaisertum, ist die Purpurtoga zum Kaisergewand geworden, das sich z. B. schon auf dem Titusbogen dargestellt findet. Die ersten Kaiser, namentlich Augustus, trugen absichtlich keine so aussondernde Tracht; seit Domitian erscheint die Purpurtoga aber als stehende Kaiserauszeichnung. — Die Toga ist in diesem Falle sehr lang, schleppend, weshalb der in Fig. 4 Dargestellte das Ruckende nach vorne nimmt und es mit der linken Hand halt.

Fig. 5. Kaiser in purpurnem, mit Goldstickerei verziertem Mantel.

Fig. 6. Opfernder Kaiser, der Trajanssäule entnommen. In tunica und paenula (vgl. Text zu 44), weil sich die Darstellung auf den Feldzug bezieht. Die paenula ist uber beide Schultern zuruckgeschlagen; man vergleiche dazu Tafel 38, Fig. 8.

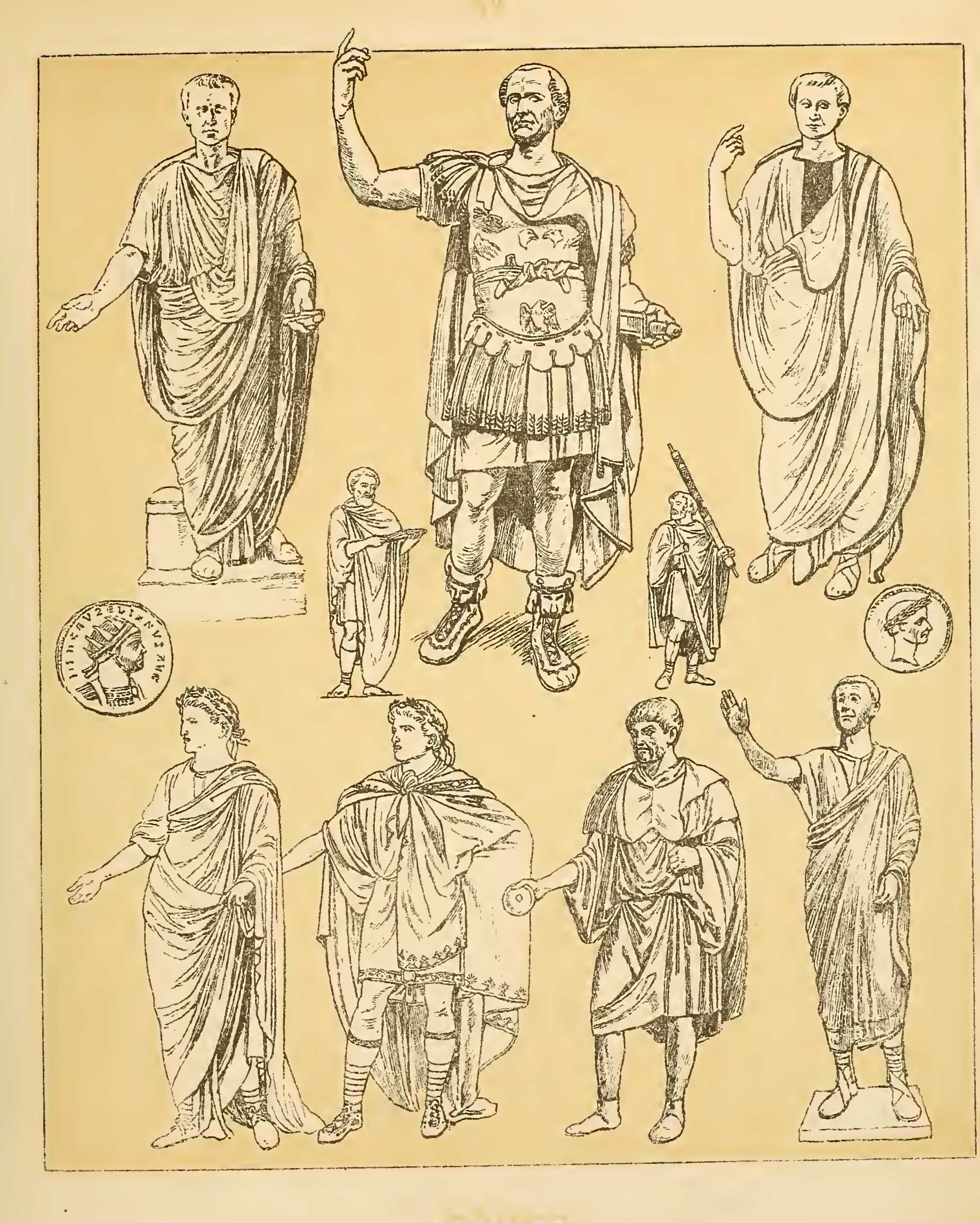
Fig. 7. Toga in alter, einfacher Anordnung. Nach einer statua togata, Bildnisstatue in Friedenstracht.

Fig. 8. Kaiser im militärischen Mantel.

Fig. 9. Lictor, d. h. Diener und Ehrenbegleiter, die den höheren Beamten in verschiedener Zahl zugeteilt waren. Mit den fasces, einem umbänderten Bündel dunner Stäbe, eigentlich Ruten. Im Kriege wurde diesem Bündel noch ein Beil, das Zeichen der Gewalt des Befehlshabers über Leben und Tod, hinzugefugt.

Fig. 10. Münze Aurelians (270—275 n. Chr.), als Beispiel einer damaligen römischen Kaiserkrone.

Fig. 11. Munze mit dem lorbeergekrönten oder lorbeerbekränzten — „corona" ist Kranz — Julius Caesar.



RÖMER

45

ROM

1. Öffentlicher Redner
2. Bürger in der Toga, von hinten gesehen
3. Senator
4. Patrizier
5. Bürger in Reisetracht
6. Römerin in Tunika, Stola und Palla
7. Römerin bei schlechtem Wetter
8. Römer in der Tunika
9. Opfernder Römer

Die Toga war das eigentliche Staats- und Nationalkleid der Römer, die sich dadurch von allen übrigen Völkerschaften unterschieden und sich danach „gens togata“ oder „togati“ nannten. Sie war zugleich das Ehrenkleid der freien Bürger und durfte deshalb von keinem Unfreien getragen werden. In den älteren Zeiten Roms war sie das einzige Kleidungsstück der Römer und wurde darum in engem Anschluß an den Körper getragen. Als später die Tunika als Unterkleid hinzutrat, erweiterte sie sich mehr und mehr und wurde zuletzt in äußerst kunstvollen Verschlingungen und Fältelungen um den Körper drapiert, wovon uns zahlreiche Marmorstatuen aus spätrömischer Zeit eine Anschauung geben (Fig. 1—3 und 9). Trotzdem ist über den Schnitt und die Form der Toga, ob sie aus einem Stück bestand oder aus zwei und mehreren zusammengenäht wurde, noch keine völlige Klarheit gewonnen worden. Am meisten Anklang hat noch die Erklärung von Weiß (Kostümkunde, 2. Aufl., Bd. I, S. 432), der praktische Versuche nach antiken Statuen angestellt hat, gefunden. Danach haben wir uns eine Toga, wenn sie glatt ausgebreitet auf dem Boden liegt, in Form „eines zu einem Oval abgekanteten Oblongums zu denken, dessen Längenmitte mindestens dreimal die Höhe eines ausgewachsenen Mannes, etwa mit Ausschluß des Kopfes, und dessen Breitenmitte mindestens zweimal soviel betrug. Dieses Stück wurde zuerst der Länge nach bis auf ein gewisses Maß seiner Breite teilweise zu einem Doppelgewande zusammengelegt; hiernach wurde oben letzteres (hinsichtlich der Fältelung mit besonderem Geschick) namentlich zunächst der so gebildeten geraden Kante zu Längenfalten ineinander geschoben, dann aber, ganz in der einfachen Weise des griechischen und toskanischen Umwurfs, zuerst über die linke Schulter nach vorn geschlagen, hier indessen so, daß es die ganze linke Seite bedeckte und auch auf dem Boden beträchtlich schleppte, mit der übrigen Masse hinter dem Rücken weg unter den rechten Arm nach vorn gezogen, der Rest über die linke Schulter nach vorn genommen, wodurch noch die Faltenmasse des

vorderen Überschlags mehr Fülle erhielt." Der quer über die Brust gezogene Teil der Toga bildete dort einen Bausch, den Sinus, in dem allerlei Gegenstände, z. B. Schriftrollen, gelegentlich aber auch Waffen, wie von den Mördern Cäsars, verborgen werden konnten. Die altrömische, enger an den Körper gezogene Toga hatte keinen Sinus, was von Quintilian ausdrücklich bezeugt wird.

Da die Toga aus einem stets weißen, festen Wollenstoff (toga densa, hirta) bestand, an dessen Stelle im Sommer ein leichterer Stoff trat (toga rasa), war die kunstvolle Fältelung sehr umständlich und das Anlegen der Toga bei dem gewaltigen Umfang dieses Kleidungsstücks kaum möglich ohne Hilfe von zwei Dienern, die die Falten der Toga an jedem Abend, bevor sie angelegt wurde, streichen und mit kleinen Zangen zu befestigen suchten, auch wohl kleine Brettchen unterlegten. Schon die Knaben trugen die Toga, der aber eine purpurfarbige Kante angewebt war und die deshalb Toga praetexta hieß. Mit dem siebzehnten Jahre legten sie die Toga praetexta ab und erhielten dafür die ganz weiße oder Toga pura. Ein breiterer Purpurstreifen an der Toga wurde in späterer Zeit die Auszeichnung der Diktatoren, Konsuln, Ädilen, Zensoren und anderer Würdenträger, zuletzt auch der Senatoren, die nebst den Rittern auch an der Tunika mitten auf der Brust einen vom Halse bis zum unteren Saum reichenden, breiten Purpurstreifen (Clavus latus) zu tragen das Vorrecht hatten (Fig. 3).

Es war eines freien Bürgers unwürdig, in der Öffentlicheit in der bloßen Tunika ohne die Toga zu erscheinen. Daß diese trotzdem mit der Zeit durch das Übermaß des Faltenschwalles ein sehr lästiges, unbequemes und auch teures Kleidungsstück geworden war, bezeugt der Dichter Martial, der sich freut, die Toga in Spanien nicht tragen zu brauchen, da sie nur innerhalb Roms geboten war. Diese Unbequemlichkeit muß schon früher empfunden worden sein, da Augustus ein Edikt erließ, nach dem die Bürger bei Staatsverhandlungen, auf dem Forum, im Zirkus und bei Hofe in der Toga zu erscheinen hatten.

Bei Opferhandlungen und zum Zeichen der Trauer wurde die Toga über den Hinterkopf gezogen (Fig. 9).

Die Tunika, das Unterkleid, das allein im Hause getragen wurde und außerdem das einzige Kleidungsstück der Sklaven, Handwerker, Soldaten, Fechter usw. war, war ein dem griechischen Chiton ähnliches, ärmelloses oder kurzärmeliges Hemde, das bis über die Knie reichte und oben über den Hüften durch einen Gürtel zusammengehalten wurde, durch den das Gewand bis über die Knie emporgezogen wurde, so daß es oberhalb des Gürtels einen Bausch bildete (Fig. 4 und 8). Später wurden die Ärmel der Tunika, nach dem Vorbild der weiblichen, bis an das Handgelenk verlängert, und in dieser Form wurde die Tunika besonders von älteren und kränklichen Personen getragen. Auch wurden zum Schutz gegen die Kälte mehrere Tuniken übereinander getragen. Augustus pflegte nach dem Zeugnis des Sueton ihrer vier zu tragen.

Zuerst über der Toga, später ohne diese unmittelbar über der Tunika wurde noch eine zweite Art von mantelförmigem Oberkleid, die Lacerna getragen, die, anfangs selten auftretend und als Stutzertracht getadelt, zuletzt sogar die Toga wegen des Vorzugs ungleich größerer Bequemlichkeit verdrängte. Sie bestand aus

einem oblongen Stück Zeug, das über der rechten Schulter mit einer Spange (Fibula) zusammengehalten wurde und jedes Maß von Bewegungsfreiheit gestattete (Fig. 4).

Ein zweiter, Paenula genannter Mantel wurde von beiden Geschlechtern bei schlechtem Wetter und auf Reisen getragen. Er war deshalb von derbem Wollenstoff oder auch von Leder, in der Mitte mit einem Loch zum Durchstecken des Kopfes versehen und umschloß glockenförmig den Körper (Fig. 5). Mit ihm war eine Kapuze (Cucullus) verbunden, die aber auch als gesondertes Kleidungsstück getragen wurde. Bisweilen war die Paenula auch an der Seite offen, um eine freiere Bewegung der Arme zu ermöglichen.

Die Kleidung der römischen Frauen bestand aus drei Hauptstücken: der Tunika, der Stola und der Palla. Die Tunika, interior oder intima zubenannt, wurde als Unterziehhemd auf dem bloßen Körper getragen und schloß sich ziemlich eng an diesen an. Sie reichte gewöhnlich bis über die Knie, bisweilen auch bis auf die Füße und diente in dieser Form als Hausgewand. Darüber wurde die lange, faltige Stola als Überkleid getragen. Sie wurde unter dem Busen gegürtet und unter dem Gürtelband so weit emporgezogen, daß man die Fußspitzen sehen konnte (Fig. 6). Im allgemeinen war der Gürtel ein einfaches Band, das aber in den Zeiten des wachsenden Luxus mit kostbaren Steinen geschmückt und auch wohl durch einen metallenen, ebenfalls mit Edelsteinen geschmückten Reifen ersetzt wurde. Die Palla war ein Mantel, ein oblonges Stück Zeug, das entweder wie die Toga in kunstvolle Falten gelegt und bei schlechtem Wetter über den Hinterkopf emporgezogen (Fig. 7) oder gleich dem griechischen Himation als Umwurf getragen, aber auch dann in künstliche Falten geordnet wurde.

ROM

ROME

ROME

46

FRÜHCHRISTLICHE ZEIT
VIERTES BIS SECHSTES JAHRHUNDERT

1 2 3 4 5
6 7 8 9 10

Die Christianisierung des römischen Weltreiches im 4. Jahrhundert brachte der allgemeinen Tracht keine plötzliche einschneidende Änderung. Das nun einsetzende früheste Mittelalter bildete die überlieferten Kostüme weiter, gab ihnen aber auch mehr und mehr Merkmale und Formen, die sie von den antiken unterscheiden. Zu Ende ist vor allen Dingen die griechische und römische klassische Ästhetik, die die Schönheit des Gewandes in der Vornehmheit des großen Faltenwurfs und auch in der kleineren Feinheit der Faltenbildung suchte. Das *Ornament am Kleide* kehrt erobernd zurück, Farbigkeit und *Buntfarbigkeit* nehmen zu.

Die Römer haben den Ausdruck *Clavus* für streifige Verzierungen der Gewänder gebraucht. Die langen Streifen, die sich von den Schultern herunterzogen, sollten bestimmten Klassen der römischen Respektspersonen vorbehalten sein, in breiterer oder schmälerer Form. Sie wurden aber schon im Lauf der Kaiserzeit auch von anderen angenommen, z. B. von Söhnen patrizischer Familien, die sich nur erst auf ein Amt vorbereiteten. — Hier erkennen wir, *weshalb* die frühchristliche Zeit eine so auffallende Vorliebe für den Clavus in der erwähnten Form hatte, die von den Schultern zum unteren Gewandrande herunterlief: wenn ehemalige Auszeichnungen auch schon zum Gemeingut geworden sind, so legt man doch noch einen ideellen Wert auf sie und möchte nicht ohne sie sein. So ist es bei uns mit der „Gnädigen Frau", wo es die bessere Bürgerin sehr ungnädig vermerken würde, nicht so angeredet zu werden, oder es ging im Spätmittelalter so mit der Wachsfarbe der Siegel, indem auch die Nichtadligen sich das freiherrliche Grün zulegten, bis schließlich jedermann rot siegeln wollte, was ehemals nur die höchsten Personen durften.

Außer den *Streifenclaven* gibt es die *Rundclaven* und die quadratischen, welche beide auch nicht erst die frühchristliche Zeit gekannt hatte, aber nun wieder mehr in Aufnahme brachte. Alle Claven können aufgenäht sein, oder eingesetzt, oder eingestickt, oder eingewoben. Hinzu treten weitere Mannigfaltigkeiten, indem eingewobene Claven noch wieder durch feine Nadelarbeit ornamentiert wurden u. a. m.

Auf der unteren Reihe der Tafel, zwischen den Figg. 8 u. 9, werden christliche Monogramme erblickt. Solche finden sich, wie auf Bildwerken und Wandmalereien, auch innerhalb der Linienfiguren ornamentaler Claven. Das erste Monogramm ist das gewöhnliche griechische Χ und Ρ, d. h. Ch und R, der Anfang des Wortes Christus. Das zweite ist ein Ankerkreuz, mit Ρ und beigefügten Α und Ω, d. h. A und O, Anfang und Ende aller Dinge, da nämlich mit Ω das griechische Alphabet schließt. Das dritte Monogramm ist Vereinigung des Kreuzes + mit Χ und Ρ; das vierte ist das alte T-Kreuz, auch ägyptisches oder Antonius-Kreuz genannt, mit zugefügtem Α und Ω.

Fig. 1. Dame. Nach einer Katakombenmalerei, die ihre Heiligen in die Tracht ihrer eigenen Zeit, des 4. Jahrhunderts, kostümiert. Die Frau trägt als Obergewand die Dalmatika, welche zuerst im oströmischen Gebrauch getragen wurde und danach auch in Italien allgemeiner in Aufnahme kam. Sie wurde viel von den Frauen getragen, und sie wurde für die Diakonen Amtstracht. — Vom Kopf herunter eine breitere Binde.

Fig. 2. Evangelist. Aus Mosaiken zu Ravenna. Die Tracht ist ihm gegeben aus der nachträglichen Vorstellung des 5. Jahrhunderts, nicht etwa auf Grund kulturgeschichtlicher Kenntnisse über die Zeit Christi.

Fig. 3. Christliche Matrone. In einem Überwurf, welcher ganz der ältesten Form der von den amtierenden Geistlichen getragenen Kasel (casula) entspricht.

Fig. 4. Vornehme Dame. Mit Dalmatika und Clavenstreifen.

Fig. 5. Junger Mann. Mit Rundclaven und Borten am Gewand.

Fig. 6. Hirte. Mit Beinbinden um die Unterschenkel und mit Wetterschutz um die Schultern.

Fig. 7. Apostel. In der Auffassung des frühesten Mittelalters. Wie der Fig. 2, wird auch dieser der würdige große Umhang, togaähnlich, gegeben.

Fig. 8. Matrone. (Eigentlich Madonnenbild.)

Fig. 9. Jüngere Frau. Mit Untertunika und Dalmatika nebst Kopfbinde. In betender Haltung: seitwärts aufgehobenen Armen mit geöffneten Händen. Seit altägyptischer Zeit (wo die Arme nur mehr, infolge der Profilstellung, nach vorne gerichtet erscheinen) durch die Antike hindurch bis in das frühe Mittelalter ist dies die Art des Betens. Namentlich Maria wird häufig in dieser Haltung dargestellt.

Fig. 10. Der gute Hirt des Gleichnisses. Wie Fig. 6 trägt auch er noch die antike Rohrpfeife bei sich.

Nach Katakombengemälden und Mosaiken der frühchristlichen Zeit. — Über den Clavus ist besonders aufschlußreich, auch durch die Abbildungen, Rob. Forrer, Reallexikon der prähistorischen, klassischen und frühchristlichen Altertümer. Verlag Spemann (1907).

MAX TILKE

FRÜHCHRISTLICHE ZEIT

EARLY CHRISTIAN PERIOD

ANCIEN TEMPS CHRÉTIEN

FRÜHCHRISTLICHE ZEIT
VIERTES BIS ACHTES JAHRHUNDERT

Trachten und Geräte dieser Zeit und der berücksichtigten Länder beruhten auf den römischen Überlieferungen.

Fig. 1. Paenula.

Fig. 2. Dalmatika, von einer Frau getragen. Die Dalmatika ist ein aus Dalmatien stammendes, später hauptsächlich im oströmischen Reich in allgemeineren Gebrauch gekommenes Kleidungsstück. In Italien trugen es die Kaiser seit Diokletian, und im Jahre 320 ward dieser Schnitt für die Amtstracht der christlichen Diakonen eingeführt. Bemerkenswert sind die Ärmelöffnungen, wie die Figur sie zeigt.

Fig. 3. Bild aus den römischen Katakomben. Verzierte Tunika mit Paenula darüber.

Fig. 4. Frau in der Palla.

Fig. 5. Dalmatika mit erweiterten Ärmeln. Benäht mit verzierendem Stoffbesatz, genannt Claven, clavus. Diese Verzierungsweise, durch Aufnähen, ist die älteste und scheint bis in die vorgeschichtliche Steinzeit, deren spätere neolithische Periode, zurückzureichen. In der frühchristlichen Zeit wurde der aufgenähte, aber auch der mit der Nadel eingestickte Clavus viel verwandt.

Fig. 6. Gemälde aus einem frühchristlichen Begräbnisplatz bei Rom.

Figg. 7 und 8. Bronzelampen.

Fig. 9. Darstellung Maria's mit einem der Weisen aus dem Morgenland.

Fig. 10. Gemälde eines Apostels oder Heiligen, vom Jahr 568.

Fig. 11. Segelschiff, Lastschiff, auch als Reiseschiff — welches zwar langsamer gegenüber den Vielruderern war — benutzt. Aus Malereien.

Figg. 12, 13, 14. Spätformen der Toga.

Fig. 15. Tonlampe aus den römischen Katakomben.

Figg. 16 und 17. Kriegertrachten der Heiligenlegenden. Aus den Mosaiken der Markuskirche in Venedig.

Figg. 18 und 19. Miniaturen (Pergamentmalereien) eines sehr alten Evangelienbuches auf der Hof- und Staatsbibliothek zu München.



FRÜHCHRISTLICHE ZEIT

EARLY CHRISTIAN PERIOD

ANCIEN TEMPS CHRÉTIEN

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A. G. BERLIN

48

PERSIEN

FRÜHMITTELALTER — ZEIT DER SASANIDEN

1 2 3
4 5/6
7 9
8
10
12 11 13

Die Herrschaft der Sasaniden in Persien währte von 227 n. Chr. bis 651. Sie waren eine Familie aus dem Kernlande Irans, der Persis, wo der indogermanische, arische Adel dieser Völker seit Alters seinen Hauptsitz hatte, und sie kamen empor durch eine Kräftigung des Nationalgefühls nach dem Verfall des Großreichs der Parther und deren ungünstigen Kämpfen mit den Römern. So ist es auch zu verstehen, daß die alte arisch-persische Religion, welche den Lichtgott Ahura-Mazda (Ormuzd) verehrte, von ihnen hingebungsvoll gepflegt und nachdrücklicher, denn je, durch das staatliche Herrschertum zur Geltung gebracht wurde. Zarathustra war nicht der Schöpfer dieser Religion, sondern ihr wohl um 800 v. Chr. lebender Vergeistiger und sittlicher Lehrer, aus einem alten Priestergeschlecht. Der Gründer der sasanidischen Dynastie war Ardeschir; Sasan ist der sagenhafte Ahnherr des Geschlechts, welches in den Zeiten vor Ardeschir priesterliche Ämter innegehabt hatte. Wie einstmals vor sieben Jahrhunderten die Achämeniden, Darijawusch (Darius) und seine Nachfolger, waren auch wieder diese neuen persisch-arischen Herrscher eifrige Bauherren, und in derselben Weise, wie jene getan hatten, stellten die älteren, ersten Sasaniden ihre Taten in großen, aus den Gebirgsfelsen herausgemeißelten Reliefs dar. Naturgemäß war Persien nicht unberührt von der hellenistischen und römischen Kunsttechnik. Doch gelangt in diesen bildhauerischen Reliefdarstellungen mehr, als es der Baukunst gegeben war, die nationalpersische Anschauung, und namentlich auch die Tracht, zum Ausdruck. Manches für die Tracht ergeben auch die persische Silber- und Goldschmiedekunst und die Kleinkünste. Durchgängiges Merkmal der echt-persischen, heimisch-persischen Kleidung sind, wie seit Alters,

lange Beinkleider und halblanger oder kurzer Rock. Das Haar wird langlockig getragen, zum mindesten von den vornehmeren Personen und Kriegern, und entsprechend tragen es auch so die Bilder der Gottheiten. Kronenartiger Kopfschmuck bezeichnete verschiedenartige höhere Würden und Rangstufen. Nicht er ist das entscheidende Abzeichen der älteren Sasanidenkönige, sondern ein kugelförmiger Bausch über der Krone oder Kappe, sicher aus leichtem Stoff, nebst gefältelten langen Bändern, welche unter der Kopfbedeckung herauskommen.

Fig. 11. Der Gott Ahura-Mazda (rechts) übergibt dem König Ardeschir (sasanidische Form des altpersischen Namens Artachstasa, bei den Griechen „Artaxerxes") den Ring der Herrschaft. Felsenrelief bei Naksch-i-Rustam, wo sich auch die weit älteren Felsengräber und Grabinschriften der Achämeniden befinden. Ardeschirs Relief ist eine darstellerisch-monumentale Kundgebung der Legitimität des neuen, durch den Sturz des letzten Partherkönigs emporgekommenen Sasanidenhauses, seines Gottesgnadentums, und zugleich auch seines Vorkämpfertums für den altnationalen Glauben.

Fig. 1. Kopf einer Gottheit.

Fig. 2. König Narsahe (Narses), 293 — 302.

Fig. 3. Ein Begleiter des Königs Narsahe.

Figg. 4, 5, 6, 10. Kleine Wiedergaben von Gestalten aus den sasanidischen Reliefs.

Fig. 7. Geschnittenes Siegel eines hohen Würdenträgers.

Fig. 8. Ein König oder Prinz auf der Jagd. Darstellung auf einer Silberschale. — Auch in der wohlentwickelten sasanidischen Webekunst (Seide, Baumwolle, neben Wolle) kommen verwandte Jagddarstellungen, mit dem Bogen, vor.

Fig. 9. König Ardeschir.

Figg. 12 und 13. Sasanidische Statue. Zeit des Königs Schapur (Sapor), 241—272, des Sohnes und Nachfolgers Ardeschirs.



PERSIEN
FRÜHMITTELALTER

PERSIA
EARLY MIDDLE AGES

PERSE
MOYEN ÂGE ANCIEN

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G. BERLIN

49

ALTERTUM — GALLIER

1	2	3	4	5
6	7	8	9	10

Für die Gallier haben wir die besten Quellen in den erhalten gebliebenen Waffen und Schmuckstücken, also in Fundgegenständen. Kostümmodelle, wie die nachfolgend wiedergegebenen, sind mehr oder weniger eine Konstruktion der französischen Fachleute. —

Nach Gallien hat sich das germanische Schenkelbeinkleid, die Brûch, verbreitet. Zur Zeit der Entlehnung hieß sie Brôk, und diese urgermanische Sprachform gelangte über Gallien zur Kenntnis der Römer, so daß diese von brâca sprachen und von Gallia bracata als Landesbezeichnung, im Gegensatz zu den beinkleidlosen Kelten- oder Galliergegenden.

Wie die sonstigen Kelten, liebten die Gallier buntfarbige und zwar gestreifte oder gewürfelte Stoffe. Vgl. hierzu Tafel 214.

Figg. 1 und 2. Krieger.

Fig. 3. Frau.

Figg. 4 und 5. Landleute.

Figg. 6—8. Krieger. Der mittlere (7) mit alphornähnlicher Trompete, jedoch aus Erzblech, Bronze.

Fig. 9. Häuptling.

Fig. 10. Krieger.

GALLIER
ALTERTUM

GAULS
ANTIQUITY

GAULOIS
ANTIQUITÉ

50

GERMANEN

Eine Germanenkleidung mit so allgültigen Normen aufzustellen, wie es sie einigermaßen im alten Ägypten gab, verzichtet am entschiedensten derjenige, der sich am meisten und bei wenigst vorgefaßter Meinung mit ihr beschäftigt. Folgende Gesichtspunkte sind nie außer Acht zu lassen. Es mangelte an einem Nationalbegriff, welcher dem Hervorbringen nationaler Trachten günstig ist. Die „volklichen" Begriffe wurden schon undeutlich jenseits der Grenze der Einzelvölkerschaft, dort begann die Fremde. Den Namen Germanen fanden nicht diese selbst, sondern die keltischen Gallier, um jene wesensähnlichen Völkerschaften zusammenfassend benennen zu können. Entsprechend finden wir bei diesen germanischen Völkern wenig Widerstand dagegen, Trachten, die sie an anderen sahen, mitzumachen, eher Neigung dafür, insofern sie oder ihre höheren Stände sich dadurch kultivierter, gebildeter oder vornehmer bedünkten. Sie waren überhaupt nicht so viel anders als ihre heutigen Nachkommen. Auch lebten sie bei allem, was ihrem Charakter und ihrer inneren Sittlichkeit rühmliches gebührt, doch nicht nach den pathetischen Ideen unserer Dilettanten, die sich gerne ein germanisches Illusionstheater zurechtmachen, ohne eine Ahnung von Gesetzen und Parallelen der Kulturgeschichte. So trugen, um aus vielem nur einen Beleg zu geben, die Langobarden, die in älterer Zeit an der unteren Elbe (um Bardowiek) wohnten, ähnliche Kleidung wie die Sachsen und Angeln, welche dann aus jenen Küstengegenden nach Britannien auswanderten; als die Langobarden ihrerseits südwärts wanderten, nahmen sie bei der Berührung mit den Spätrömern alsbald von deren militärischer und sonstiger Kleidung an.

Heimisch-frühgermanisch ist die männerähnliche, geteilte Beinbekleidung der Frau (wobei nicht notwendig ist, daß jede Vertreterin der Weiblichkeit jederzeit Beinkleider für notwendig hielt, was auch der Mann nicht tat). Was der stets sorgsame Tacitus berichtet, nachdem er von der den Gliedern einzeln anliegenden Männerkleidung gesprochen: „Die Frauen haben keine andere Tracht als die Männer, außer daß sie häufiger Leinen verwenden und sie mit rotem [Besatz] vermannigfachen und den oberen Gewandteil nicht in Ärmel auslaufen lassen, wodurch sie bloße Arme behalten; aber auch der nächste Teil des Oberkörpers [oder Halses, pectoris] zeigt sich", das bestätigt sich durch

unausweichliche Beweise. Auch noch heute stehen für die Geschichtlichkeit und restliche Überlieferung dieser weiblichen Leinenhosen die oberbayerischen Senninnen und Miststreuerinnen ein, sowie die Frauen von unterwallisischen Gemeinden, ursprünglich burgundischer Abkunft. Diese Beinkleider der Germaninnen haben jedoch der Tunika der römischen Damen und Offiziersliebchen nicht dauernd standzuhalten vermocht, nachdem in den Grenzgegenden solche Tracht bekannt wurde. Und wie sich von selbst versteht, waren es nicht die Mägde oder die Bauerntöchter mit dem Melkkübel, die als die ersten die fremde Tunika haben mußten.

Hierüber herrscht noch ein gewisser Liebhaberstreit. Es tun in den Wissenschaften stets solche, auch fleißige Leute mit, die sich nie klar werden, wie blind sie sich an ihre hinfälligen Voraussetzungen binden. Sie erleben, daß um sie herum Frauen und Mädchen aller Klassen jetzt auch wieder, aus anständigen Gründen der Bewegung, des Schutzes, der tätigen Berufe, in weiblicher Hosenkleidung gehen. Daß dies aber die Germaninnen getan haben sollen, macht so einen neueren Deutschpächter völlig wirr. „Die Meinung, die schamhaften germanischen Frauen und gerade nur diese" (!) „wären gleich den Männern in engen Trikothosen" (!) „umhergelaufen, ist so ungeheuerlich und geradezu beleidigend für germanisches Fühlen, daß man ohne innere Entrüstung diesen Punkt nur schwer besprechen kann." Es gab und gibt auf der Welt Völker genug, wo die Geschlechter Gleiches tragen oder die Frauen Hosen, also nicht „gerade nur diese", die germanischen. Hosenleinen, wollenes Gewebe, Trikot sind dreierlei Unterschiede; erst seit dem 16. Jahrhundert gibt es Trikot. Übrigens, falls die Männer der germanischen Fürsten- und Freibauernsippen so empfindlich waren, wie das germanische „Fühlen" jenes Neueren, was ihnen gar nicht einfiel, so mußten sie gewiß der Tugend und Scham es eher gefährlich finden, daß das zarte Geschlecht die herkömmlichen Beinkleider abtat und in die ungewohnte offene Tunika hineinstieg.

Die Germanentracht nahm einen Teil von Entlehnungen auf, zu welchen Kelten, Römer, südöstliche Fremde, pannonische, dakische Völker beitrugen und auch durch alle folgenden Jahrhunderte die fremden Berührungen beigetragen haben, im Mittelalter bis zu den Arabern, heute bis zum Kimono; ganz so, wie schon die germanische alte Sprache für Geräte und Zubehör der Häuslichkeit eine reichliche Anzahl Fremdwörter schluckte. Außer durch Entlehnungen ward die germanische Tracht erkennbar erheblich vermannigfacht durch Bedingungen des geographischen Breitengrades, der Jahreszeit, der Zwecke, denen sie diente, der festlichen oder werktäglichen Umstände, und durch die nicht fehlende soziale Abstufung. Auch Tacitus nimmt jene obige, die Glieder einzeln umhüllende Männerkleidung nur für diejenigen, die sich am vollständigsten anzogen, in Anspruch. — Endlich haben wir Quellen für die Germanentracht nur zu sehr geringem Teil von den Germanen selber, nicht so, wie wir die ägyptischen Quellen von den Ägyptern selbst haben. Auf die bildlichen Darsteller, namentlich die örtlich in Rom arbeitenden, ist sehr viel Kritik anzuwenden. Man müßte immer vorher feststellen können, wie genaues diese römischen Bildhauer und Reliefplastiker wußten, und ob es ihnen so auch paßte. Unsere Tafel 50 gibt einige wichtigere einzelne Beiträge zur Frage der Germanentracht.

Fig. 1. Relief, Frau in germanischer geteilter Beinkleidung. Von der Steinbrüstung des Prätoriums im Mainzer Legionslager. Zeit des Kaisers Vespasian (69 bis 79 n. Chr.). Das Rautenmuster haben auch Gewänder von Moorleichen, die aus germanischer Zeit stammen.

Fig. 2. Germane (Swebe?). Aus dem bei Zahlbach gefundenen Grabstein eines römischen Reiters, der diesen niedergestürzten Gegner unter dem Pferd hat. Deutlich der Haarschopf. Das Kurzschwert wird nur deswegen gekrümmt sein, weil es auf dem Relief sonst keinen Raum hat; es windet sich dort zwischen die Vorderbeine des Pferdes. Ob der Germane ein Beinkleid haben soll, ist undeutlich; auf dem originalen Stein (im Mainzer Museum) sieht es nicht überzeugend so aus. — Diese niedergeworfenen Germanen auf römischen Soldatengrabsteinen kommen häufiger vor. Die Römer pflegten ihre „Triumphalkunst“ im großen und kleinen. Ein anderer solcher Stein im gleichen Museum zeigt den Germanen beinkleidlos, aber mit Schulterumhang.

Fig. 3. Römische kleine Bronzefigur eines knienden, bittenden germanischen Jünglings. Auf der Pariser Nationalbibliothek. Haarschopf, Schulterumhang, Beinkleid, welches vorne dem Gürtel etwas entgleitet, Schuhe.

Figg. 4 und 5. Hausurnen.

Fig. 6. Daker. Von der Trajanssäule in Rom, errichtet 113 n. Chr. Hier zur Vergleichung. Die Daker sind den Germanen volklich nur sehr entfernt verwandt, insofern auch sie Arier, Indogermanen waren.

Fig. 7. Ein Schleuderer von der Mark-Aurel-Säule in Rom. Kaiser Mark Aurel kämpfte 171 bis 173 in Pannonien gegen die germanischen Markomannen und Quaden.

Fig. 8. Figürchen auf einem Elfenbeinkasten, der aus dem fränkisch-merowingischen Gallien erhalten ist.

Fig. 9. Germane. Auf einem römischen Triumphalrelief im Museum des Vatikans zu Rom. Umhang oder Mantel, mit Halsausschnitt zum Durchstecken des Kopfes. Der Umhang dieser Art ist ein sehr altes Bekleidungsstück, das sich in vorgeschichtliche Zeit hinauf verfolgen läßt. Hergestellt aus Fellen, Pelzen, auch aus gewobenem Wollstoff, wie Leichenfunde zeigen.

Fig. 10. Germanin oder sog. Thusnelda. Römische Skulptur, jetzt aufgestellt in der Loggia dei Lanzi in Florenz. Eine Genrefigur aus römischer Bildhauerphantasie, zwar in marmorner Überlebensgröße. Profil, Züge, Gewandung konventionell klassisch-antik, das Haar mit dem Kopfband das einer verschönten „Barbarin“. Die weibliche linke Brust ist bei dieser Kostümierung sehr gezwungen und unangenehm sinnlos bloß gelegt. Aber so entspricht die Figur dem allerdings, wenn der Künstler in Rom über die Germaninnen ohne eine eigene Vorstellung berichten hörte: feminae .... nudae bracchia et lacertos, sed et proxima pars pectoris patet. (Tacitus, siehe oben.)

Fig. 11. Rock einer germanischen Moorleiche, aus Thorsbjerg, Jütland. Die Ärmel angesetzt, mit dem Rautenmuster. Alles aus Wolle.

Fig. 12. Moorfund-Beinkleid von ebenda. Das Fußstück des linken Beins angesetzt, wieder mit (hier etwas engerer) Rautenmusterung. Wolle.

Figg. 13, 14, 15. Eherne (bronzene) Helme und Helmhaube, auf deutschem Boden gefunden, doch unsicherer Herkunft.

Fig. 16. Schuh. Moorfund. Aus einem Stück Fell geschnitten, die Haarseite nach innen. — Der germanische Schuh umschloß unter Umständen ein ans Beinkleid angenähtes Fußstück aus feinerem Webstoff, vgl. Fig. 12. Sonst sind auch Fußlappen, Binden zum Umwickeln der Füße, gefunden worden.

Figg. 17 und 18. Schuhe aus schwäbischen Funden. Auseinandergelegt.

Fig. 19. Wollener Hut, in Mützenform. Moorfund, im Museum zu Kopenhagen. Die unbedeckten Köpfe der Germanen auf den römischen Denkmälern reichen nur zum Beweis, daß man gewöhnlicherweise, vorerst, im bloßen Haar ging. Klimatische Anforderungen haben doch früh dazu geführt, den Kopf bedecken zu können (nicht müssen). Damit stimmen auch Feststellungen der wissenschaftlichen Sprachforschung überein.

Fig. 20. Frankische Axt.

Fig. 21. Kurzschwert, Dolch.

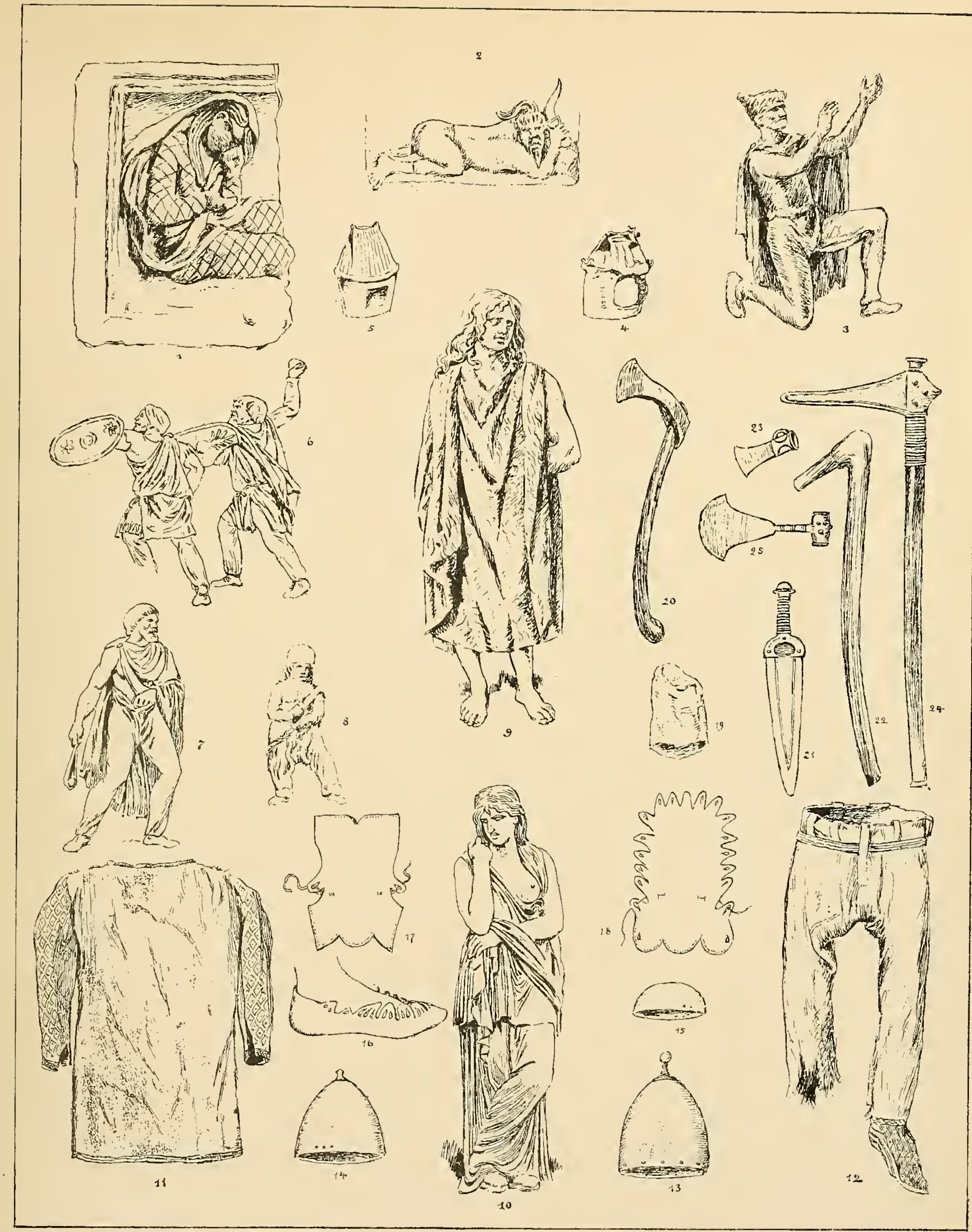
Fig. 22. Beil, mit Schaft aus gewachsenem Holz. Nach Fund bei Reichenhall.

Fig. 23. Beilklinge mit Öse und Tülle. Bronzezeit.

Fig. 24. Beilstab, aus Schleswig. Schon seit Anfang der Metallzeiten erlangten die Beilstäbe weitum, nicht nur auf germanischem Völkergebiet, Bedeutung als Abzeichen von Würden und Amt. Für die Beilklinge tritt auch der Hammer ein. Diese Bedeutung der Axt- und Hammerstäbe erhielt sich in Bräuchen und ethnographisch bis an die Gegenwart.

Fig. 25. Beilklinge, aus Osnabrücker Gegend.

Die Abbildungen zum Teil nach den photographischen Aufnahmen bei Heyck, Deutsche Geschichte, Bd. I.



GERMANEN

GERMANS

GERMAINS

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G. BERLIN

51

SÜDOSTEUROPA

BRONZE- UND EISENZEIT

Die dargestellten Gegenstände aus vorgeschichtlicher Zeit gehören zumeist der sogenannten Hallstattperiode an. Sie hat diesen Namen dadurch bekommen, daß bei Hallstatt im Salzkammergut — in der nächsten Nähe gewaltiger Salzlager, die frühe Ansiedler herbeilockten — in den Jahren 1846—1863 gegen tausend vorgeschichtliche Gräber mit reichen Totenbeigaben aufgedeckt wurden. Diese Funde gehören einer vorwiegenden Bronzekultur an, doch zeigt sich das Eisen als schon bekannt und mitverwendet. Seitdem hat man sich gewöhnt, alle Funde, die diese Merkmale zeigen oder der gleichen Kulturstufe entsprechen, als Funde der Hallstattperiode zu bezeichnen, ohne Rücksicht auf die örtliche Herkunft. Der konventionelle Ausdruck Hallstattkultur umfaßt die Zeit etwa von 1000 bis 500 vor Christi Geburt; dabei umschließt er einen weiten vorgeschichtlichen Völkerkreis, der außer dem mittleren Europa auch das östliche umfaßt und nach Asien übergreift. Anscheinend ist die Kenntnis des Eisens vom Kaukasus her gekommen und von da aus langsam verbreitet worden. Auch nach Italien, der Balkanhalbinsel und nach Vorderasien reicht diese Bronzekultur mit Eisen hinein. Man spricht nur dort nicht von „Hallstattleuten", weil wir dort auf schon anderweitig wohlbekannte, geschichtliche Völker treffen, die außer Bronze das Eisen verwendeten und sie allmählich durch dieses, wo es geeigneter war, ersetzten: Assyrer, Griechen, Etrusker, Römer.

Innerhalb der Hallstatt-Jahrhunderte vermehrt sich allmählich das Eisen. Zuerst zeigt es noch seine große Kostbarkeit und Rarität durch die Art der sparsamen Verwendung; man braucht es zum Schmuck der minder kostbaren Bronzewaffen. In der ausgehenden Hallstattperiode ist der Wunsch lebhafter, die praktischen Werte des noch mühsam zu gewinnenden und zu behandelnden Eisens doch soviel als möglich nutzbar zu machen, also namentlich für Waffen- und Messerklingen. — Etwa um 500 v. Chr. zeigen sich die Schwierigkeiten der Eisenbehandlung überwunden; man verwendet Eisen nun allgemeiner da, wo es zweckmäßig ist, z. B. auch für Schutzwaffen. Nun folgt man auch in der Form der Eisenteile nicht mehr dem ursprünglichen Vorbild der gegossenen Bronze, sondern bildet die Formen aus,

die der Schmiedetechnik entsprechen. Um einen wissenschaftlichen Ausdruck für diese spätere Zeit, die die Bronze und das Eisen, doch das letztere umfangreicher und freier, sicherer verwendet, zu haben, spricht man von der vorgeschichtlichen La-Tène-Zeit, wiederum nach einem berühmten Fundorte, La Tène am Neuenburger See. Die La-Tène-Zeit setzt also ungefähr um 500 v. Chr. ein und mündet aus in die geschichtliche Zeit der Römerherrschaft und der römischen Provinzkultur in den zugehörigen Ländern. — Der germanische Norden steht abseits von der Hallstatt- und La-Tène-Kultur und wird in seine eigenen Perioden geteilt. Das soll nicht besagen, daß jene beiden Kulturen nicht auch zu gewissem, doch nicht entscheidendem Grade in die germanischen Gebiete hineinstrahlten. Man vergleiche auch die Texte der folgenden Tafeln.

Figg. 1 und 2. Bronzene Fibeln (vom lateinischen fibula), d. i. Spangen, Bügelnadeln, Sicherheitsnadeln. Beide haben den Typus der sog. „Kahnfibeln", wo der Bügel kahnartig hohl verbreitert ist, der Nadelhalter verlängert. Die Stücke stammen aus dem nördlichen Mittelitalien. In diesem Lande ist die Form der Kahnfibel in der älteren Hallstattzeit am häufigsten zu finden, doch breitet sie sich auch nördlicher aus und um das Adriatische Meer.

Fig. 3. Fibel aus Bronze mit einem Bernsteinstück. Der Bernstein ist schon in der „reinen" Bronzezeit auch in Mitteleuropa verwendet worden. Zur Hallstattzeit wird er sehr beliebt für die Ausschmückung von Fibeln, Nadelköpfen, Schwertknäufen, auch für selbständige Schmucksachen. Da auch das Mittelmeer, was minder bekannt ist, Bernstein geliefert hat, sind über den Handel mit diesem Material nicht allzu weitgehende Schlüsse zu ziehen. Soviel ist jedoch sicher, daß man den — ausgiebiger vorhandenen und besseren — Bernstein der norddeutschen Küsten sowohl auf dem Landwege wie auf dem Seewege nach den Hallstattgegenden gebracht hat.

Fig. 4. Bronzemeißel aus Italien. (Die Form, die man früher gerne „Celt" nannte.) Mit den Randleisten für die Einsetzung des hölzernen Griffs.

Fig. 5. Helm aus der italienischen Schweiz.

Fig. 6. Halsschmuck, Bronzeringe. Aus Bayern, wie auch Figg. 7—11.

Fig. 7. Armring, Bruchstück. Bronze.

Fig. 8. Armring.

Fig. 9. Ohrringe.

Fig. 10. Schwert nebst unterer Verzierung der Scheide (Schwertscheidenstiefel). Beide aus Bronze.

Fig. 11. Schwertscheidenstiefel, Bronze.

Fig. 12. Bronzene Axt, sog. Tüllenaxt. Hohlaxt zum Hineinstecken des Holzschafts in die Tülle, und mit Ring zum Festschnüren des Schafts. — Figg. 12—21 entstammen Gegenden der österreichisch-ungarischen Monarchie.

Fig. 13. Hohles Armband, Bronze. Am Unterarm getragen. Form der „Tonnenarmwülste", die der späteren Hallstattzeit eigentümlich sind und viel in den süddeutsch-schweizerischen Gegenden vorkommen. Die Außenfläche mit Linien graviert.

Fig. 14. Fibel. Ältere Hallstattzeit, etwas jünger als die Kahnfibeln.

Fig. 15. Bronzeschwert.

Fig. 16. Dolchmessergriff.

Fig. 17. Bronzemesser.

Fig. 18. Bronzene Axt als Amtsstab. Diese merkwürdigen Amtsstäbe in Beil- und Hammerform haben sich bis in unsere neueren Jahrhunderte im Gebrauch erhalten, vgl. die Hinweise bei Heyck, Deutsche Geschichte, Bd. I, S. 245, Abb. 158, auch Abb. 12. An einer zusammenhängenden Untersuchung fehlt es noch.

Fig. 19. Bronzenadel.

Fig. 20. Armring mit Spirale. Bronze. Ungarn.

Fig. 21. Halsring. Bronze.

Fig. 22. Streitaxt, Bronze. Aus dem Kaukasus, wie die folgenden bis Fig. 35.

Fig. 23. Schwert. Bronze.

Fig. 24. Kurzschwert, Dolch. Bronze.

Fig. 25. Blaue Fayenceperle.

Fig. 26. Pfeilspitzen. A aus Feuerstein, B und C aus Bronze.

Fig. 27. Fibel, sog. Bogenfibel, Bronze. Typisch für den Übergang von der reinen Bronzezeit zur Hallstattzeit.

Fig. 28. Klappergehänge aus Bronzeblech und -ketten. Diese Schmuckgegenstände sind mannigfach aus der Hallstattzeit gefunden worden, sie wurden anscheinend ans Kleid oder an den Gürtel (der Frauen?) gehängt. Vielleicht als Rangabzeichen. — Man hörte bei den einfacheren Völkern dies Klirren gerne. Bei den Inka in Peru hingen im Wind anschlagende und zusammenschlagende kleine Goldbleche vor den vornehmen Häusern. Es gibt auch Stäbe (Hoheitsstäbe?) der Hallstattzeit mit Klapperblechen an Ketten.

Fig. 29. Armring, Bronze. Vgl. Fig. 13.

Figg. 30—32. Einstecknadeln, Haarnadeln.

Figg. 33 und 34. Bronzeäxte.

Fig. 35. Gürtelhaken aus Bronze, Spiralen.

Fig. 36. Eisenhelm, Südrußland.

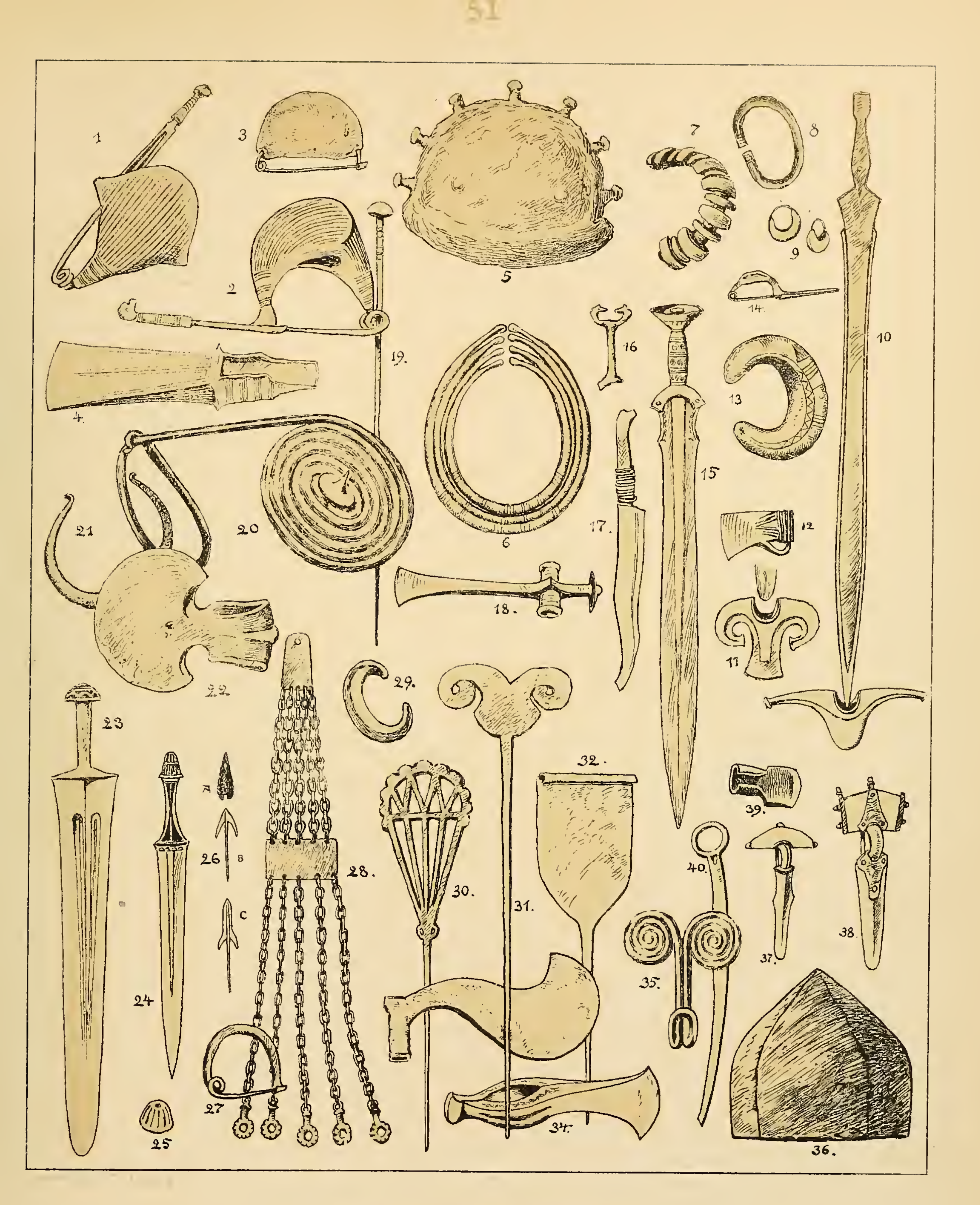
Fig. 37. Silberne Fibel. Südrußland. Zeit der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt.

Fig. 38. Fibel aus Silber und Gold. Ebenso.

Fig. 39. Eiserner Meißel oder Schaber. Sibirien.

Fig. 40. Bronzemesser. Sibirien.

Figg. 1—40 nach Gegenständen des Museums für Völkerkunde, Berlin, Vorgeschichtliche Abteilung.



SÜDOST EUROPA

52

NORDEUROPA — BRONZEZEITALTER

GRAB- UND MOORFUNDE

Auf die prähistorischen Steinzeiten folgen, zumeist vermittelt durch eine Zeit des reinen Kupfers, die Perioden der Bronze als Gebrauchs- und Kulturmaterial. Das soll zwar nicht besagen, daß nunmehr auf einmal alles und jedes, was bisher aus Stein angefertigt gewesen, aus Metall hergestellt worden sei. Noch wir Heutigen haben Werkzeuge und Geräte aus den ältesten Materialien der Menschheit, aus Holz, Knochen und Stein.

Innerhalb der Bronzezeiten lassen sich technische, praktische und ästhetische Entwicklungen verfolgen. Die ältesten Formen erinnern noch deutlich an die Steinwerkzeuge, wenn sie auch Befestigungslöcher haben. — Dann treten vermehrte Nietungen auf, mitgegossene Ringe an den Enden, leichte Lappungen an den Äxten und Beilen, auch Tüllen zur besseren Befestigung, andererseits gravierte Ornamente. Zu dieser Ära der älteren Bronzezeit gehören lange Gewandnadeln. — In der mittleren Bronzezeit werden die Befestigungsvorrichtungen eleganter, die Lappen zu diesem Zweck an den Äxten ausgreifender; die Waffenklingen werden durch breitflache Rippen verstärkt; in der Ornamentik zeigt sich mehr und mehr die Aufrollung, die Spirale, und die ersten Sicherheitsnadeln, „Fibeln“, erscheinen. — In der späten oder jüngsten Bronzezeit werden die genannten Merkmale weiterentwickelt. Auch an den Äxten treten Tüllen zum Hineinstecken des Schaftes auf; die Ornamente der verschiedensten Geräte werden ausgiebiger, phantasievoller, oft bildlich. Das wesentlichste ist, daß neben die Gußtechnik die Kunst der getriebenen Arbeit in der Bronze tritt und allmählich jene verdrängt. Dadurch werden z. B. die Buckelformen und Buckelornamente beliebt. Die Fibeln sind nunmehr zahlreich und mannigfaltig.

Auch Nordeuropa hat alle diese Stufen und ihre genannten Merkmale mitgemacht. Aber es hat innerhalb des Gesagten einen erkennbaren „nordischen“ Stil ausgebildet, der sehr schöne und mannigfache, vielseitige Arbeiten hervorgebracht hat. — Der Versuch, in die Bronzezeiten mit unserer Jahresrechnung vor Christi Geburt einzudringen und genauere, nach Jahreszahlen datierte Perioden abzugrenzen, bleibt trotz großen aufgewendeten Scharfsinns gewagt. Relative Chronologien lassen sich dagegen mit vieler Sicherheit geben.

Die Abbildungen der Tafel beruhen auf Gegenständen der Kopenhagener Altertümersammlung.

Fig. 1. Kopfschmuck, kronenartig. Einer sicheren geschichtlichen Erklärung und der Feststellung, wo es entstanden sein mag, entzieht sich das Stück.

Fig. 2. „Brillen"-Fibel, aus Schonen.

Fig. 3. Spiral-Fibel.

Fig. 4. Armring, schwerlich Knieschiene.

Fig. 5. Armring.

Fig. 6. Gewandnadel der mittleren oder der frühmittleren Bronzezeit.

Fig. 7 und 9. Diademe. Unzweifelhaft sind solche Kopfschmucke und Abzeichen aus Bronzeblech auch im Norden getragen worden, und die Figuren der Tafel werden diesmal so aufzufassen sein. Doch sind früher viele Stücke als Diadem genommen worden, die richtiger als Halsschmuck und vielleicht auch Halsschutz zu bestimmen sind. Halsringe waren nach dem Vorgang der Kelten eine germanische Standesauszeichnung und überhaupt ein Schmuck des Stolzes; sie sind sehr zahlreich von den Kriegern getragen worden.

Fig. 8. Goldener Fingerring der Bronzezeit.

Fig. 10 und 11. Halsringe, früher als Diademe oder Haarschmuck aufgefaßt. Späte Bronzezeit. Fig. 11 aus Wermland in Schweden, mit Gravierung auf den Blättern. — Vgl. das zu Fig. 7 und 9 Gesagte.

Fig. 12. Nadel mit fünfknöpfigem Kopf. Dänemark. Späte Bronzezeit.

Fig. 13. Nadel mit hohlem Kopf und mit doppeltem S-Brillen-Belag. Dänemark. Späte Bronzezeit.

Fig. 14. Halsschmuck.

Fig. 15. Messer. Spätzeit.

Fig. 16. Bogenfibel. Spätzeit.

Fig. 17. (Fazettiertes) Steinbeil mit Hammerkopf. Aus der späten Steinzeit oder aus der Frühzeit des schon aufgekommenen Metalls.

Fig. 18. Bronzebeil. In diesem Falle anscheinend nicht so zum Gebrauch, sondern mit Stock als Abzeichen der Amtswürde dienend, wie die öfter vorkommenden Stabhämmer, die sich bis in junge geschichtliche Zeiten so erhalten haben.

Fig. 19. Dolch mit Knochengriff. Alte Bronzezeit.

Fig. 20. Schwertknauf. Genietet und in Spiralen graviert. Aus Westgotland, Schweden. Mittlere Bronzezeit.

Fig. 21. Schwert. Griff genietet und verziert. Klinge rippig verstärkt.

Fig. 22. Sog. Kelt, auch Celt, d. h. Beil. Mit Tülle und Öse, zur Befestigung.

Fig. 23. Schwertknauf.

Fig. 24. Schwert. Späte Bronze.

Fig. 25. Schild aus Bronze, mit Buckel und Knopfbeschlägen.

Fig. 26. Lanzenspitze, mit Tülle und Rippung.

Fig. 27. Leder-Schwertscheide, mit bronzenem Ort-Rand. Aus Halland, Schweden.

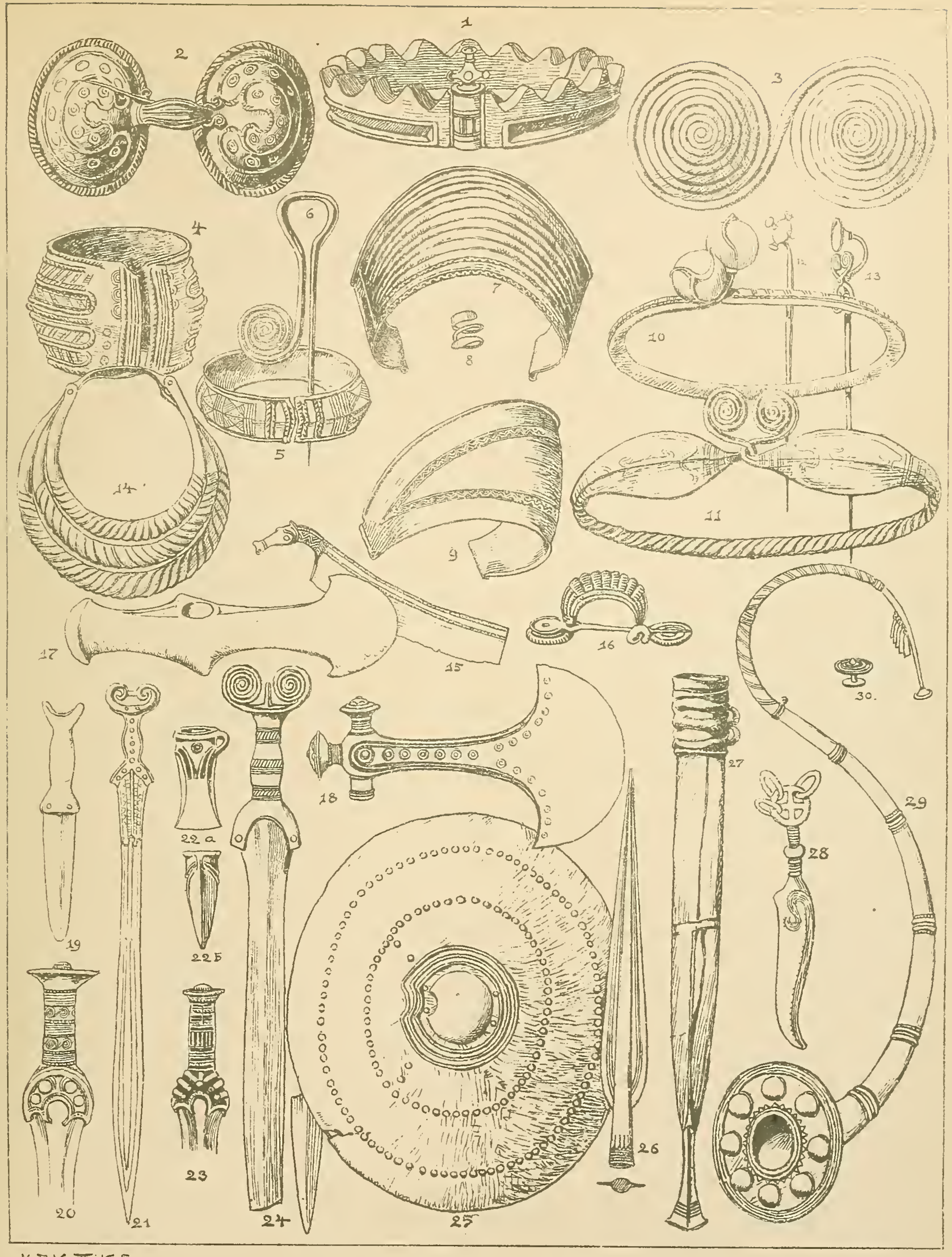
Fig. 28. Messer oder Dolch. Aus Dänemark, späteste Bronzezeit.

Fig. 29. Lure. Große, hornartig gewundene Bronzetrompete, mit Mundstück, Klapperblechen und buckelverziertem, scheibenförmigem Ansatz am Schallloch, der

doch wohl als Schalltrichter zur Klangverteilung diente. Solche Luren sind außer in Dänemark auch in Mecklenburg und Niedersachsen (Hannover) gefunden worden. Späte Bronzezeit.

Fig. 30. Doppelknopf.

Nach Worsaae, Afbildninger fra det Kongelige Museum for nordiske Oldsager. Kopenhagen, 1854. — Der obige Text und die Erklärungen nach den neueren Forschungen und Aufstellungen, hauptsächlich unter Zuziehung von R. Forrer, Reallexikon der prähistorischen, klassischen und frühchristlichen Altertümer. Berlin und Stuttgart, Spemann (1908). Mit 3000 Abb.



MAX TILKE.

NORDEUROPA

NORTHERN EUROPE

BRONZEZEITALTER

EUROPE DU NORD

BRONZE PERIOD

L'ÂGE DU BRONZE

TUMULUS AND MOOR FINDS

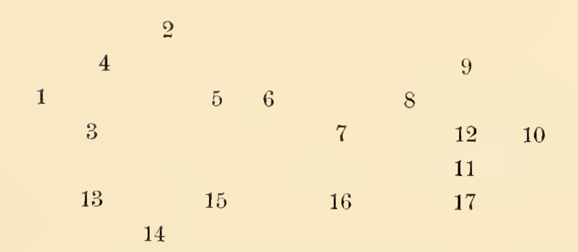
GRAB- UND MOORFUNDE

TROUVAILLES TUMULAIRES ET DES MARAIS

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G., BERLIN

53

GERMANEN



Die Tafel faßt eine Anzahl Moorfunde zusammen, die in Dänemark gemacht worden sind und im Nationalmuseum zu Kopenhagen, in der vorgeschichtlichen Abteilung der dänischen Sammlung, aufbewahrt werden. Nirgends drängen sich annähernd so zahlreich und so schön die germanischen Funde, entsprechend der Dichtigkeit und hohen Verkehrskultur frühgermanischer Siedlungen, als um die westliche Ostsee, von Rügen und Vorpommern über Mecklenburg und Schleswig-Holstein, Jütland und die dänischen Inseln bis nach dem südlichsten Schweden. Mit den im Moore ausgegrabenen Leichenresten sind außer den üblichen bronzenen Waffen und Schmuckstücken fast immer auch die durch das Moor sehr gut erhaltenen Gewandteile gefunden worden, durchgängig aus Schafwolle, natürlich in der Farbe des Moors, desgleichen die Schuhe. Man hat hiernach in dem genannten Museum schon vor längerer Zeit den Versuch einer Rekonstruktion von zwei Gestalten der Bronzezeit gemacht, Modellfiguren, die unsere Tafel als Fig. 16 und 17 wiedergibt. Fig. 13 und 14 sind Rekonstruktionen von Kriegern späterer Zeit, etwa aus den Jahrhunderten der Völkerwanderung bis in die im 9. Jahrhundert gipfelnde Wikingerzeit. Es sei noch erwähnt, daß die reiche und oft luxuriöse Kultur der Bronzezeit und vorchristlichen Zeit in den genannten, schiffahrts- und verkehrsreichen Gegenden keinen Maßstab für Tracht und Kultur sämtlicher germanischer Gegenden gibt; das Leben der Cherusker und Semnonen im deutschen Waldlande wird zu dem der Seegermanen in ungefähr demselben Verhältnis gestanden haben, wie heute das eines Thüringer Bauern zu dem der hanseatischen Kaufleute.

Fig. 1—7 sind Schwerter und Schilde der Bronzezeit, nebst Einzelheiten. Fig. 8 und 9 wiederholen die Kleidungsstücke, die man zur Rekonstruktion von 16 und 17 verwendet und angeordnet hat. Fig. 10 ist eine hölzerne Schwertscheide, Fig. 11 ein Gürtelhaken, Fig. 12 eine Wollkappe aus den Moorfunden.



GERMANEN

GERMANS

GERMAINS

54

NORDEUROPA — EISENZEIT

Die Eisenzeit folgt auf die Bronzezeit, indem das Eisen die Bronze stufenweise, doch nicht völlig verdrängt. Noch in der heutigen Eisen- und Stahlzeit dauert die Verwendung der Kupfer- und Zinnmischungen, also Bronzen, nebst der von Kupfer und Zink (Messing), fort. — Das erste Aufkommen des Eisens scheint zurückzuführen zu sein auf frühe Kaukasusvölker, nach deren Vorgang die Eisenbearbeitung in Assyrien und in der sonstigen Mittelmeerkultur erlernt wurde und in Blüte kam. Homer im 9. Jahrhundert v. Chr. denkt bei den Kämpfen um Ilion noch in der Hauptsache an Waffen und Geräte aus Bronze, kennt aber sonst das „mühevolle" Eisen schon. Die prähistorische „Hallstattperiode" zeigt die beginnende Kenntnis des Eisens auf dem Kontinent und in Norditalien. Sie umfaßt etwa die Zeit 1000 bis 500 v. Chr. Daran schließt sich die kontinentale sogenannte „La-Tène"-Periode, die von der Hallstattperiode bis an die Zeit der römischen Provinzialkultur in den alpinen und nordalpinen Gegenden reicht. In dieser Zeit überwiegt das Eisen die Bronze überall, wo das Eisen dieser vorzuziehen ist, und man erkennt, daß seine Bearbeitung die Schwierigkeiten überwunden hat.

Der Kulturkreis um die Ostsee und in Nordeuropa hat das Eisen erst rund um 500 v. Chr. bearbeiten gelernt. Die heimische, germanisch ornamentierende, wenn auch von Süden her wachsend beeinflußte und bereicherte nordische Eisenzeit im kulturgeschichtlichen Sinne setzt also parallel mit der La-Tène-Zeit ein und dauert bis an die karolingische Zeit. Diese germanische Eisenperiode legt auch Zeugnis davon ab, in welchem großen Umfange der Goldbesitz und daneben der Silberbesitz des sinkenden Altertums an die tapferen Germanen übergingen, namentlich während der sogenannten Völkerwanderung. Man hat dabei indessen nicht bloß an Plünderungen und Wikingerraub zu denken, sondern auch an Austausch und Handel, an den klingenden Lohn der germanischen Krieger im Römer- und Byzantinerdienst, an von Rom und Byzanz gesandte Geschenke und ähnliche Beziehungen.

Man vergleiche den Text und die Erklärungen zu Tafel 52.

Die Abbildungen sind in der großen Mehrzahl der Altertümersammlung zu Kopenhagen, einige dem Historischen Museum zu Stockholm entnommen. Kopenhagen: Fig. 2—18, 20—23, 25—28; Stockholm: Fig. 1, 19, 24.

Fig. 1. Halsring aus Gold. Gefunden in Finnland.

Fig. 2. Armring aus massivem Gold. — Armringe begegnen in Funden seit der Steinzeit. Die Bronzezeit fertigt sie in ihrem Material zuerst massiv, später hohl. In der Eisenzeit tritt die Form mit den Abschlußtellern der beiden Enden auf, und nun gibt es viel Gold und auch Silber als Material. Der Materialwert läßt jetzt wieder massive Armringe anfertigen.

Fig. 3. Fibel aus Silber mit Goldbelag.

Fig. 4. Fibel mit Goldbelag und rotem Glas.

Fig. 5. Knopf oder Schlußstück eines Geräts, aus Glasfluß.

Fig. 6. Hängeschmuck, wohl Ohrgehänge, aus Gold mit eingesetzten Granaten.

Fig. 7 und 8. Wurfspeer-Spitzen aus Eisen.

Fig. 9. Lanzenspitze aus Eisen.

Fig. 10. Eisernes Beil, „Kelt".

Fig. 11 und 12. Pfeilspitzen aus Eisen.

Fig. 13. Eiserne Axt.

Fig. 14. Diadem aus Gold.

Fig. 15. Armring aus Gold.

Fig. 16. Bronzebeschlagenes Trinkhorn der Eisenzeit.

Fig. 17. Gläsernes Trinkhorn.

Fig. 18. Fibel aus Silber mit Goldbelag und Niello (Ausfüllung von Silbergravierung mit schwarzem Schwefelsilber). Das Niello, seit den Ägyptern bekannt, war besonders beliebt bei Fibeln der Völkerwanderungs- und Merowingerzeit.

Fig. 19. Gürtelschnalle aus Bronze. Eisenzeit. — Auf den ursprünglichen Gürtelhaken folgt in den Jahrhunderten nach Christus die Schnalle mit Ring und beweglicher Zunge.

Fig. 20. Gürtelschnalle aus Messing.

Fig. 21. Eisenschwert. Die Griffbekleidung fehlend.

Fig. 22. Eisenschwert, Griff und Scheide mit Bronzebeschlag.

Fig. 23. Fibel aus Silber, mit Gold verziert.

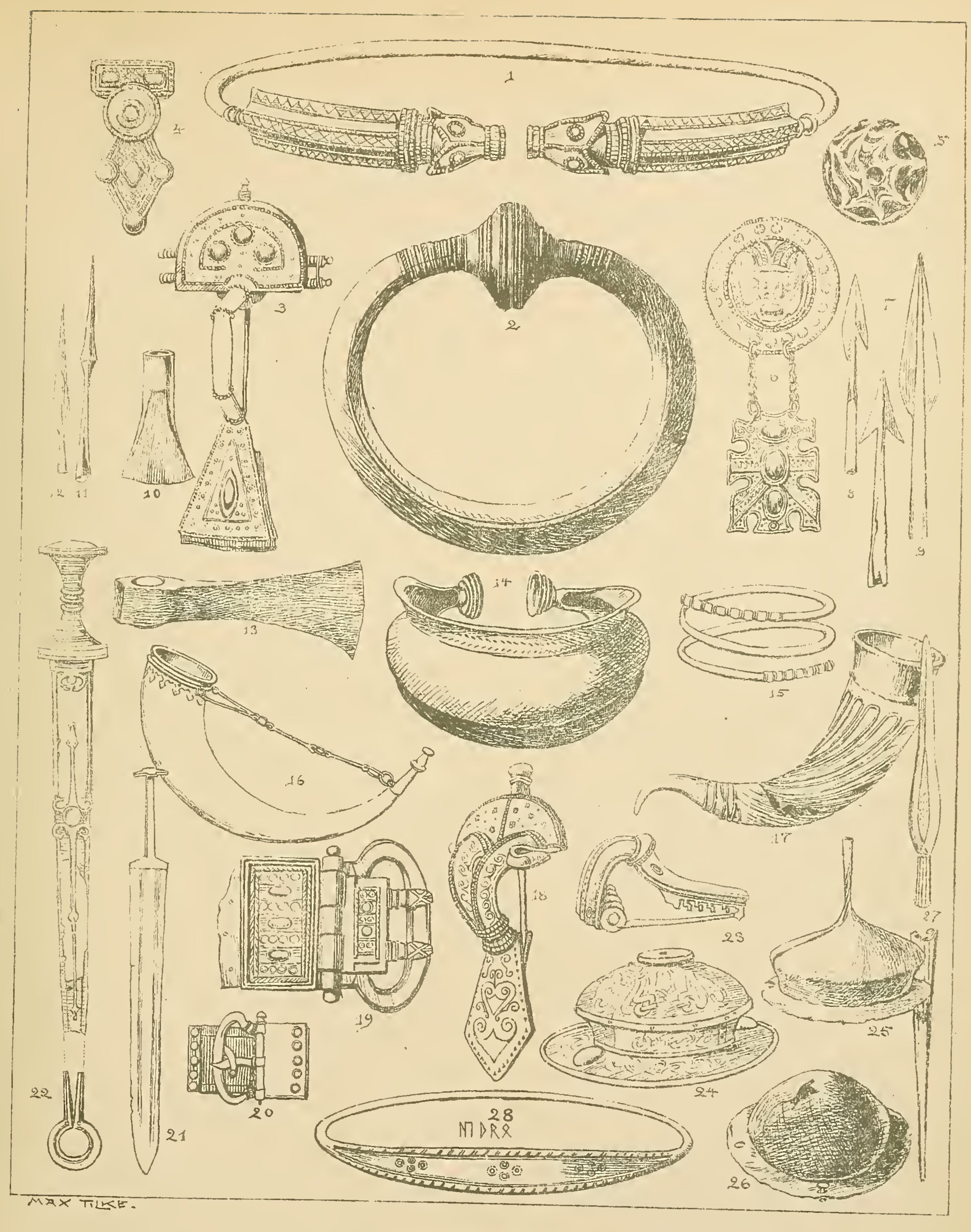
Fig. 24. Schildbuckel aus Eisen, mit Bronze plattiert.

Fig. 25. Eiserner Zapfen-Schildbuckel.

Fig. 26. Eiserner Rundschildbuckel.

Fig. 27. Lanzenspitze und Lanzenschuh aus Eisen.

Fig. 28. Haarschmuck, Diadem, aus Gold.



NORDEUROPA

NORTHERN EUROPE
AGE OF IRON

EISENZEIT

EUROPE DU NORD
L'ÂGE DU FER

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G., BERLIN

55

NORDEUROPA — JÜNGERE EISENZEIT

Die Tafel schließt sich zeitlich an die vorhergehende an.

Fig. 1. Spange in Dosenform.

Figg. 2 und 3. Zwei der Bronzeplatten, die einem kappenartigen Eisenhelm als Randverzierung aufgelegt waren; der Helm gefunden auf Öland. Wie Fig. 2, so sind auch andere dieser gepreßten Bronzeblechplatten unzweifelhaft mythologischen oder märchenhaften Inhalts. Verwandte Darstellungen auf zwei ähnlichen Helmen aus Upland, dessen Hauptort und Kultstätte Upsala war. Vgl. Knut Stjerna, „Hjälmar och svärd i Beowulf".

Figg. 4—6. Armringe aus Silber. Drei verschiedene Gattungen. Auch im spätrömischen Kulturbereich waren die spiralig gerollten Schlangen als Armbänder häufig, was immerhin in den Norden weitergewirkt haben mag.

Figg. 7 und 8. Große Spangen aus Bronze.

Fig. 9. Vergoldete Metallspange mit nordischem Flecht- und Drachenornament.

Fig. 10 (in der Mitte gegen unten). Als Anhänger verwendeter Goldbrakteat von der Insel Götland. Die Brakteaten waren dünne Metallblechabdrücke wirklicher Münzen oder sie waren selbständig aus dünnem Gold oder Silber einseitig geprägt. Man hat sie den Toten mitgegeben als Ersatz des vollwichtigen Geldes, hat sie als Zahlung gebraucht und endlich viel als Schmuck getragen, — wie man auch bei den Römern und Byzantinern gerne goldenen Münzschmuck trug, und zwar mit ganz gleichen angenieteten oder angelöteten Ösen für das Kettchen, wie es unsere nordische Abbildung zeigt. Die Germanen haben diesen Brauch aus der Römerwelt übernommen. Außer nicht wenigen nordischen Anhänger-Brakteaten, die wirkliche oder nachgebildete Münzprägung zeigen, sind andere, wie unsere Fig. 10, offenbare Phantasiestücke des ornamentalen Geschmacks.

Fig. 11. Bronzener Beschlag von einem Pferdegeschirr.

Fig. 12. Idol aus Silber. Öland.

Fig. 13. Thorshammer aus Silber. Öland. Man findet im Norden winzige Hämmer, aus Metall, Bernstein, Stein, die wegen ihrer praktischen Unbrauchbarkeit und weil sie gelegentlich mit einem Ring versehen sind, nur religiös oder amuletthaft

zu deuten sind. Da der Hammer das Sinnbild Thors war, so ergibt sich die Deutung auf ihn von selbst.

Fig. 14. Eisenaxt aus Upland.

Fig. 15. Eiserne Lanzenspitze.

Figg. 16—21. Darstellungen von einem Silberkessel, der im Moor zu Gundestrup unweit Hobro, Jutland, 1891 gefunden wurde, mit aufgelöteten getriebenen Silberplatten und Spuren gewesener starker Vergoldung. Der ganze Zustand weist auf einen langen, abnutzenden Gebrauch hin. Auch größere Köpfe mit eingelegten Augen aus blauem Glasfluß finden sich auf den, im ganzen zwölf Platten. Der nordische Archäologe Sophus Müller setzt den Kessel vermutungsweise, vielleicht allzufrüh, in das 2. Jahrhundert n. Chr. Auf den Platten erblickt man u. a. einen — für unsere Figuren benutzten — Aufzug heidnisch-religiöser und militärischer Natur; es scheint sich dabei um Opferung eines Gefangenen an den Gott zu handeln. — Daß dem nordischen Künstler des Kessels auch römische Vorbilder im Sinn waren, ist kaum abzuweisen; so marschieren sechs Schildträger (Fig. 17) in auffallend antiker Haltung hintereinander. Die Art dieser Silberarbeiten überhaupt erinnert an eine, wenn auch mittelbare oder verschwommene Vorbildlichkeit der römischen Silbergefäße, die ja z. T. direkt in die Germanenwelt kamen und besonders schön im Hildesheimer Silberfund vorliegen. Auf anderen Platten des Kessels von Gundestrup ergeht sich allerdings eine ganz vom Antiken freie mythologische oder Tierphantasie.

Fig. 22. Sporn aus Bronze.

Fig. 23. Griff eines Eisenschwerts. Aus Bohuslän.

Fig. 24. Eisenschwert, mit Runen.

Nach Fundstücken im Historischen Museum zu Stockholm und in der Altertumersammlung zu Kopenhagen. Stockholm: Figg. 1—8, 10, 12—14, 23. Kopenhagen: Figg. 9, 11, 15—22, 24.



NORDEUROPA

NORTHERN EUROPE

EUROPE DU NORD

56

DEUTSCHLAND

500—1000

---

1 2 3 4 5 6

7 8 9 10 11 12 13

Die Tafel umfaßt wesentlich die *fränkische* Periode, von den Merowingen bis zum Ende der karolingischen Dynastie. — Nach der Völkerwanderung zeigt sich eine abendländische Tracht der *Männer* herausgebildet, die in ihren wesentlichen Bestandteilen: *Rock*, *Beinbekleidung*, *Mantel*, germanisch ist, doch so, daß römische Einflüsse darin verschmolzen sind. Auch das schon vielfach unter dem Rock getragene *Unterkleid* — einigermaßen unserem Hemd entsprechend — war eine Nachahmung der römischen subucula oder tunica interior. Es konnte gleich ihr aus Wolle oder Leinen sein. Zu dieser Zeit wurde Leinen vorzugsweise, doch offenbar nicht ausschließlich für das Unterkleid verwendet, da sonst nicht öfter in den schriftstellerischen Quellen der Leinenstoff extra erwähnt und ausdrücklich so bezeichnet würde.

Die *Röcke* reichten bis gegen das Knie und bauschten über dem Hüftgürtel, infolge ihrer bequemen Weite. Auch für sie war Leinenstoff beliebt. Außer daß sie gern in lebhaften Farben gehalten waren, wurden sie mannigfaltig verziert, durch Aufsetzen und Einsetzen von Streifen anderer Färbung, auch anderer Stoffe, sowie durch Nadelstickereien, eingestickte Muster. Von Karl dem Großen wird erwähnt, daß sein Rock Streifen von seidenen Einsätzen hatte. Endlich griff die Prachtliebe auch zu dem Mittel, daß die Saumstreifen und Borten mit Perlen und Edelsteinen verziert wurden. Bekannt ist, wie streng sich Karl der Große gegen derartigen Luxus bei seinen Hofleuten wandte.

Vom Tragen reiner Pelzkleidungsstücke, wie die germanische Zeit sie gekannt hatte, ging diese Periode über zur *Pelzfütterung* der Stoffgewänder, nach Bedarf der Jahreszeit. Pelz diente auch zum gelegentlichen Besatz als Verzierung. Luchs, Biber, Marder, graues Eichhörnchen, Zobel, Hermelin waren die geschätzteren Pelzarten, minder angesehen waren rotes Eichhörnchen, Fuchs, Wolf. Die Schafpelze waren die gröbsten und geringsten, doch wurden sie für gewisse Zwecke auch von vornehmeren Leuten benutzt.

Die Unterschenkelbekleidung durch die Hosen reichte bis ans Knie hinauf oder bereits noch höher. Gehalten wurden die Hosen durch quere, auch wohl gekreuzte Beinbinden, die man gerne in besserer oder kostbarer Ausstattung zeigte. – Die verdeckte Brûch wurde durch den Rockgürtel mitgehalten, soweit nicht schon ihr eigener Schluß dafür ausreichte. Unerläßlich getragen wurde die Brûch noch nicht.

Als Fußbekleidung gab es Socken oder sockenartige Schuhe aus Filz, Wolle, Leinen, ferner Fußbinden mit oder ohne Sohle, sodann lederne Schuhe mannigfacher Art. Während der altgermanische, aus einem derben Stück Leder oder Rindsfell angefertigte Bundschuh weiterdauerte, hatten sich auch zusammengesetzte Schuhe aus verschiedenem Leder oder aus Leder und Stoff entwickelt; man schlüpfte in sie hinein oder sie konnten mehr oder minder zierlich geschnürt werden. Endlich gab es höher hinauf reichende, leichte „Stiefel". Deren entlehnte Benennung — aus lateinischem aestivale — deutet auf römisches oder geistliches Vorbild. Auch „Socke" und „Sohle" sind lateinisch entlehnte Wörter und bezeugen das fremde Vorbild der besseren Fußbekleidung im deutschen Frühmittelalter.

Der Mantel behielt die alte Form des Umhangs. Je nach Bedarf und Vermögen konnte er mit Pelzarten gefüttert sein. Schon in karolingischer Zeit begann daneben auch eine Form aufzukommen, welche cappa benannt wurde, mit spätlateinischem Ausdruck: ein Überwurf mit angehängter Kopfhülle oder Gugel (aus latein. cuculla). Alle Stände konnten diesen praktischen Wetterschutz benutzen, Bauern und Vornehme so gut wie die Geistlichen, und besonders beliebt ward die cappa für Reisen und Wege zu Pferde.

Die weibliche Tracht beruhte auf der längst übernommenen römischen Tunica-Kleidung. Sie bestand aus einem Rockgewand, zu welchem ferner der Mantel, sowie auch schon häufiger ein Unterkleid hinzutraten, desgleichen die Fußbekleidung. Rang und Standessitte übten auf diese Vollständigkeiten den hauptsächlichen Einfluß, entscheidender als Jahreszeit und Klima. Das kostümgeschichtliche Gesetz, daß sich die Männer im Durchschnitt beschuhen, die Frauen verhältnismäßig öfter barfuß gehen, gilt auch für diese frühmittelalterliche Zeit, doch so, daß die Frau der ansehnlicheren Stände durchgängig die oben erwähnten Socken oder Schuhe trug.

Dahin, daß die Frauen den Kopf bedeckten, wirkte zweierlei zusammen. Erstlich ein bei der Arbeit im Freien und in der Sonne aufkommendes schützendes größeres Kopftuch. Zweitens, unter dem Einfluß der Kirche, ein Gebot der Sittsamkeit, die verheiratete Frau solle ihr Haar verhüllen, anstatt es selbstgefällig oder gar anlockend zeigen zu wollen. Völlig so verständnisvoll scheinen dieser Ängstlichkeit die Damen noch nicht durchweg gehorcht zu haben. Eine genaue, unterscheidende Regel für die Kopftracht der Frauen und Mädchen läßt sich für diese Zeit noch nicht aufstellen. So schildert zum Beispiel der karolingische Dichter Angilbert, wie bei einer königlichen Jagd Karls des Großen dritte Gemahlin, die Schwäbin Lütgard, und ihre ledigen Stieftöchter mitreiten. Der schimmernde Nacken der jugendlichen Königin strahlt das purpurne Kopftuch zurück, welches ihn, im Haar befestigt, überflattert. Rodrud's sehr helles Haar ist mit Binden durchflochten, welche vom Diadem gehalten sind, Gisela trägt eine purpurfädige Haarhülle, Berta hat zu ihrem Diadem goldene Fäden ins helle Haar geflochten, bei Rodhaid wird das nur Diadem genannt, bei Theodrada

auch nur die schöne Stirn und das goldglänzende Haar erwähnt. Angilbert hatte am Hofe und in der Familie Karls eine sehr intime Stellung, was seiner Schilderung besonderen Wert gibt. —

Zu dieser Tafel und ihrem Text vergleiche man besonders noch die Texte zu Tafel 60 und 77, außerdem zu Tafel 50.

Figg. 1—3. Gutgekleidete Franken der merowingisch-karolingischen Zeit.

Fig. 4. Fränkischer Krieger. Rundschild oder Faustschild, dessen gekreuztes Eisengestell in der Mitte den Schildnabel trägt. Eine seit der germanischen Eisenzeit vorkommende Schildform, der man auch in Miniaturmalereien des 10. und 11. Jahrhunderts noch begegnet. Karolingischer Eisenhelm mit Kamm, verschiedentlich in den Miniaturen so vorkommend.

Fig. 5. Krieger, im metallbenähten Waffenrock und mit Helmbrünne. Um die Zeit von 900 und später.

Fig. 6. Fränkische Frau, mit Mantelumhang.

Fig. 7. Fränkische Dame. Mit zwei Gewändern, deren unteres am Ärmel sichtbar wird, und mit großem bestickten, mantillenartigen Kopftuch.

Fig. 8. Karl der Kahle, der jüngste Sohn Kaiser Ludwigs des Frommen, der als König in Westfrancien, Frankreich, 843—877 regierte. Die Platte in seiner linken Hand gibt — nicht sehr genau — das auf den karolingischen Kanzleiurkunden übliche Monogramm-Zeichen des Königs wieder.

Fig. 9. Dessen Gattin. Beide Figg. mit Benutzung von Miniaturen.

Fig. 10. Karolingischer König. Nach Relief-Darstellung auf einem Buchdeckel.

Fig. 11. Kaiser Heinrich II., 1002—1024, der letzte Herrscher der ottonischen oder sächsischen Dynastie. Miniature von 1014.

Fig. 12. Franke des 10. Jahrhunderts. Mit Stiefeln.

Fig. 13. Frau der fränkischen oder ottonischen Periode, mit größerem leinenen Kopftuch.

MAX TILKE

DEUTSCHLAND

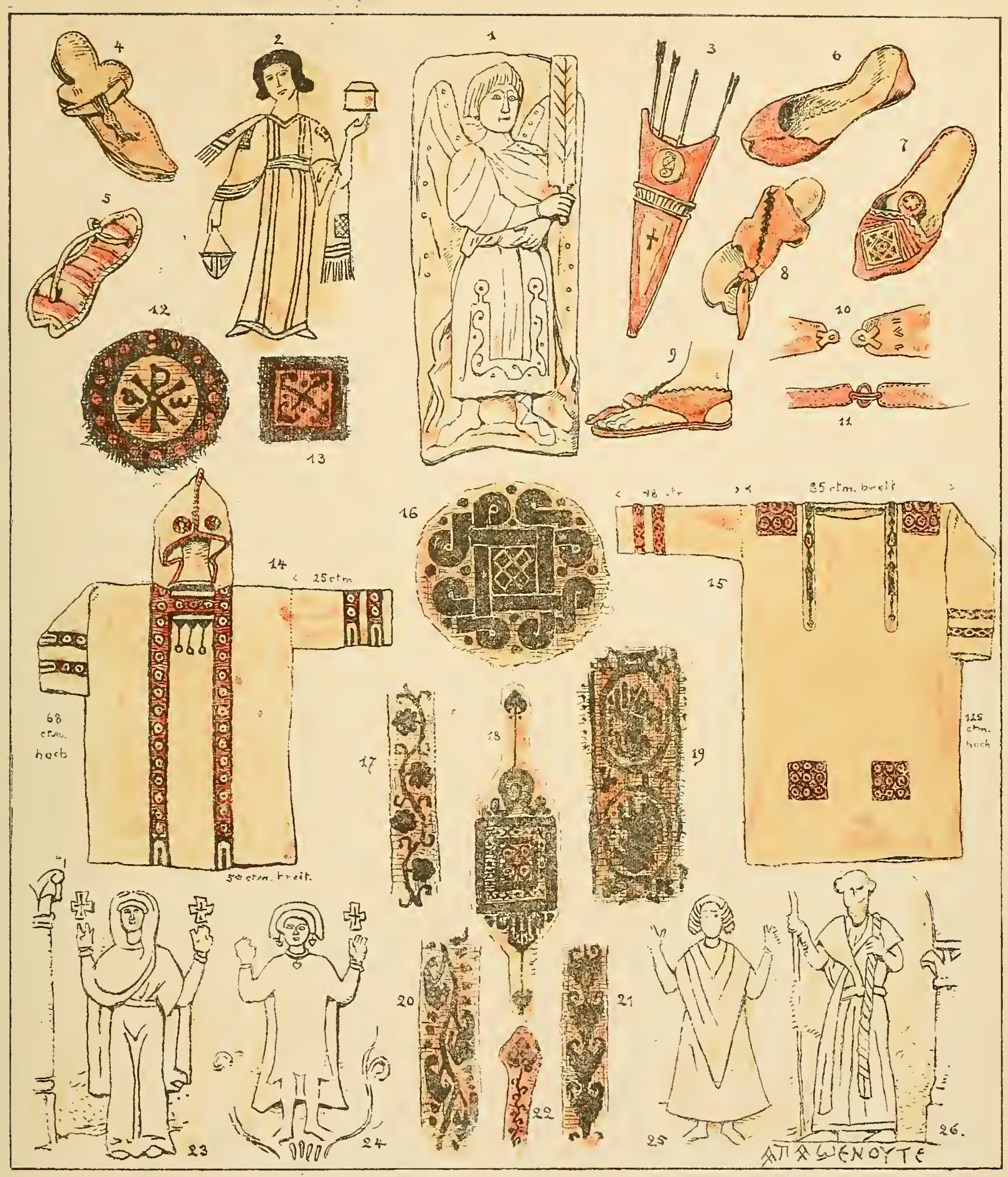
GERMANY — 700 - 1000 — ALLEMAGNE

KOPTEN

Der Ausdruck Kopten scheint eine Entstellung des altgriechischen Wortes *Αἴγυπτοι* (Ägypter), was durch die arabische Form „Kübt“ bestätigt wird. Sie sind in der Tat nach Rasse und Sprache — die aber jetzt als Volksidiom ausgestorben ist — unmittelbare Abkömmlinge der alten Ägypter. Aus ihren alten frühchristlichen Gräbern sind viele wertvolle Funde gehoben worden. Namentlich ergeben sich wichtige Fingerzeige für die Geschichte der Gewandornamentik und ihrer Muster, für den Übergang dieser Kunstfertigkeiten — Näherei, Stickerei, Wirkerei — vom Altertum und alten Orient zu den neueren Völkern. Übrigens deckt der Ausdruck „koptisch“ ohne allzu genaue Unterscheidung Funde aus der römischen Provinzialzeit in Ägypten und der nachfolgenden byzantinischen. Ferner sind die gefundenen Gegenstände, Stoffe und Ornamente keineswegs alle nur den Kopten eigentümlich gewesen; der trockene Boden Ägyptens hat sie nur viel reichlicher und besser als in den übrigen Ländern des späten Römerreiches erhalten. Hauptfundorte sind die Begräbnisstätten von Achmim in Oberägypten und von Sakkarah. Man vergleiche die verschiedenen Publikationen von Dr. R. Forrer seit 1889.

Fig. 1. Elfenbeinplatte. Cherub mit Palme.
Fig. 2. Darstellung auf einer Elfenbeinplatte.
Fig. 3. Köcher mit Pfeilen.
Fig. 4. Ledersandale.
Fig. 5. Bastsandale.
Fig. 6. Schuh aus rotem Leder.
Fig. 7. Pantoffel.
Figg. 8 u. 9. Sandale aus Leder.
Figg. 10 u. 11. Schließen an Ledergürteln.
Figg. 12, 13, 16—22. Besatzstücke und Borten in gewirkter Technik.
Fig. 14. Kindergewand mit Kapuze.
Fig. 15. Ärmeltunika aus Leinen.
Figg. 23—26. Trachtenfiguren von Grabstelen aus Kalkstein.

Nach Originalen in den Berliner Museen, Fig. 12—22 nach R. Forrer, Gräber- und Textilfunde von Achmim-Panopolis. Straßburg 1891.



MAX TILSE fec.

KOPTEN

COPTS

COPTES

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G., BERLIN

58

BYZANZ

400—800

---

1 2 3 4 5 6

7 8 9 10 11 12

Im Jahre 552 wurde Italien von Byzanz aus zurückerobert, durch Vernichtung des Ostgotenreiches. Ravenna wurde der Sitz der byzantinischen Statthalter. Schon die Residenz der Goten war Ravenna gewesen. In beiden Perioden beinflußte die oströmische, byzantinische Kunst die Ausschmückung und die Mosaiken ravennatischer Bauten. So tritt Ravenna als Quelle für byzantinische Kultur und Tracht hinzu und bietet manches, was aus dem eigentlichen Byzanz sich uns nicht erschließt. — Wie in den späteren mittelalterlichen Jahrhunderten ist auch schon in den frühmittelalterlichen Zeiten das byzantinische Kostüm prunkhaft, verwendet viel Seide, Gold, Kleinodien, buntfarbige und stark gemusterte Stoffe.

Fig. 1. Kaiser Arkadius, der von 395 ab in Ostrom, Byzanz, regierte. — Der Reichsapfel geht in der Entstehung zurück auf die älteren römischen Kaiser, welche auf größeren Münzen ihre Herrschaft über die Erdteile durch Kugeln versinnbildlichten. Zuerst waren es mehrere Kugeln, die durch beigefügte Buchstaben die Namen Europa, Afrika, Asien ausdrückten. Weiterhin begnügte man sich mit einer Kugel. Häufig steht dann auf dieser bei den römischen Kaisern eine kleine Siegesgöttin. Der auf unserer Tafel dargestellte Arkadius zeigt nur eine einfache Kugel. Aber schon bald wurde diese bei den Byzantinern mit einem christlichen Kreuz versehen, welchen Gebrauch später auch das durch Karl den Großen erneuerte westliche, abendländische Kaisertum bei seinem Reichsapfel übernahm.

Fig. 2. Ein Konsul aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts. — Auch nachdem die Konsuln durch die Kaiserregierung bedeutungslos geworden waren, wurden sie noch immer vom Senat ernannt. Ihre wichtigste Funktion war, daß man nach ihren Namen das Jahr bezeichnete; die Zählung nach Christi Geburt war noch nicht im Gebrauch. In Byzanz gab es Konsuln bis zum Jahre 541; seitdem war der Kaiser der Consul perpetuus.

Fig. 3. Galla Placidia, Schwester des Kaisers Arkadius und seines in Westrom regierenden Bruders Honorius. Sie wurde die Gemahlin des Westgotenkönigs Athaulf, des Nachfolgers Alarichs, und lebte nach dessen Ermordung in Ravenna. Hier befindet sich die Grabkapelle der im Jahre 450 Gestorbenen, welche sie noch selbst erbaute und mit edlen Mosaiken schmücken ließ. — Die Darstellung auf unserer Tafel stützt sich auf eine in der Schatzkammer zu Monza aufbewahrte Elfenbeinschnitzerei.

Fig. 4. Kaiser Valentinian III., regierte 435-455 im Westreiche. Galla Placidia war seine Mutter, doch nicht aus der Ehe mit Athaulf

Figg. 5. bis 11. — Die bedeutendsten Mosaiken zu Ravenna befinden sich im Chor der Kirche S. Vitale, aus der ersten Zeit der byzantinischen Statthalterschaft nach 552. Sie sind das eigentliche Siegesdenkmal des über die Ostgoten triumphierenden Byzanz. Kostümlich am wichtigsten sind die zwei großen Darstellungen, wie Kaiser Justinian und die Kaiserin Theodora, beide mit ihrem Hofstaat, Weihgeschenke darbringen.

Fig. 5. Begleiter der Kaiserin Theodora.

Fig. 6. Hofdame der Kaiserin.

Fig. 7. Vornehmer Hofherr.

Fig. 8. Waffenträger des Kaisers. Der juwelenbesetzte Prunkschild mit dem Monogramm Christi, \ und /'

Fig. 9. Kaiser Justinian.

Fig. 10. Bischof Maximinian im Gefolge des Kaisers.

Fig. 11. Kaiserin Theodora. —

Fig. 12. Byzantinischer Krieger des 7. oder 8. Jahrhunderts. Nach einer im Domschatz zu Aachen aufbewahrten Elfenbeinschnitzerei.

MAX TILKE.

BYZANZ

BYZANTIUM

EMPIRE BYZANTIN

59

BYZANZ

800—1100

1 2 3 4 5
6 7 8 9 10

Es versinnbildlicht das „byzantinische" Wesen, daß es beinahe ein flacher Witz wird, dies so zu sagen, wenn wir für das Höfische und daneben für das Kirchliche sehr reichhaltige Bilder- und Kostümquellen besitzen, dagegen im Verhältnis herzlich wenige für die übrigen Stände und das Volk. Die vornehmen Trachten in der Periode dieser Tafel behalten den Charakter, den sie schon seit der älteren oströmischen Zeit ehabt hatten: viel augenfällige Verwendung von Seide und Gold, viel buntgewirkte toffe mit jeweils gleichförmigen Mustern, reiche Juwelen an den Kleidern; Grundformen der Tracht die langärmelige Tunica, darüber ein ähnlich geschnittenes, genügend weites Obergewand, und nach Bedarf noch Mantelformen. Der kaiserliche Ornat hatte auch Elemente der geistlichen Tracht oder Würde in sich aufgenommen.

Fig. 1. Kaiser Nikephoros IV., 1078—1081. Im reichen Obergewand, welches das untere Kleid hier nur am Handgelenk erkennen läßt. Dazu der um Hals und Schultern gelegte reiche Kragen, ein im 10. Jahrhundert aufgekommenes und bis um 1350 in Geltung gebliebenes Zubehör der Herrschertracht. — Vom 7. Jahrhundert bis ans Ende des byzantinischen Reiches trugen die Kaiser Bärte. Die Krone, obwohl sie gerade in Byzanz zum typischen Herrscherabzeichen ausgebildet worden ist, zeigt in den Darstellungen keine feste, gleichartige Form.

Fig. 2. Höherer Würdenträger der gleichen Zeit wie Fig. 1. Mit Mantel in der Chlamys-Form. Socken in der für Vornehme sehr bräuchlichen roten Farbe, mit Sandalen, deren weiße Riemen sich über die Socken spannen.

Fig. 3. Kaiser Romanos II., 959—963.

Figg. 4 und 5. Kaiser Nikephoros IV. (derselbe wie Fig. 1) und seine Gemahlin, beide im Ornat. Der Kaiser trägt das um Schultern und Hüften geschlungene Pallium, welches aus der geistlichen Tracht stammte. Während es aber

bei den Geistlichen, deren vornehmstes Rang-Abzeichen es war, immer nur in weißer Farbe mit Kreuzen darauf getragen wurde, ward für das kaiserliche Pallium bunter Brokatstoff verwendet. Den Kaiserinnen gebührten dieselben Insignien des Herrschertums, Pallium, Zepter und Krone.

Fig 6. Griechischer (byzantinischer) Patriarch des 9. Jahrhunderts. Unten sieht die geistliche Stola hervor, ein um den Hals gelegtes, langherniederhängendes breites Band, hier aus Goldgewebe. Um die Schultern ein goldgewobener Kragen, anstatt des Pallium. Am rechten Schenkel das demgemäß (ὑπο γονυ, „über dem Knie") benannte Hypogonation der höheren Geistlichen, eine Hängetasche.

Fig. 7. Bischof des griechischen Bekenntnisses. Mit dem Pallium. Das Pallium war ursprünglich in römischer Zeit ein umgehängter Mantel gewesen, der im geistlichen Gebrauch allmählich auf eine breitere Bandform zusammenschrumpfte, wie bei der geistlichen Stola ganz entsprechend geschehen ist. In der römisch-katholischen Kirche erhielt sich das Pallium als besondere, vom Papst verliehene, gebührenpflichtige Auszeichnung der Erzbischöfe, ganz ausnahmsweise auch der Bischöfe. Von den griechisch-katholischen Bischöfen wurde es dagegen allgemein getragen, nachdem im Jahre 931 der Papst Johann XI. auf römische Einwände dagegen oder auf die römische Zuständigkeit für die Verleihung dauernd gegen eine Geldentschädigung verzichtet hatte. Das geistliche Pallium ist immer weiß, mit roten Kreuzen, statt welcher bei einzelnen Kirchenfesten schwarze Kreuze eintreten.

Fig. 8. Darstellung eines hohen Geistlichen aus den Mosaiken der St. Markus-Kirche zu Venedig. Mit Pallium.

Fig. 9. Byzantinischer Mönch.

Fig. 10. Griechische Kaiserin zur Zeit des ersten Kreuzzugs, um 1096.

M.T.

BYZANZ

BYZANTIUM — 600—1100 — EMPIRE BYZANTIN

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G. BERLIN

60

EUROPA — ÄLTERES MITTELALTER

1 2 3 4 5
6 7 8 9 10

Bei den Männern sind die Hauptbestandteile der frühmittelalterlichen Tracht die bis an die Knie gehende, gegürtete Tunika, der halblange oder lange Mantel und die Beinkleider. Wenn im allgemeinen wohl behauptet werden kann, daß mit der europäischen Einführung oder Verbreitung der Beinkleider die germanische Tracht über die Antike gesiegt hat, so müssen es deswegen nicht auch in der genauen Form die germanischen Bestandteile sein, was sich die Spätantike entnimmt. Denn altgermanisch sind die Bruch, das Schenkelbeinkleid, und die unteren beiden Beinlinge, die Hosen. Den Römern haben doch offenbar zunächst, wenn sie an Beinkleider und Völker mit solchen dachten, die Formen vorgeschwebt, wie sie sie aus dem Bereich der unteren Donaugegenden kannten, nämlich Langbeinkleider ohne Trennung am Knie. Sie haben diese schließlich, am Ausgang der Römerzeit, in ihre Tracht aufgenommen, und auch die Völkerwanderungs-Germanen haben in den vornehmeren Schichten sich dem angeschlossen. — Germanische Volkstracht bleibt deswegen doch die Kombination von Bruch und Hosen, wobei bald diese, bald jene weggelassen werden können, und diese Kombination erhält sich allgemeiner bis an die neueren Jahrhunderte; sie dauert bei den Oberbayern und anderen (österreichischen) Alpenbewohnern des Bajowarenstammes bis heute weiter, und vom Sport aus erobert sie sich sogar Gebiete der modernen Tracht zurück.

Zwischen jener hängenden Langhose und der germanischen Tracht gibt es nun noch Vermittlungen. Eine solche ist es, wenn man zur Zeit Karls des Großen die Unterschenkel mit den langen Schuhriemen umwand und so den festen Schluß herstellte, der den Deutschen von ihren Hosen gewohnt war. Karl der Große trug ständig, was sein Biograph doch besonders hervorhebt, die fränkische, also germanische Tracht; er war bekleidet mit leinenem Hemd, „Tunika", d. h. Leibrock, der einen seidenen Randbesatz hatte, Bruch und Hosen, über die er verschnürend die langen Schuhriemen wand; dazu kam der Schwertgurt und im Winter ein wärmendes oberes Pelzwams. Zu Festzeiten trug er kostbare golddurchwobene Stoffe und verzierende Kleinodien; für gewöhnlich unterschied er sich jedoch mit dem obigen Kostüm wenig von der allgemeinen Volkstracht. Erst nach Karls Zeit kommen bei den deutschen Vornehmen längere Röcke und Mäntel auf, offenbar unter geistlichem Einfluß und auch unter dem des Reiter- und Ritterwesens, wo ein solcher Mantel zweckmäßig war.

Kopfbedeckungen sind noch wenig allgemein, dagegen sind es jetzt die Schuhe, sofern man von dem geringen Volk absieht. Man trifft die uralten niederen Bindeschuhe, ferner solche zum Hineinschlüpfen, mit oder ohne Riemen, und auch schon höhere Schuhe, die als Stiefel zu bezeichnen sind.

Die Frauen tragen ein oder zwei Tuniken, für gewöhnlich beide mit Ärmeln, dazu verschiedenartige Mantelformen. Bei diesem Geschlecht hat die antike Tracht, wenn auch mit Abänderungen, gesiegt. Das Haar bleibt offen, was wieder germanisch ist, und wird mit Bändern, mit kopftuchartigen Seidenstoffen, auch mit Schnüren und Perlenbinden durchflochten. — Bei den einfacheren Frauen oder Mädchen erhalten sich noch Bestandteile und Merkmale der germanischen Volkstracht, so die bloßen Arme, über die man dann eventuell ein paar (gewissermaßen den Hosen vergleichbare) Überziehärmel streifen mochte, die von selbst schlossen oder an den Schultern angenestelt wurden. Verschwunden und abgetan ist deswegen die altgermanische Bruchkleidung der Frauen, wie sie Tacitus beschreibt, selbst bis heute nicht ganz. In einer bestimmten Gegend des oberen Wallis tragen die Frauen noch allgemein diese rocklose leinene Beinkleidertracht, und ebenso findet man sie als Arbeitstracht bei „Hosensenninnen" und Landmägden im bayerisch-österreichischen Gebirge, endlich auch bei Senninnen im schweizerischen Tessin, dessen Bewohner italienisierte germanische Langobarden sind.

Figg. 1 und 2. Männer des frühesten Mittelalters, nach Elfenbeinskulpturen in den Florentiner Sammlungen.

Fig. 3. Krieger in später römischer Tracht. Nach einer Darstellung in den Elfenbeinschnitzereien am Bischofsstuhl des heiligen Maximianus zu Ravenna.

Fig. 4. Südeuropäischer Vornehmer. Nach Elfenbeinschnitzerei.

Fig. 5. Krieger aus den mittelalterlich-byzantinischen Mosaiken im Markusdom zu Venedig.

Fig. 6. Vornehmer des 10. Jahrhunderts. Aus einer Elfenbeintafel im Museum zu Mailand, die den Kaiser Otto I. mit Gemahlin und Sohn (Otto II.) kniend darstellt, doch sich auch in dieser weiteren, stehenden Figur, obwohl ihr die Krone fehlt, auf den Kaiser beziehen kann, da Gestalt, Tracht, Gesicht, Bart und Haar eine genaue Wiederholung sind. Die Elfenbeintafel bei Heyck, Deutsche Geschichte, Bd. I, S. 305.

Fig. 7. Vornehme frühmittelalterliche Frau. Mit dem drapierten, schleierartigen Umhang, der ganz ähnlich auch auf einem Elfenbeinbildnis (in Monza) der Kaiserschwester Galla Placidia, der zeitweiligen Gattin des Westgotenkönigs Athaulf, begegnet.

Fig. 8. Kaiser Honorius, Bruder der soeben erwähnten Galla Placidia. 5. Jahrhundert. Elfenbeintafel in Aosta.

Fig. 9. Gestalt aus den Mosaiken der Kirche Santa Maria Maggiore zu Rom, erbaut vom Papst Sixtus III. im 5. Jahrhundert. (Neuere Mosaiken unter Papst Nikolaus IV.)

Fig. 10. Nach einer hochmittelalterlichen Elfenbeinschnitzerei im Kaiser-Friedrich-Museum zu Berlin, die auf Kaiser Friedrich I., den Rothbart, bezogen wird.




SEMPER

RITTERTRACHTEN — UM 800—1300

1—3. Panzergeflecht
4—6. Helmformen
7. Schwertgurt
8 u. 9. Helme
10—14. Ritter

Die Ausrüstung eines mittelalterlichen Ritters scheidet man gewöhnlich in zwei Teile, in Schutzwaffen und Angriffswaffen. Zu den ersteren gehören der Helm, das Panzerkleid und der Schild. Schon zur Zeit Karls des Großen waren Ringpanzer und Schuppenpanzer in Gebrauch. Die Erfindung der Ringpanzer wird von dem römischen Schriftsteller Varro den Galliern zugeschrieben, von denen sie die germanischen Volksstämme angenommen zu haben scheinen. Der Ringpanzer oder die Brünne (franz. Broigne) wurde dadurch hergestellt, daß auf einen bis an die Knie reichenden Rock aus doppelt oder dreifach übereinandergelegter Leinwand oder Leder eiserne Ringe nebeneinander, jeder mit vier Stichen aufgenäht wurden (Fig. 1). Da sich diese Methode wenig widerstandsfähig erwies, wurde sie bald abgeschafft, und die Ringe wurden übereinander geschoben, so daß sie einander teilweise deckten und auch die Stiche schützten, mit denen sie befestigt wurden (Fig. 3). Diese „geschobene Brünne" blieb bis zum 14. Jahrhundert im Gebrauch. Später wurde die Brünne zum Schutz des Nackens bis über den Kopf hinaufgezogen und um den Hals gelegt, so daß sie eine Kapuze bildete. Unter dem Helm war sie nicht mit Ringen benäht (Fig. 11, 13 und 14). Zur Herstellung des Schuppenpanzers wurden kleine Eisenplatten auf dem Lederwams befestigt (Fig. 10). Eine dritte Art des Panzers zeigt Fig. 2. Hier ist der Lederwams mit Nägeln oder Metallplättchen und mit Lederriemen besetzt.

Die Beine wurden durch übergeschnallte Panzerstücke geschützt, neben denen aber noch lederne, mit Riemen umwickelte Strümpfe vorkamen, wie sie in den ersten Jahrhunderten des fränkischen Reichs getragen wurden (Fig. 10). Während anfangs die Brünne zwischen den Beinen zusammengezogen wurde, kommen schon im 12. Jahrhundert geschlossene Panzerhosen vor (Fig. 13). Fig. 10 zeigt einen Ritter aus der Zeit Karls des Großen. Der eiserne, aus vier Platten zusammengeschmiedete Helm, unter dem eine Lederkappe getragen wurde, erinnert wie die ganze Tracht noch an [illegible] spätrömische, insbesondere der Hüften und Oberschenkel deckende Rock aus gefa[illegible]em Leder und der runde, mit einem metallenen Nabel (lat. umbo) oder Buckel bewehrte Schild.

Die später allgemein übliche Form des Helms war konisch (eiförmig), meist mit Nasenschutz und vorgeneigter Spitze (Fig. 4, 11 und 13). Im Laufe des 12. Jahrhunderts wurde der Helm oben abgeflacht, dafür aber bedeutend höher und mit einem Gesichtsschutz mit Augenschlitzen versehen. Indem noch ein Nackenschutz

hinzukam, war gegen Ende des ersten Drittels des 13. Jahrhunderts die Form des flachen, ganz geschlossenen Topfhelms ausgebildet (Fig. 12), der sich dann wieder in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts konisch zuspitzte. Zu dem Augenschlitz kamen noch Atemlöcher hinzu.

Noch im Laufe des 11. Jahrhunderts trat an Stelle des runden, mit Leder überzogenen, mit eisernen Beschlägen versehenen Schildes der langgestreckte in Form eines spitzwinkligen Dreiecks, der sich bald so vergrößerte, daß er die ganze Gestalt decken konnte, und zu besserem Schutz nach innen gebogen wurde. Um seinen Transport beim Reiten zu erleichtern, wurde er innerhalb mit einem Trageriemen (Schildfessel) versehen, woran man ihn am Halse hängend tragen konnte (Fig. 12 und 13).

Im zweiten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts kam die Sitte auf, über dem Panzerhemde weite, faltige, an den Seiten, vorn oder hinten aufgeschlitzte Waffenröcke anzulegen, mit denen bald in Stoff und Farbe großer Aufwand getrieben wurde. In Frankreich wurde der Waffenrock so lang getragen, daß er den Rittern beim Fußkampf hinderlich war.

Fig. 14 zeigt die Rittertracht, wie sie sich im 12. Jahrhundert infolge der Kreuzzüge unter dem Einfluß des Orients, insbesondere der Sarazenen, entwickelt hat. Der Dargestellte, Gottfried Plantagenet, nach einer aus Mans stammenden Emailmalerei, trägt über einem langen Waffenrock aus Wollenstoff das aus Ringen geflochtene Panzerhemd (Maschenhemd, franz. Haubert), dazu Lederhandschuhe mit Fingern, Lederschuhe mit Stahlstreifen und einen bemalten Helm aus Eisen mit festem Nasenschutz, darunter eine wollene Kapuze. Der Nackenschutz dieser Helme ist beweglich. Der Schwertgurt ist mit Metall und Edelsteinen besetzt, das Schwert steckt in einer reich ornamentierten Scheide. In der Rechten hält der Ritter ein Horn aus Elfenbein. Der fast die ganze Gestalt deckende Schild ist mit einem stark hervortretenden Buckel versehen.

Auch der Ritter Fig. 13 trägt das Maschenpanzerhemd und darunter vollständige Hosen aus Maschengeflecht.

Die ritterlichen Angriffswaffen waren Lanze, Schwert und Dolch, wozu noch Streitaxt und Streitkolben traten, die aber schon gegen Ende des 11. Jahrhunderts dem niederen Kriegsvolk überlassen wurden. Das zweischneidige, unten abgerundete Schwert, dessen Klinge bis zu einem Meter lang war, war oben breit, verjüngte sich nach unten und war mit einer breiten, anfangs wagerechten, später auf beiden Seiten nach unten gebogenen Parierstange versehen. Griff, Knopf, Parierstange und Scheide waren durch kunstvolle Arbeit in Metallguß und Treibarbeit geschmückt. Im 12. Jahrhundert tauchten daneben lange Schwerter auf, die ohne Scheide am Sattel getragen und zweihändig geführt wurden. Gewöhnlich wurde aber das Schwert an dem Schwertgurt (Fig. 7), später in einem Wehrgehenk getragen, das durch Schleifen zusammengezogen und geknüpft wurde.

Die Lanze war unterhalb der Spitze mit einem Wimpel versehen, der meist sehr lang und aufgeschlitzt und seit dem 13. Jahrhundert mit dem Wappenbilde des Trägers bemalt war. In Frankreich und England kommen noch drei- und viereckige Wimpel vor.



EUROPE
MIDDLE AGES

EUROPA
MITTELALTER
UM 800—1300

EUROPE
MOYEN-AGE

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G., BERLIN.

62

RITTERWESEN 1200—1400

— —

1 u. 2. Sattel
3 u. 4. Sporn und Riemen
5—7. Eisenhauben
8 u. 9. Helm
10 Turnierhelm
11—15. Ritter

Fig. 1 und 2 geben einen im Original (im städtischen Museum zu Regensburg) erhaltenen Turniersattel aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts wieder. Der Sattel ist 1 m hoch und zeigt den eisernen, überzogenen Vorderschutz für den unteren Leib und die Schenkel. Er stammt aus dem Besitz der längst erloschenen Regensburger Familie Paulstorfer, deren weißrote Wappenfarben er auf dem Überzug der vorderen Schutzflächen trägt.

Die Sporen im Mittelalter waren zunächst sehr einfach (vgl. Tafel 61). Das Sporenrad tritt gegen das Jahr 1300 auf, aus dem XIV. Jahrhundert sind mehrfach Sporen mit achtspitzigen Rädern erhalten. Die Gabel oder der Bügel des Sporns wurde im späteren Mittelalter angepaßt um feste Beinschienen — nicht mehr um Ringelhosen — gelegt, die auch schon unsere Fig. 15 trägt, woraus sich die starre Form der Sporengabel und der spitze Winkel an ihrer Vereinigung erklärt. An den Gabelenden befinden sich die Vorrichtungen zum Schnallen bzw. Einhaken der beiden Riemen, die über den Spann des Fußes und unter diesem herum laufen.

Der Kopfschutz erfolgte auf mehrfache und verschieden kombinierbare Weise. Das nächste am Kopf war immer das „Härsenier", eine anschließende Kappe aus Filz oder gepolstertem Stoff, die gegen den Eisendruck schützen sollte und die, nebenbei gesagt, für die Entwicklungsgeschichte des Baretts Bedeutung hat. Über sie wurde dann entweder kapuzenmäßig die Brünne gezogen, als erster eigentlicher Waffenschutz, und etwa über sie die (ziemlich leichte) Eisenhaube (Fig. 5—7) gesetzt. Oder man setzte die Haube direkt auf das Härsenier und befestigte die Ringelpanzerung des Halses und Leibes von unten her an der Haube, die zu diesem Zweck am unteren Rande Stifte hatte. Diese verschiedenen bisher erwähnten Arten des Kopfschutzes — Helmbrünne, Haube oder beides — stellen gewissermaßen ein militärisches Negligée dar, womit man sich zuweilen überhaupt begnügte, besonders für geringer ausge-

stattete Krieger. Dem entspricht es, daß man für letztere Fälle die Haube noch wieder zweckmäßiger machte, sie tiefer herabzog, ihr Augenlöcher, Visier und einen den Hieb ablenkenden Rand gab. So entstehen die „große Kesselhaube“ und der einfachere Eisenhut.

Bei vollständigerer Rüstung wurde über Härsenier, Helmbrünne und Haube (oder die wechselnden Kombinationen von diesen) noch wieder ein schwerer Helm gestülpt, der Topfhelm. Den Übergang zum Topfhelm, der sowohl für den Krieg, wie für das Turnier diente, erblicken wir in dem geschmiedeten und vernieteten Helm von Fig. 8 und 9, der um die Zeit von 1200 anzusetzen ist. Später wurden die Topfhelme, deren Hauptzeit das XIV. Jahrhundert ist, im Visier geschlossener und oben abgeflachter. Für das Turnier nahmen sie das mit dem XIII. Jahrhundert aufgekommene Abzeichen der Helmzier auf (Fig. 10 und 11), mit der sich gerne, jedoch nicht immer, der Hauptbestandteil des Wappens wiederholte. Die Helmzierden waren aus Holz, Pappe und ähnlich leichtem Stoff. Die Nackenschutzdecke gegen die Sonnenstrahlung ist als Helmdecke von der Heraldik noch wieder sehr stilisiert worden.

Fig. 11, 14 und 15 zeigen uns Vertreter des deutschen hohen Adels im Ritterkostüm, einen Grafen von Württemberg (späteres XIII. Jahrhundert, Fig. 11), einen Grafen von Eberstein im Murgtal, deren Besitz an Baden vererbte (um 1300, Fig. 14) und einen Markgrafen von Baden (um 1340, Fig. 15), dessen Schild heraldisch korrekt golden mit rotem Schrägebalken sein würde. Sie tragen Ringelpanzer und zeigen zum Teil schon die darüber mit Nietstiften angebrachte Verstärkung durch Eisen- oder Stahlplatten und Schienen (bei Fig. 15 ganze Beinschienen), woraus sich jenseits dieser Periode, hauptsächlich unter dem Einfluß des Turnierwesens, die späteren Plattenharnische entwickelt haben.

Der hohe, eingebogene, langdreieckige Schild, wie er sich bis zum Beginn der staufischen Periode im XII. Jahrhundert entwickelt hat, nimmt vom XIII. Jahrhundert her stetig wieder an Größe und namentlich an Höhe ab.

Die Mäntel oder Waffenröcke (Fig. 11 und 14) erklären sich und ihre zu den Füßen reichende Länge dadurch, daß sie die Rüstung sowohl gegen Regen und Rosten schützen, wie andererseits die direkte Sonnenstrahlung abhalten sollten. Sie zeigten im späteren Mittelalter, ebenso wie der Schild und im Turnier auch noch andere Bestandteile der Ausrüstung, in der Regel das Wappenzeichen der Familie ihres Trägers.

Zur Ergänzung und Vergleichung ist unter diese verschiedenen deutschen Typen Fig. 12 gestellt, der ritterbürtige Befehlshaber der Pariser Stadtmiliz um 1350. Er trägt den Eisenhut mit Augenschlitzen, das Schwert und den begleitenden kleinen Dolch, der im Grunde das Universalinstrument der früheren Jahrhunderte ist: das uralte Kurzschwert oder Hüftmesser, das beim Frühstück und auf der Jagd so gut diente wie im Handgemenge zum Hineinbohren in die Fugen der feindlichen Rüstung. Der Waffenrock des Pariser Befehlshabers ist nach Art der Modeleute in den Farben „geteilt“ und hat außerdem „Zatteln“, d. h. der Stoff ist zungenartig ausgezackt geschnitten. Er trägt eine besondere Art Schutzkleid, das etwa von 1230—1350 als „Platte“ vorkommt und danach zur „Brigantine“ wird. Bei beiden ist das wesent-

liche, daß sie ein inwendig mit Eisenschienen verstärktes Lederkleid sind, das als innere Futterseite der Platte einen Leinenüberzug hat und nach außen noch wieder mit Samt und Goldbrokat überzogen sein kann; die Nietnägel der Eisenschienen blicken als verzinkte oder ornamentale Nagelköpfe nach außen heraus. Die Platte wurde auch wohl als oberer Schutz über der Brünne getragen. Der Übergang von ihr zur Brigantine, die bis gegen Kaiser Maximilians Zeit, namentlich italienisch, französisch und burgundisch sehr beliebt war, besteht darin, daß jene innere Schienenverstärkung der Platte allmählich wieder zu einem vollständigen, stoffüberzogenen Panzer aus dachziegelartig — mit einigem Spielraum — aneinandergereihten schmalen und kurzen Schienen oder Stahlplatten wurde. Überdeckte man bei der Brigantine die nach außen schauenden Nietköpfe mit, so konnte sie als heimliches Panzerhemd getragen werden, was sich in den genannten Ländern, voran in Italien, für Fürsten, Gewaltherren und Politiker sehr empfahl und viel geschah. Fiel der Gesichtspunkt der Verheimlichung weg, so duldeten Platte und Brigantine auch wieder jenen vorhin erwähnten oberen Schutz der Gelenke durch besondere feste Schienen, die bei unserer Fig. 12 gebuckelt sind.



DEUTSCHLAND

GERMANY
MIDDLE AGES

MITTELALTER
UM 1200—1400

ALLEMAGNE
MOYEN-AGE

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G., BERLIN.

63

KREUZRITTER

1100—1300

1 2
3 4 5 6 7

Die waffengeschichtliche Erläuterung dieser Rittergestalten aus der Kreuzzugszeit ist schon enthalten in den erklärenden Texten zu Tafel 61 und 62. Für die Figg. 1—3 und 5—7 sind Miniaturen und Skulpturen aus der Kreuzzugszeit benutzt, die in Heycks „Deutscher Geschichte" veröffentlicht sind. Die Vorlage von Fig. 1 ist zur Zeit Kaiser Heinrichs VI. in Unteritalien gezeichnet, die von Fig. 2 zur Zeit Barbarossas in Genua, die von Fig. 3 in Bayern, von Fig. 6 im Elsaß, beide im 12. Jahrhundert, Fig. 5 und 7 sind nach Skulpturen des 13. Jahrhunderts in Konstanz gebildet.

Fig. 4 stellt einen Sarazenenkrieger mit Lanzen und großem Rundschild dar; vor ihm liegt ein kleiner sarazenischer Faustschild. Die Vorlage ist ein sarazenisches Elfenbeinkästchen im Berliner Kaiser Friedrich-Museum.

MAX TILKE. FECIT

KREUZRITTER

CRUSADING KNIGHTS

CROISÉS

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G., BERLIN

EUROPA — RITTERWESEN

1200—1400

Fig. 1. Ritter des 13. Jahrhunderts, niederdeutsche Ausrüstung. Brünne mit eingenähten Ringketten. Darüber eine „Platte“: das aus Leder bestehende, mit Eisenschienen und Leinen unterlegte Schutzkleid über der Brünne; man erkennt die Nietköpfe der eisernen Schienen auf der Brust. Die Platten waren von etwa 1230 bis 1350 im Gebrauch. Runder Helm mit Kettenkapuze. — Nach einer Skulptur im Dom zu Magdeburg.

Fig. 2. Englischer Ritter aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Grabfigur des Sir Johan d'Aubernoun in der Kirche von Stoke d'Abernon. Maschenpanzerhemd, französisch Haubert genannt, mit Maschen-Panzerhosen und Schutzkacheln auf den Knien. Maschenhaube oder Helmbrünne, zur Kapuze verlängert. Gegürteter Waffenrock aus Stoff. Schwert am Hüft-Wehrgehenk. Kleiner dreispitziger Schild.

Fig. 3. Nordischer Reiter. Hoher, oben ovaler, unten spitzer Schild, ganz ähnlich der Form der auch von den — ursprünglich skandinavischen — Normannen in Frankreich gebrauchten Schilde. Vgl. Tafel 92. Helm von eigentümlicher, abgebogener Kegelform, wozu sich im 9. und 10. Jahrhundert karolingische und deutsche Analoga finden, doch so, daß die Spitze da nach vorne liegt. — Nach einer Darstellung in der Altertümersammlung zu Kopenhagen.

Fig. 4. Ritterfigur aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts. Maschenrüstung mit Platte darüber. Auf dem Kopf ein friedlicher Blumenkranz, wie sie im Sommer oft statt anderer Kopfbedeckungen in der Rittergesellschaft getragen wurden; man nannte sie auch Schapel, nach dem französischen Chapel, weil den Deutschen für alles Ritterhafte französische Ausdrücke feiner und zierender schienen. „Dâ streich manc Ritter wol sîn Hâr, dar ûf bluominiu Schapel“, heißt es z. B. in einer Quelle des 13. Jahrhunderts. — Die Figur nach einer westfälischen Arbeit im Kaiser-Friedrich-Museum zu Berlin.

Fig. 5. Französischer Ritter aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts. Mit den „ailettes“ an den Schultern, die uns hier, wie durch einige andere Beispiele, doch wohl überzeugen müssen, daß sie starr aufrechtstehend angebracht waren. — Nach einer Bronze.

Fig. 6. Norditalischer Ritter aus dem zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts. Can Grande della Scala, † 1329.

Fig. 7. Norditalischer Ritter aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. Mastino II. della Scala, † 1351. — Figg. 6 und 7 nach den Figuren der Scaliger-Grabdenkmäler zu Verona.

Fig. 8. Italienische Helmzier, 14. Jahrhundert. Aus bemaltem Kupfer. Florenz.

Fig. 9. Spanische Helmzier (Drache), wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhundert. Armeria Real zu Madrid.



EUROPA

EUROPE

EUROPE

ITALIEN — RITTERTRACHTEN
XIV. JAHRHUNDERT

1 2 3 4 5
6 7 8 9 10 11

Zwischen der Kriegstracht in Italien im 14. Jahrhundert und derjenigen der festländischen Nationen bestehen einschneidende Verschiedenheiten nicht. Solche liegen dagegen auf dem politischen Gebiet. Sie machen sich von da aus auch im Waffenwesen geltend, insofern als Italien ein Land der Stadtstaaten im Gegensatz zu den Feudalmonarchien und Feudalfürstentümern ist, so daß dort die militärischen Unternehmungen viel mehr auf Sold- und Werbetruppen, als auf dem Lehnsaufgebot beruhen. Die Kriegshelden der deutschen und französischen Geschichte gehören dem Fürstenstande an, die der italienischen Geschichte sind die Condottieren, die machtvollen, eigenwilligen Söldnerführer und Kriegsunternehmer gegen akkordierten Lohn. Von ihnen sind uns viele durch Porträts und Denkmäler dargestellt worden, und Colleoni, einer der Condottieren Venedigs, hat das schönste aller Reiterdenkmäler erhalten, die jemals geschaffen sind.

In der Schutztechnik der Bewaffnung bleibt das wesentliche Stück noch der Ringelpanzer, das Kettenhemd; bei den Berittenen können zu ihm noch Beinlinge aus demselben Drahtgeflecht hinzukommen. Oder man verwendet Lederanzüge zum Schutz und besetzt sie mehr oder weniger dicht mit Metall. Außerdem treten nun auch in Italien seit dem 14. Jahrhundert die festen Eisenplatten und -schienen auf, die über die Glieder, Arme und Beine, geschnallt werden und insbesondere zum Schutz der Gelenke dienen.

Hauptwaffen des Angriffs sind das verhältnismäßig lange und schmale Schwert, die Lanze, der an der rechten Seite getragene Dolch und sonst noch Streitkolben, Streithämmer und Stachelkolben.

Fig. 1. Bewaffneter zu Fuß. Mit Kettenhemd, Lederwams, kurzrandigem Eisenhut und metallbeschlagenem Schild.

Fig. 2. Ritter. Mit Brigantine (vgl. Tafel 62, Fig. 12 und Text dazu), angeschnallten Schienen, Eisenhandschuh mit langem Stulp, Eisenschuh, und mit der Eisenhaube, die nun im 14. Jahrhundert allmählich breitere Schirmränder für das Gesicht, die Ohren und den Nacken bekommt.

Fig. 3. Roßknecht.

Fig. 4. Ein vornehmer Fürst auf der Jagd. Im Mantel mit Kapuze und weiten Ärmeln, und mit dem charakteristischen, hinten aufgeschlagenen Hut. Um letzteren liegt in der Darstellung des Orcagna, dem diese Figur nachgezeichnet ist, ein Kronreif, weil dadurch der genannte Maler den hohen Rang anzeigen wollte. In Wirklichkeit sind solche Kronenhüte, wenigstens auf der Jagd, schwerlich getragen worden.

Fig. 5. Bewaffneter mit Streitkolben.

Fig. 6. Ein Gepanzerter, mit ausgiebiger Verwendung des Schienenschutzes.

Fig. 7. Ein Condottiere, im Prunkaufzug, nach einem Freskogemälde des älteren 14. Jahrhunderts im Palazzo publico zu Siena. Kettenpanzerung mit Schienen, Barett, Waffenrock und Deckenschmuck des Pferdes.

Fig. 8 und 9. Söldner zu Fuß.

Fig. 10. Ritter.

Fig. 11. Söldner. Ringelhemd mit Brigantine darüber, nackte Beine, Fußbekleidung aus Stoff, die durch Umschnürung gehalten wird, und niedere Lederschuhe. Der Schild schmal, leicht gewölbt, der obere Rand in typischer Form gerundet.

Fig. 1—6 und 8—11 nach den Gemälden im Camposanto zu Pisa, die gewöhnlich dem Orcagna († um 1368) zugeschrieben werden.

ITALIE

DEUTSCHE RITTERTRACHTEN
1340–1380

1 2 3 4
5 6 7 8

Die gefrorene Haltung unserer Ritterfiguren erklärt sich daraus, daß sie durchweg den Skulpturen auf Grabsteinen entnommen sind. Grundlage der Schutzbewaffnung ist auch jetzt noch die Brünne, der Kettenpanzer, dessen gesteigerter Verbreitung es sehr zu statten kam, daß im 14. Jahrhundert, angeblich von einem Nürnberger, das Verfahren erfunden war, Draht auf Handziehbänken zu ziehen anstatt ihn zu hämmern und feilen, wodurch seine Herstellung sehr viel billiger wurde. (Vielleicht ist die Drahtzieherei und Drahtmüllerei in Augsburg noch vor Nürnberg zu Hause gewesen.) Im übrigen zeigen die Figuren der Tafel, der oben angegebenen Zeit entsprechend, eine eingetretene Verkürzung sowohl des Kettenhemdes, wie des Waffenrocks darüber. Dieser ist zum „Lendner" geworden, wie man ihn in Deutschland nennt, da er an den Lenden anliegt, und sein Stoff ist anstatt Tuch jetzt in der Regel Leder.

Fig. 1 hat einen solchen ledernen Lendner mit eiserner Brustplatte und den Helm mit dem daran befestigten Helmschutz (vgl. Tafel 62 und den Text dazu). Die Beinpanzerung bedeckt Schenkel und Kniescheiben.

Fig. 2 und 3 zeigen als oberen Schutz über dem Kettenhemd Lendner mit eingenähten Ketten. Technisch entsprechen diesen noch heute die ledernen Kettenhandschuhe, die bei den Mensuren der Studenten angewendet werden.

Fig. 4. Ritter in Haustracht. Wams, darüber ein Umschlagekragen, der vielleicht der in den literarischen Quellen oft genannte, von der sehr traditionell gehandhabten Kostümgeschichte dagegen kaum beachtete „Kurzebold" ist, der nur den oberen Teil von Brust und Rücken bedeckte. Er wird bei Laien wie bei Geistlichen erwähnt, und der scherzhafte Name wird in lateinisch geschriebenen Quellen nicht übersetzt, bleibt deutsch, ein Zeichen, daß kein sonstiger herkömmlicher Ausdruck für „curceboldus" oder „curcinbaldus" einzutreten vermochte.

Fig. 5. Mit Hermelinmantel und eisernen festen „Kniekacheln" oder „Mäuseln", die für sich angeschnallt wurden und der Ausgang für die Schienenpanzerung des Beins sind.

Fig. 6. Lendner, Lederbeinlinge und Kniekacheln.

Fig. 7. Lendner zur vollständigen Kettenpanzerung. Die Harfe im Schilde ist das Wappen der Landschaden von (Neckar-)Steinach, deren Grabsteinen Fig. 6 und 7 entnommen sind.

Fig. 8. Lendner mit darauf angebrachtem Wappenzeichen, was sehr beliebt wurde. (Das Wappen ist das Schwarzburgische, der Dargestellte ist König Günther von Schwarzburg nach seinem Grabstein im Dom zu Frankfurt a. M.)



MAX TILKE. Fecit

DEUTSCHLAND
MITTELALTER

1340 – 1380

GERMANY
MIDDLE AGES

ALLEMAGNE
MOYEN-AGE

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G., BERLIN.

RITTERTRACHTEN — BURGUND UND FRANKREICH

SPÄTES MITTELALTER

1	2	3	4	1a
5	6	7	8	9

Figg. 1 und 1a. Burgundischer Ritter, aus dem späteren 14. Jahrhundert. Stählerne Kesselhaube mit Haspen-Visier (Scharnier-Visier). In Deutschland wurde diese Helmform „Hundegugel" genannt, wegen des spitz herausgezogenen Profils, welches durch Herunterlassen des geräumigen, auf besseres Atemholen eingerichteten Visiers oder „Sturzes" entstand. Tartsche mit Ausschnitt. — Nach einer Kirchenskulptur aus Dijon, der Hauptstadt des herzoglichen Burgund. Daher als skulpturaler Sockel der so viel verwendete Hund zu den Füßen des Ritters.

Fig. 2. Ein Graf von Neuenburg, Neuchâtel. Grabfigur, um 1370. Kesselhaube mit Ringelgeflecht. Visier fortgelassen.

Fig. 3. Bannerherr, um 1300. Mit Zeichen des Kreuzfahrergelübdes, Kreuz und sinnbildlichem Pilgerstab. Topfhelm mit angeschraubtem Visier.

Fig. 4. Rüstung aus dem 2. Viertel des 14. Jahrhunderts. In der rechten Hand die Lanze. Der große Schild darauf eingerichtet, daß die Ritter absaßen und sich im Haufen zusammenschlossen; eine im 14. Jahrhundert eintretende Neuerung, seit man mehrfach gegen Fußvolk — englische Bogenschützen, Armbrustschützen, Eidgenossen — gefochten.

Fig. 5. Plattenpanzer der älteren Art. Kesselhaube mit Haspen-Visier, darunter — nicht daran befestigt — die Ringelhaube mit großer Schulterberge. Der Panzer aus viereckigen Plättchen mit Nagelköpfen, auf dem Rücken zugeschnürt. Der bewegliche Lendenschurz daran befestigt. Darstellung in einer französischen Handschrift (Livius), welche 1390—1405 angefertigt wurde.

Fig. 6. Französischer Fußkämpfer aus der Zeit der englischen Kriege unter Kaiser Karl VII., also der Zeit der Jungfrau von Orléans. Der Vergleich mit Fig. 4 zeigt die Weiterentwicklung der Einstellung auf den Fußkampf und die Verselbständigung dieser Waffengattung.

Fig. 7. Armbrustschütze der gleichen Zeit des 15. Jahrhunderts.

Fig. 8. Ritter der gleichen Zeit. Plattenpanzer; Helm der Schalen- oder Schallern-Form, französisch Salade, mit Visier. Tartsche mit drei Buckeln. Streithammer.

Fig. 9. Gala-Rüstung aus der Zeit König Ludwigs XI. (1461—1483).

Nach Skulpturen, Miniaturen und nach erhaltenen Rüstungen im Artillerie-Museum des Hôtel des Invalides zu Paris.

MAX TILKE. Fecit.

FRANKREICH

KRIEGS- UND RITTERTRACHTEN
XIV. UND XV. JAHRHUNDERT

FRANCE

WAR-ATTIRE AND KNIGHTS-
ARMOURS AND GARBS
XIV. AND XV. CENTURY

FRANCE

COSTUMES DE GUERRE
ET DES CHEVALIERS
XIVE ET XVE SIÈCLE

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G. BERLIN

DEUTSCHE RITTERTRACHTEN
XV. JAHRHUNDERT

1 2 3 4 5
6 7 8 9 10

Das 15. Jahrhundert ist die Zeit der Schienen- oder Plattenpanzer. Im vorhergehenden 14. Jahrhundert war der Übergang vom Kettenpanzer zu jenen erfolgt, und zwar in Deutschland eher als in Italien und Frankreich. Die Beine, dann auch die Arme erhielten Stahlplatten als Umkleidung, das Panzerhemd ward verkürzt, die bereits über diesem befestigten Eisenplatten erweiterten sich, bis alle diese Schienen und Platten, welche nach Bedarf verschiebbar, beweglich waren, zur einteiligen Rüstung verschmolzen. Um 1400 ist diese Entwicklung vollzogen.

Die Rüstungen des 15. Jahrhunderts lassen den stilistischen Einfluß der gotischen Spätzeit erkennen. Ebenso auch den der Zeitmoden. Daher tragen sie bis ungefähr 1470 dem Schnabelschuh Rechnung, danach folgen sie der neuen Schuhform der Kuhmäuler oder Bärenklauen.

Fig. 1. Rüstung in der fürstlichen Waffenhalle zu Sigmaringen, dem Grafen Eitel Friedrich I. von Hohenzollern († 1439) zugeschrieben.

Fig. 2. Der hl. Georg. 1458. Aus dem von Hans Multscher gemalten Altar der Pfarrkirche in Sterzing, Tirol. Multscher war Schwabe und starb 1463 in Ulm.

Fig. 3. Der hl. Georg. Holzbildnerei von ungefähr 1420. Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum.

Fig. 4. Der hl. Gereon. Aus dem Gemälde der Verherrlichung Marias im Wallraff-Richartz-Museum zu Köln.

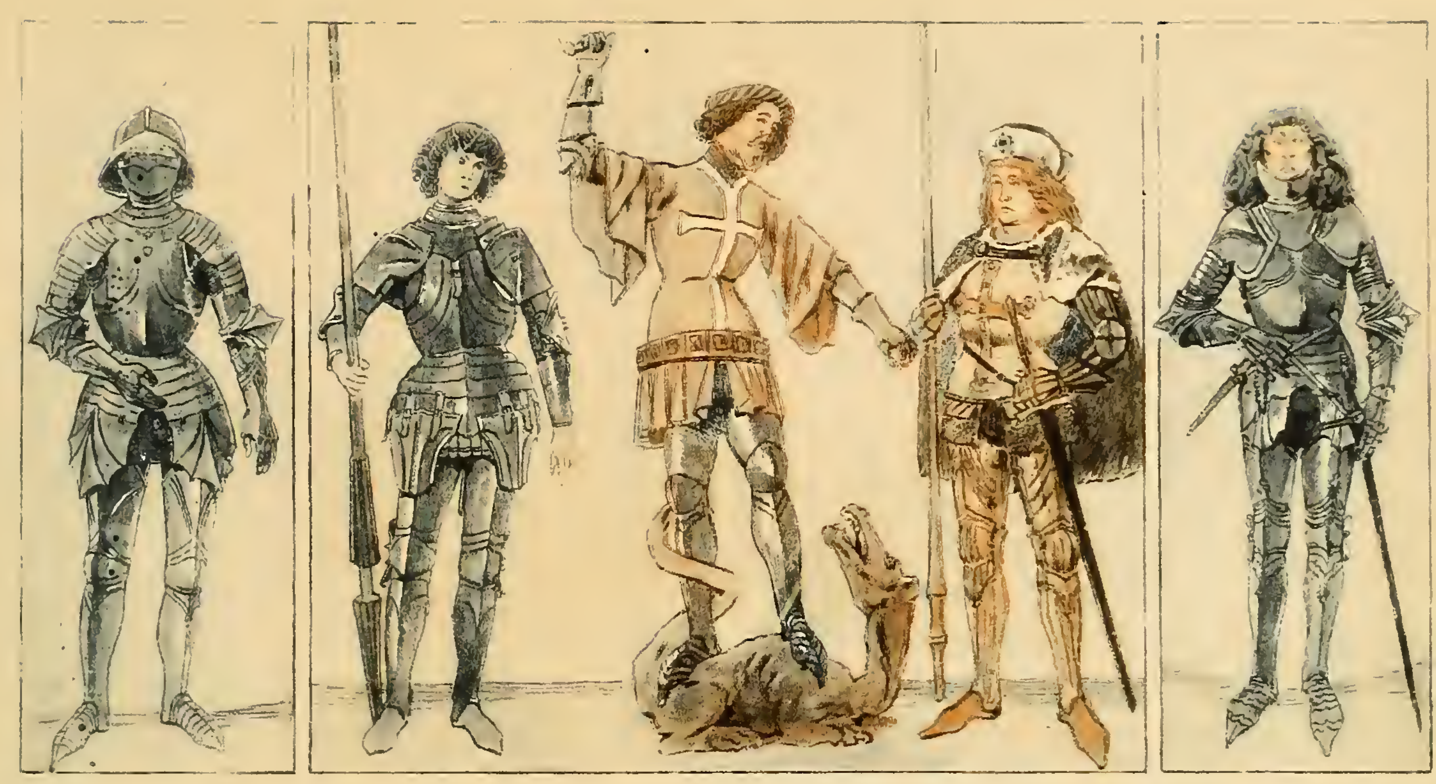
Fig. 5. Ritter Konrad von Schauenburg, Skulptur von Riemenschneider, Würzburg.

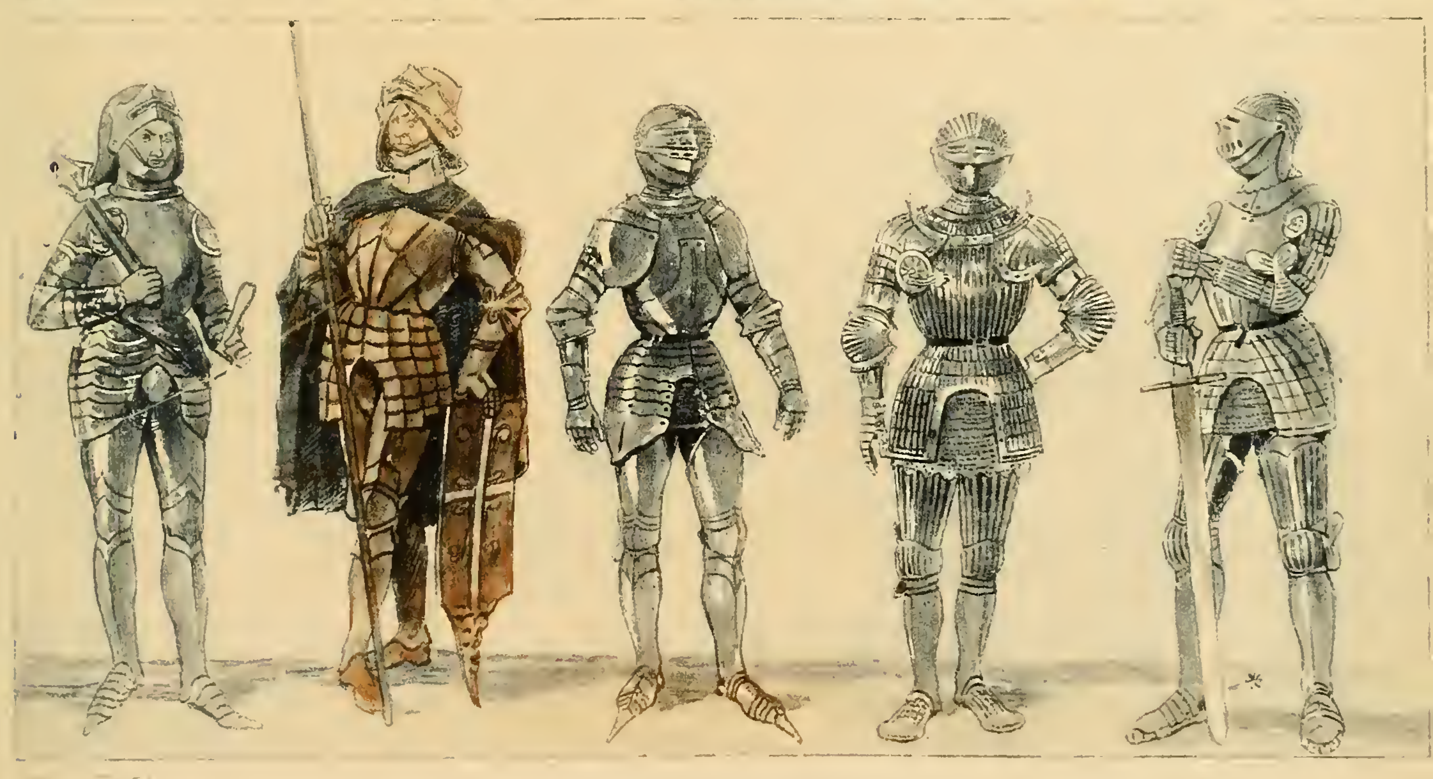
Fig. 6. Joh. v. Eschbach, Grabmal in Lorch am Rhein.

Fig. 7. St. Victor. Ende des Jahrhunderts. Holzbildnerei im Museum zu Wiesbaden.

Fig. 8. Plattenrüstung aus der Mitte des Jahrhunderts.

Figg. 9 und 10. Gerippte Rüstungen, um 1500. Die Ausdrücke „maximilianische“ und „mailändische“ Rüstung beziehen sich auf diese Form, die aber von den deutschen Plattnern zuerst eingeführt wurde.





DEUTSCHLAND

RITTERTRACHTEN

1400—1500

GERMANY

KNIGHTS ARMOURS AND GARBS

ALLEMAGNE

COSTUMES DES CHEVALIERS

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G. BERLIN

DEUTSCHLAND — RITTERWESEN

14. UND 15. JAHRHUNDERT

1 2 3 4 5
6 7 8 9 10

Fig. 1. Burgundische Rüstung des mittleren 15. Jahrhunderts. (Als Kopfbedeckung der Figur das Barett.) Am Halse getragen das Abzeichen des vornehmen Ritterordens vom Goldenen Vließ. Am Gürtel modische Schellenketten. „Wo die Herren sind, da klingeln die Schellen.“ Schon Wolfram von Eschenbach im Parzival, sowie Ulrich von Lichtenstein erzählen davon aus der höfischen Zeit. Von da ab dauert diese Liebe, die etwas naives und naturvolkhaftes hat (vgl. Text zu Tafel 51), bis in das 15. Jahrhundert, wo sie als Mode kulminiert. Ursprünglich trug man die Schellen, so man es zu tun wünschte, am Gürtel, auch an einem Bandelier quer über die Brust oder an einem kragenartigen Band von Schulter zu Schulter. Im Spätmittelalter, zur Zeit des meisten Gebrauchs der Schellen, springen sie auf alles Mögliche über, von der Gugel und den Zaddeln bis auf die Spitze der Schnabelschuhe. Um 1470 ist diese Neigung verbraucht, und die Schellen der „Herren“ bleiben nun den Narren.

Fig. 2. Burgundische Rüstung. Älteres 15. Jahrhundert.

Fig. 3. Englische Rüstung. 15. Jahrhundert. Plattenrüstung, die um die Mitte des Jahrhunderts das Kettenhemd in England verdrängt. Mit Streitaxt zum Hauen und Stoßen, die sich auch bei den Rittern neben Lanze und Schwert noch behauptet. Der lange Stiel zeigt den Übergang zur Partisane oder Hellebarde, der in diese Zeit fällt.

Fig. 4. Englische Rüstung. 14. Jahrhundert. (Edward, der „schwarze Prinz“, 1330—1376.) Kettenhemd mit Kettenkapuze, darüber Schienen. Der Waffenrock anliegend, wie der deutsche Lendner. Gleichzeitig ist er, was vielfach angewendet wurde, Wappenrock; der des genannten Prinzen zeigt das Wappen der königlichen Anjous (Plantagenet) von England.

Fig. 5. Französischer berittener und gepanzerter Bogenschütze. Mit Brigantine (Tafel 62). Mittleres 15. Jahrhundert. Um diese Zeit verdrängte die Armbrust die Bogen auch im Feldgefecht, um dann ihrerseits absehbar der Feuerwaffe zu weichen.

Fig. 6. Burgundischer Ritter. 14. Jahrhundert. Mit Flügelchen oder „Ailettes", die an den Maschen- oder Kettenrüstungen als Schulterstücke befestigt waren. Bei den Skulpturen und auf den Bildern des 14. Jahrhunderts sieht man sie durchweg hochstehen, und es bleibt unsicher, ob sie zum Schulterschutz heruntergeklappt werden konnten. Sonst wären sie zwar nur eine Unbequemlichkeit gewesen, die zu nichts weiterem als zum Anbringen des Wappens gut war.

Fig. 7. Ritter aus dem älteren 14. Jahrhundert. Mit Schellengürtel.

Fig. 8. Polnischer Armbrustschütze. 14. Jahrhundert. Am unteren Gürtel der Haken zum Spannen der Armbrust. Neben dieser erhielten sich auch Bogen und Pfeile als Schußwaffen.

Fig. 9. Polnischer Edler. 15. Jahrhundert.

Fig. 10. Abgesessener Ritter. Spätes 14. Jahrhundert. Aus einer französischen Handschrift.

EUROPA

EUROPE — 14 UND 15 JAHRHUNDERT — EUROPE

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH [illegible]

EUROPA — TURNIERE

1100—1500

1 2
3 4 5
6 7

Waffenspiele gab es immer bei allen Völkern. Für die Turniere im besonderen kann insofern ein germanischer Ursprung angenommen werden, als seit der Völkerwanderung die Germanen den südlichen und westlichen Ländern Europas die herrschenden Stände und den Waffenadel gegeben hatten. Im 10. und 11. Jahrhundert werden sie aus Deutschland und Frankreich häufig erwähnt. Im Kreuzzugszeitalter gab ihnen dann Frankreich die formale und elegante Ausbildung, so daß auch nach Deutschland diese stilisierten Regeln und viele französische Ausdrücke herüberkamen, zu denen das Wort „Turnier" selbst gehört.

Hauptsächlich sind zu unterscheiden der Tjost oder Tjote, altfranzösisch jouste oder joute, italienisch giostra, und der Buhurt, altfranzösisch bouhourt, italienisch bogordo, auch quadrille, quadriglia genannt. Der Tjost war ein paarweiser Zweikampf, der Buhurt ein Scharen-Reiten gegeneinander. Beim Tjost wurde entweder auf freiem Raum, ohne trennende Wand, angeritten, oder über eine solche hinweg, die Schranke, gestochen. Deutsche Systematik hat dann bis zur Zeit Maximilians I. etwa ein Dutzend differenzierte Gattungen des Tjost oder des Gestechs aufgestellt.

Fig. 1. Ritter der Zeit Kaiser Heinrichs VI. im Stechrennen, Ende des 12. Jahrhunderts. Aus einer dem Kaiser gewidmeten Handschrift eines unteritalischen Normannen. Helme mit Nasenschutz, kleine Schilder, Lanzen mit Fahne, aber ohne den späteren Handfaß. Das Pferd des einen Ritters mit großer Decke.

Fig. 2. Fragment aus einer Darstellung vom Anfang des 14. Jahrhunderts. An der Lanze vorne das turniermäßige „Krönlein", neben dem sich aber stets die stumpfe Ein-Spitze erhält. Topfhelm mit Helmzier. Waffenrock und große Pferdedecke. („Gelieger", französisch „housse".)

Fig. 3. Darstellung von etwa 1300. An der Lanze der Handfaß. An der rechten Schulter das nur um diese Zeit auftretende Flügelchen (ailette) mit Wappenzeichen. (Man will damit, bei einigen Darstellern, die modernen Epaulettes in Zusammenhang bringen, was aber sehr zweifelhaft ist.) — Hintere Sattellehne erhöht gegenüber Fig. 1 und 2.

Fig. 4. Turnierszene der Manesseschen Handschrift, aus dem späteren 14. Jahrhundert.

Fig. 5. Spanischer Ritter im Turnier. Nach einer Darstellung in der Alhambra.

Fig. 6. Kolbenturnier, neben dem Schwertturnier oft als Nachturnier geübt. Darstellung von 1441.

Fig. 7. Szene aus einem Buhurt. Nach Hans Burgkmair, aus der Zeit Kaiser Maximilians.



TURNIERE

TOURNAMENTS — 1100—1500 — TOURNOIS

GEDRU[illegible] UND VERLEGT BEI ERNST [illegible]

71

DEUTSCHLAND — TURNIERE
UM 1500

---

1 2
3 4

Nach dem Turnierbuch des Herzogs Wilhelm IV. von Bayern (1508—1550), entstanden 1510—1518. Herausgegeben von Reichhardt, München 1880.

1 und 2. Scharfrennen. Links der Herzog, rechts ein von Egloffstein.

3 und 4. Stechen übers Diel, mit Krönlein. Links der Herzog, rechts der rheinische Pfalzgraf Friedrich.

Vgl. noch den Text zur Tafel 72, welche früher als die vorliegende erschien.



DEUTSCHLAND

UM 1500

ALLEMAGNE

72

DEUTSCHLAND — RITTERTRACHTEN

UM 1500

Die Tafel ist dem prachtvollen kolorierten Turnierbuch Hans Burgkmairs (des jüngeren) nachgezeichnet, das sich im Besitz des Fürsten von Hohenzollern befindet. Burgkmairs Beischrift zu diesem Blatte lautet: Dises ist ain Feldturnier oder auf ainnem Platz, das si die Stanngen brechen darnach mit denn Schwerttern ainannder zw schlagen.

Das spätmittelalterliche Rittertum hat seine grimmigen Niederlagen in den Schlachten auf dem Boden der jetzigen Schweiz, sowie in Burgund, Italien und gegen die Türken nicht zum wenigsten deswegen erlitten, weil die Weiterbildung seiner Ausrüstung, seiner Waffen und seiner Waffenübung weit mehr im Gedanken an die Turniere, also an Sport und Luxusgepränge, erfolgte, als unter den nüchternen und logischen Gesichtspunkten der militärischen Zweckmäßigkeit. Das Turnierwesen, welches allzusehr die Köpfe füllte, machte aus Mann und Roß die gleichsam automatische, nur auf bestimmte Bewegungen eingestellte Eisenmaschine, die darauf angewiesen war, daß der Feind sich an denselben Kriegskomment band, was aber nur Ritter als Gegner taten und konnten.

Der Harnisch und seine Teile bestehen von oben bis unten aus Platten, die den ganzen Körper nach außen bedecken und in den Gegenden der Gelenke sich beweglich mehrteilig übereinander schieben; der oft zitierte Krebs ist in der Tat das Vorbild dieser Art von Panzerung. Die beiden Ritter unserer Tafel ziehen zum Feldstechen oder Feldscharmützel; dieses führte ein wirkliches Reitergefecht durch eine größere Zahl von Kämpfern auf; sie ziehen also nicht zum Einzeltjost. Die beiden Scharen brachen ein oder mehrere Male durcheinander durch, und um das Scheinbild des Feldgefechts zu vervollständigen, ward es noch durch einen Gruppenkampf mit dem „Schwert" fortgesetzt, das in diesem Fall eine kurze, stumpfe Schlagwaffe war, mit der man dem Gegner die Helmzier wegzuschlagen suchte.

Die Lanzen haben auf unserer Tafel die kurze Spitze des „Scharfrennens". Es gibt auch die andere Art, wo die Lanze in das „Krönlein", einen Aufsatz mit drei rundlichen Zacken oder Griffen endigt. Diese war gleichfalls bestimmt, den

Schild des Gegners, wenn er im Turnier geführt wurde, an den Schildnägeln — den Nietköpfen des inneren Schildhalters — so zu treffen und fassen, daß sie nicht abglitt, und dadurch den Gegner aus dem Sattel zu werfen. Die Lanzen wurden nicht freihändig geführt, sondern sie lagen unbeweglich in zwei an der Rüstung befestigten Spangen oder Haken, von denen der hintere sie beim Einlegen von unten, der vordere sie von oben aufnahm; durch das starke vordere Übergewicht der Lanze lag sie dann von selber wagerecht.

Auch die Pferde, starke Hengste, trugen eine Stirnpanzerung. Dazu überwallte sie eine prächtige Turnierdecke, buntgestreift oder mit Mustern ornamentiert. Oft wurden auf die Decken auch symbolische Bilder und Buchstaben gestickt, abgekürzte Wahlsprüche, Allegorien, versteckte Huldigungen. Man sieht in dieser Weise Amor in seinen Funktionen, sieht Herzen einzeln oder zu zweien angebracht, oder die Dinge, woran das Herz hing; der wackere Friedrich der Weise von Kursachsen, der auf seine Hochschule zu Wittenberg so stolz war, zeigte als Bilderschmuck der Turnierdecke leibhaftig einen Professor auf seinem Katheder. Unsere Tafel zeigt eine frei ornamentierte Decke, welcher auch der Waffenrock entspricht. Meist, aber nicht immer, stimmen der Helmschmuck des Ritters, der sich nach den Tinkturen seines Wappens richtet, und die Grundfarben der Pferdedecke überein.

Das erwähnte, von Hans Burgkmair dem Grafen von Hohenzollern gewidmete und von diesem natürlich entsprechend honorierte Turnierbuch ist durch den vielverdienten v. Hefner-Alteneck 1853 in Kupferstich und feiner farbiger Handmalerei veröffentlicht worden.



GERMANY
KNIGHTS-ARMOUR

DEUTSCHLAND
RITTERTRACHTEN
Um 1500

ALLEMAGNE
COSTUMES DES CHEVALIERS

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G., BERLIN

ORDENSRITTER

1 2 3 4 5
6 7 8 9 10

Fig. 1. Templer. Der Orden der Ritter des Tempels, Milites templi, Templarii, wurde 1119 zu Jerusalem, wo der erste Kreuzzug ein christliches Königreich geschaffen hatte, durch neun französische Kreuzfahrer gegründet, die die Gelübde des für den Glauben kämpfenden Rittertums und einer geistlichen, mönchsartigen Lebensführung miteinander verbanden. Die den Rittern eingeräumten Wohnungen befanden sich auf dem Tempelplatz, südlich von der Omarmoschee, welche an die Stelle des salomonischen Tempels getreten ist. Daher rührt ihre Namengebung. Die Ordenstracht war ein weißer leinener Mantel mit rotem Kreuz.

Fig. 2. Templer in der Rüstung.

Fig. 3. Deutschherr, Ritter des Deutschen Ordens. Darstellung von 1243. — Während der Belagerung von Akkon im dritten Kreuzzuge errichteten 1189/1190 bremische und lübische Kreuzfahrer, zunächst in Zelten und in einem aufs Land gezogenen Lastschiff, ein Spital. Kaiser Barbarossa's Sohn, Herzog Friedrich, betätigte für dieses seine Fürsorge und verschaffte ihm durch seinen Bruder, Kaiser Heinrich VI., eine schützende päpstliche Bulle. 1198 verwandelten die mit dem deutschen Kreuzheer von 1197 ins heilige Land gekommenen deutschen Fürsten das landsmännische Spital vor Akkon, welches sich inzwischen weiter entwickelt und seine Pfleger nach dem Vorbild der Johanniter organisiert hatte, zu einem eigenen deutschen Ritterorden Sanctae Mariae Theutonicorum.' Zu dessen Ausstattung mit Gütern in Palästina trat 1211 die vorübergehende Schenkung des Burzenlandes in Siebenbürgen durch König Andreas von Ungarn und 1226 die hochbedeutsame Verleihung des Kulmer- und Preußenlandes als Reichslehn, nachdem Herzog Konrad von Masovien den Orden zur Hilfe gegen die ihn bedrängenden heidnischen Preußen herbeigerufen hatte. — Der Orden zerfiel in Ritterbrüder und Priesterbrüder, welche beidenteils die Gelübde der Religiosen ablegten und ritterbürtig sein mußten. Daneben gab es dienende Brüder einfachen Standes, die sog. „Graumäntler", sowie auch dienende Weiblichkeit in der

Pflege und Verwaltung. Die Ordenskleidung von Anfang war weißer Mantel mit schwarzem Kreuz.

Fig. 4. Johanniter, im 16. Jahrhundert. — Der Johanniterorden hat Ursprünge, die auf die Pflege kranker Pilger durch abendländische Mönche in Jerusalem zurückgehn und seit 1048 datierbar sind. (Das Spital nebst Kloster Sancta Maria Latina und Herberge befand sich nahe der sog. Grabeskirche. Auf dem Gelände dieser weitläufigen einstigen Anlagen, auf einem Teil davon, stehen die unter Wilhelm II. eingeweihte deutsche Erlöserkirche in Jerusalem und das preußische Johanniterhospiz.) In den zwei Jahrzehnten nach dem glücklichen ersten Kreuzzug wurde aus der Spitalbrüderschaft stufenweise ein Ritterorden, welcher sich den schon älter formierten Templerorden zum ungefähren Vorbild nahm. Die Ordenstracht war ein schwarzer Mantel mit leinenem, links aufgenähtem weißen Kreuz. Infolge der späteren Geschichte des berühmten Ordens, zu Rhodos und Malta, wurden die Mitglieder auch Rhodiser und Malteser genannt.

Figg. 5 und 6. Ehrendamen oder „Devotionsdamen" des Johanniterordens. In Trachten neuerer Jahrhunderte.

Fig. 7. Ritter des spanischen Ordens St. Jakob vom Schwert, gestiftet 1170 von König Ferdinand II. von Leon und Galicien. Nach Darstellung aus dem 14. Jahrhundert.

Fig. 8. Ritter vom Goldenen Vließ. Darstellung aus dem 18. Jahrhundert. — Der Orden wurde 1429 zu Brügge von Herzog Philipp dem Guten von Burgund gestiftet. Dieser plante eine Pilgerfahrt nach Palästina mit Ritterbegleitung, und gemäß der beginnenden humanistischen Bildung der Zeit erinnerte er sich in romantischer Weise des Argonautenzuges altgriechischer Helden, die das goldene Vließ von Kolchis heimbrachten. Daher rührt der Name des Ordens. Indem König Maximilian I. die Enkelin Philipps und Erbin von Burgund heiratete, kam die Großmeisterwürde an Habsburg. Infolge der habsburgischen Teilung unter die Nachfolger Karls V. hielten Österreich und Spanien getrennt diesen Orden aufrecht, Österreich sehr exklusiv, Spanien minder. Tracht der Ordensritter sind ein hochroter, weiß gefütterter Talar und ein in den gleichen Farben gehaltener Mantel, dazu die goldene Ordenskette mit dem angehängten Vließ oder „Toison".

Fig. 9. Ritter des 1764 von Maria Theresia gestifteten Ordens des hl. Stephan (Ungarn).

Fig. 10. Deutschherr des 18. Jahrhunderts. — Während der Deutschorden in Preußen 1525 durch Albrecht von Hohenzollern in ein protestantisches Herzogtum verwandelt wurde, bestand der übrige Orden mit seinen Besitzungen in Deutschland, in Teilen Österreichs und in der generalstaatlichen Provinz Utrecht weiter. 1809 wurde auch er, durch Eingreifen Napoleons, saekularisiert. Doch führte Österreich die Hoch- und Deutschmeisterwürde durch ein Mitglied des Herrscherhauses erblich weiter und organisierte den Orden neu als geistlich-ritterliches Institut für Kranken- und Verwundetenpflege und Erziehung. Die reiche, längst protestantisch gewordene Utrechtsche Ballei wurde 1815 von König Wilhelm I. von Holland wiederhergestellt.

MAX TILKE.

ORDENSRITTER

ORDERS OF KNIGHTS

CHEVALERIE DES ORDRES

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G., BERLIN

74

GEISTLICHE TRACHTEN

1400—1800

1 2 3 4 5
6 7 8 9 10

Früh seit Bestehn der Kirche sollten die Geistlichen auch durch eine taktvoll ernstere Kleidung sich kennzeichnen und von den Laien unterscheiden. Doch noch bis zum späteren Mittelalter ist dies vielfach vernachlässigt worden. Besonders das Laterankonzil 1215 verbot dem Klerus die bunten und laienhaften Kleidungen. Seit dem 16. Jahrhundert wurden im Katholizismus die strengeren Regelungen der geistlichen Standestracht durchgeführt. Was die Farbe anlangt, tragen die Priester schwarz, die Bischöfe violette Teile oder Abzeichen der Kleidung, die Kardinäle rote, der Papst kleidet sich weiß.

Das gottesdienstliche, liturgische Kostüm kam schon vor und nach der Völkerwanderung zu planmäßigen Regelungen und wurde dann besonders im 13. Jahrhundert präzisiert. In seinen Kreis gehören folgende Hauptbestandteile:

Schultertuch, Humerale, oben herum die nicht liturgischen Unterkleider deckend. Seit dem 11. Jahrhundert im ständigen Gebrauch, sichtbar kaum oder nur mit dem äußersten Rande am Hals.

Stola. Der alte, aus dem Römertum stammende Talar des amtierenden Priesters, benannt nach einem von der Halswurzel bis zu den Füßen reichenden Gewande der ehrbarsten Frauenkleidung. Aus weißer Wolle oder anderem weißen Stoff und verziert mit einem breiten, lebhafteren Streifen, der beiderseits am Nacken herum hervorkam und über die Vorderseite des Gewandes bis gegen die Füße lief. Seit dem 7. Jahrhundert blieb von diesem Gewande, das ins Schwinden kam, nur der genannte Streifen übrig, und im geistlichen Wortgebrauch behielt er den Namen Stola. Dieser oft sehr reich ausgestattete Bandstreif wurde von den Inhabern der höheren Weihen, Bischöfen, Priestern und Diakonen, angelegt. Die Bischöfe ließen ihn vom Halse beiderseits herunterfallen oder sie kreuzten ihn auf der Brust zusammen, daß er von da als einheitlicher Mittelstreif herunterfiel. Die Diakonen wickelten die Stola-Binde um sich und ließen sie an einer Seite herunterfallen.

Alba. Durch das frühe Wegschrumpfen der Stola gelangte die Alba zur Bedeutung als eigentliches gottesdienstliches Kleid oder als Talar. Sie war der Herkunft nach eine römische Untertunica, die nun infolge jener Änderung hervorkam und feierliche Stilisierung erhielt. Kostümgeschichtlich liegt hier also ausnahmsweise ein Fall vor, daß ein unteres Kleid das obere verdrängt und sich an dessen Stelle bringt, während im allgemeinen die Geschichte der Trachten darin besteht, daß neue obere Kleidungsstücke hinzutreten und die bisherigen infolgedessen eines nach dem andern zum unteren oder Zwischengewande werden. — Weiß in der Farbe, wie schon der Name besagt, war die Alba zunächst aus Leinen oder Baumwolle; sie ward aber im späteren Mittelalter für die Bischöfe auch aus Seide hergestellt. Es kamen auch Zierränder auf; sie verwandelten sich seit dem 15. Jahrhundert in Weißstickerei, ferner auch in geklöppelte Spitzen, deren Vermehrung und Verbreiterung im Laufe der neueren Jahrhunderte stetige Fortschritte machte.

Gürtel, Zingulum (welchen Namen auch die Gürtelstricke oder Gürtelbinden der Mönche führen). Der liturgische Gürtel, über welchen die von ihm gehaltene Alba bauscht, ward trotz seiner Unsichtbarkeit mehr oder minder prächtig hergestellt, gemäß dem Gedanken seiner feierlichen Verwendung.

Dalmatika. Vgl. den Text zu Tafel 47. Es gab früh eine große und eine kleine Dalmatika, oder eine obere und untere; diese zweiten Formen wurden auch als Tunicella oder als Subtile bezeichnet. Sie waren von Hause aus die eigentlichen Gewänder der Diakonen. (Weil die deutschen Kaiser bei der Krönung die geistliche Weihe dritten oberen Grades, die der Diakonen, empfingen, gehörte zu ihrem Ornat die Kaiser-Dalmatika.) Das Diakonengewand hatte lange weite Ärmel und reichte über die Knie hinunter, mehr oder minder bis gegen die Füße. Die Ausstattung der Dalmatiken hing davon ab, ob sie jeweils für sich als oberer Ornat zur Geltung kamen oder im liturgischen Gebrauch untere Gewänder blieben; im letzteren Fall gestaltete man sie minder schmuckreich und aus leichterem, dünneren Stoff. Charakteristisch seit dem 13. Jahrhundert ist ein schmückender unterer Querstreif in der Nähe der Füße.

Kasel, Casula. Das oberste der großen Meßgewänder, hervorgegangen aus der römischen Pänula. Im Schnitt war die Casula von Anfang ein Halbkreis, dessen Radien-Seiten durch das Umnehmen um die Schultern vorne zusammenkamen; die Spitze dieses Kegels wurde des Kopfes wegen weggeschnitten. Später schnitt man die Kasel auch seitlich, für die Arme, bogenförmig aus. Seit dem Mittelalter wurde die Kasel besonders kostbar und schwer hergestellt, bis zur Steifheit der miteinander verbundenen Stoffe. Aus daraufgenähten Besatzstreifen entstand das große ornamentale Y-förmige Gabelkreuz auf der Kasel, das sich weiter zur T-Form entwickelte oder zu einem richtigen Kreuz, mit kurzem Oberende des senkrechten Balkens.

Die Kaseln hatten mannigfache bunte Grundfarben. Durch Regelung bildete sich folgende Ordnung der liturgischen Farben heraus: violett in der Adventzeit und Fastenzeit, grün zwischen Epiphanias und Septuagesimä, sowie in der Trinitatiszeit, rot in der Pfingstwoche und an den Apostel- und Märtyrerfesten, weiß an allen Festen Mariä und Christi sowie der Bekenner, schwarz am Karfreitag und bei Totenmessen.

Für Prozessionen trat noch das Pluviale hinzu. Seit dem 13. Jahrhundert erhielt es — obwohl es eigentlich ein Regenschutz sein sollte, wofür nun anderweitig gesorgt wurde — eine besonders prunkende Ausbildung als starrer, umfänglicher, zeremonieller Mantel.

Die genannten liturgischen Gewänder von der Alba bis zur Kasel werden sowohl von den Priestern, wie von den Bischöfen im Gottesdienst getragen. Der bischöfliche Amtsornat umfaßt aber ferner noch Handschuhe, Ring, Mitra, Brustkreuz (Pectorale) und Bischofsstab.

Die Bischofsmütze, Mitra, scheint von der hohepriesterlichen Mütze im alten Testament abzustammen. Ihre typische Form bildete sich im 12. Jahrhundert heraus. — Der Ring als Zeichen der bischöflichen Amtsgewalt wird seit dem 7. Jahrhundert erwähnt. Die deutschen Kaiser übergaben den Bischöfen des Reiches die diözesane Amtsgewalt durch die Symbole des Ringes und des Stabes. Mit dem Wormser Konkordat 1122 verzichteten sie hierauf und belehnten diese geistlichen Fürsten mittels des ihnen vom Kaiser übergebenen Zepterstabs nur noch mit den weltlichen Hoheiten (Regalien). Der Bischofsstab, als sinnbildlicher Hirtenstab, ist sehr alt. Die ornamentale Ausbildung der oberen Krümmung nahm stetig zu, gemäß den jeweiligen Kunststilen, doch neuerlich mit einem konservativen Vorwiegen gotischen Empfindens.

Über das erzbischöfliche Pallium vergl. den Text zu Tafel 59.

Fig. 1. Diakon. Italisch-römische Darstellung 1450.

Fig. 2. Diakon. Altniederländisch-vlamische Darstellung 1460.

Fig. 3. Priester des späteren 15. Jahrhunderts im Meßornat mit Kasel und Stola.

Fig. 4. Bischof, um 1500, aus einem Gemälde von Mathias Grünewald.

Fig. 5. Papst in der Amtstracht. Aus einem niederrheinischen Gemälde des späteren 15. Jahrhunderts. — Der Papst amtete und amtet im Gottesdienst als ursprünglicher Bischof, nämlich der Laterankirche zu Rom. Auch sein Meßornat besteht demnach aus Schultertuch, Alba, Zingulum, Tunicella, Dalmatika, Stola, Kasula, Handschuhen und eventuell Mitra. Der päpstliche Pontifikalring, dem bischöflichen entsprechend, ist ein sehr großer Schmuckring mit Edelsteinen. Dagegen dient der päpstliche Fischerring, ohne getragen zu werden, als intimeres Amts-Siegel. Von der bischöflichen Mitra des Papstornats ist zu unterscheiden die hoheitliche Tiara der Päpste. Sie trägt mit sinnbildlichem Anspruch drei Kronreifen, von welchen der erste um 1200 aus dem unteren Goldreifen enstand, der zweite im 13. Jahrhundert, der dritte durch Papst Urban V. (1362—1370) hinzugefügt wurde. Die Spitze der Tiara trägt einen Reichsapfel. Der Hirtenstab des Papstes hat statt der Krümmung der Bischofsstäbe am oberen Ende ein Doppelkreuz.

Fig. 6. Bischof des 17. Jahrhunderts, im großen Ornat.

Fig. 7. Papst Pius VI. (1775—1799).

Fig. 8. Bischof in Chorkleidung: violette Soutane, darüber Chorhemd, über diesem die violetta Manteletta. Violettes Barett.

Fig. 9. Papst in öffentlicher — nicht gottesdienstlicher — Kleidung. Weißseidene Soutane, darüber Chorhemd, darüber der Mantelkragen (Mozetta) aus rotem Samt mit Hermelin verbrämt, und die rote, goldgestickte Stola. Roter Hut aus Samt. Da der Papst auch Kardinalbischof (der Laterankirche) ist, kommt ihm das Rot der Kardinäle zu, neben dem päpstlichen Weiß.

Fig. 10. Geistlicher des Ritterordens Unserer lieben Frau vom Berge Karmel und des hl. Lazarus zu Jerusalem.

MAX TILKE.

GEISTLICHE TRACHTEN

([illegible])

CLERICAL VESTMENTS — HABITS RELIGIEUX

[illegible] WASMUTH A G BERLIN

75

GEISTLICHE TRACHTEN

ORDENSTRACHTEN NEUERER JAHRHUNDERTE

1	2	3	4	5
6	7	8	9	10

Über die älteren und wichtigeren Mönchsorden vgl. den Text zu Tafel 76.

Fig. 1. Jesuit im Hauskleid. Die Gesellschaft Jesu erhielt 1540 die päpstliche Bestätigung. Die Tracht ist die der Weltgeistlichen, schwarzes Gewand und schwarzer Mantel. Dazu viereckige Mütze und seitlich rollenartig aufgebogener Krempenhut, beide auch schwarz.

Fig. 2. General der Silvestriner, St.-Silvester-Mönche. Ihr Orden wurde 1231 in Italien gestiftet.

Fig. 3. Nonne des Minimenordens, „Minimesse". Der Orden will die Minoriten, Minderbrüder (Franziskaner), an Strenge überbieten und bezeichnet sich deswegen als „Mindestbrüder". Er wurde 1435 von Franz von Paula in Kalabrien gegründet. Daher nennt man diese Mönche auch Paulaner. Weibliche Klöster des Ordens wurden in Spanien und Frankreich gegründet.

Fig. 4. Nonne des Annunziatenordens, der „himmlischen Verkündigung". Ein weiblicher Klosterorden dieses Namens ward 1501 in Frankreich gestiftet. Seine Tracht ist grau, mit rotem Skapulier und weißem Mantel. Der hier dargestellte Annunziatenorden ist ein zweiter, anderer, der 1604 in Genua gegründet ward. Die Nonnen tragen weißes Gewand, himmelblauen Mantel und ebensolches Skapulier, mit schwarzem Schleier. — Beide gleichnamige Nonnenorden dürfen nicht verwechselt werden mit dem höfischen Annunziatenorden Savoyens, der jetzt die höchste Ordensauszeichnung des Königreichs Italien ist.

Fig. 5. Nonne des Ordens Unserer Lieben Frau von der christlichen Liebe.

Fig. 6. Karmeliter in Ausgehkleidung. Der Orden wurde 1156 von dem unteritalischen Kreuzfahrer Bertold auf dem Berge Karmel im Heiligen Lande gegründet und 1226 päpstlich bestätigt. Unter den jüngeren Schattierungen des Ordens sind die Observanten oder Barfüßer-Karmeliter die strengeren.

Sie behielten auch das alte Grau der Tracht in Gebrauch. Die weibliche Abteilung der Karmeliterinnen wurde 1452 gestiftet.

Fig. 7. Karthäuser (vgl. Tafel 76). In der Ausgehtracht.

Fig. 8. Karthäuser in Haustracht.

Fig. 9. Karthäuser-Nonne bei der Einkleidung.

Fig. 10. Nonne des Ordens von Mariä Heimsuchung.

MAX TILKE

GEISTLICHE TRACHTEN

1400–[illegible]

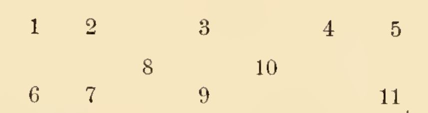
CLERICAL VESTMENTS

HABITS RELIGIEUX

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.G. BERLIN

76

WESTEUROPA — ORDENSWESEN
MÖNCHSTRACHTEN



1. und 10. Dominikaner.
2. Franziskaner.
3. Augustiner.
4. Benediktiner.
5. Bernhardiner.
6. Karthäuser.
7. Kapuziner.
8. Calimo oder Padre agonizante
9. Der Augustiner, spätere Franziskaner Antonius von Padua.
11. Bethlehemit.

Der älteste aller abendländischen Orden und in der Hauptsache ihr Ahnherr ist der am Anfang des 6. Jahrhunderts von Benedikt von Nursia gegründete Benediktinerorden. Die Reihenfolge unserer Tafel, die die wichtigeren Orden einschließt, läßt uns mit den Dominikanern beginnen, dem auf Lehre und Verfolgung der Irrlehren gerichteten Predigerorden, der 1215 von dem Kastilianer Domingo gestiftet wurde. Die Dominikaner tragen weißes Gewand und weißes Skapulier, beim Ausgang schwarzen Mantel mit schwarzer Kapuze. Das Skapulier der Mönchsorden ist ein zweiteiliges Tuch, das über Brust und Rücken fällt und von den Patres bis auf die Füße, von den Laienbrüdern bis an die Kniekehle getragen wird. Man sieht es am deutlichsten bei Fig. 10.

Der Franziskanerorden, der Orden der Fratres minores, Minoriten, „geringen Brüder", wie er bescheidenerweise eigentlich heißen sollte, wurde von dem liebenswürdigen, gütigen Laien Franz von Assisi († 1226) gestiftet, der seit 1208 die Tracht angelegt hatte, die für seine Jünger charakteristisch geworden ist. 1223 wurde die inzwischen durchgebildete Regel dieses Ordens der Armut und Wohltätigkeitsübung vom Papste bestätigt. Die Tracht ist die baumwollene grobe Kutte mit einem Strick als Gurt (daher in Frankreich „Cordeliers") und Sandalen bei bloßen Füßen.

Die Kapuziner (Fig. 7) sind eine der vielen Unterformen dieses Franziskanerordens, die 1528 abgetrennt wurde; ihr Name rührt von dem braunen Kapuzen-

umhang her. Die Kapuze ist spitz, da ein Lehrstreit über die Kapuze des hl. Franz den Anlaß zur Aussonderung der die spitze Form verfechtenden Gruppe gab.

Die Augustiner erhielten nach langem freiem Bestande im Jahre 1244 Verfassung und Regel. Sie tragen weißwollene Hauskleidung — Gewand und Skapulier —, beim Ausgang schwarze Kutte mit langen weiten Ärmeln und Kapuze. Durch den berühmtesten aller Augustiner, Martin Luther, hat die Augustinertracht die Anknüpfung für das Kostüm der Reformatoren und der protestantischen Geistlichen gegeben.

Die Benediktiner sind die „schwarzen Mönche" vorzugsweise, obwohl in den älteren Jahrhunderten den einzelnen Klöstern je nach Klima und Landeseigentümlichkeiten Spielraum gelassen war und demgemäß zahlreiche Varianten der Tracht begegnen. Im allgemeinen aber ist ihre Kleidung der altchristlichen Tracht der Geistlichen nachgebildet und aus dieser weitergebildet, so daß sie sie zu den übrigen Orden und bis an die Gegenwart herüber vermittelt hat. Die Beinkleidlosigkeit der Antike, welche überall im Kulturbereich des Abendlandes der germanischen „Bruch" und Hose hat weichen müssen, findet also hier eine weiterführende Fortsetzung, insofern als die Beinkleider, indem sie auch von Geistlichen getragen werden, doch nicht zu ihrer Amts- oder Ordenstracht gehören und diese sie nicht voraussetzt.

Die Bernhardiner erhielten ihren Namen nach dem heiligen Bernhard von Clairvaux, lat. Claravallis, im beginnenden 12. Jahrhundert. Sie sind Cisterzienser, wie der Orden nach dem 1098 gegründeten Mutterkloster Citeaux hieß. Die Tracht ist weiß, mit schwarzem Skapulier und schwarzer Kapuze, außerhalb des Klosters grau; die Cisterzienser sind die „grauen Brüder".

Der strenge Orden der Karthäuser wurde 1086 durch Bruno aus Köln in dem Tale Chartreuse bei Grénoble gestiftet. Sie tragen weißes Gewand und weiße Kapuze (aber schwarzen Mantel).

Die Padres agonizantes im amerikanischen Neuspanien tragen, wie überhaupt die Nebenformen der Jesuiten, in besonderer Modifikation die schwarze Weltpriestertracht.

Die Figur des als Volksprediger bekannten hl. Antonius von Padua († 1231), der zuerst Augustinereremit war und Franziskaner wurde, ist einem Gemälde des Ferraresen Lod. Mazzolini (1478—1528) entnommen.

Die Bethlehemiten sind ein in Amerika, und zwar in Guatemala, 1659 von einem Franziskaner begründeter Orden, der sich der Krankenfürsorge und dem Volksunterricht widmet.

(Text unter teilweiser Benutzung von Heyck, „Deutsche Geschichte, Volk, Staat, Kultur und geistiges Leben". 3 Bde. 1905/06).

EUROPA

MÖNCHSTRACHTEN

EUROPE

MONASTIC FASHIONS

EUROPE

COSTUMES DE MOINES

77

DEUTSCHLAND

1050—1300

1 2 3 4 5 6
7 8 9 10 11 12

Männerkleidung. Die Männer der guten Gesellschaft trugen nunmehr in der Regel ein leinenes Unterkleid. Sein Name Hemd, germanisches Wort, hatte ursprünglich kein verborgenes Gewand, noch ein leinenes bezeichnet, sondern hatte die sachliche Bedeutung eines Leibrocks gehabt. — Einfache Leute trugen noch kein unteres Hemd, und den Bauern des 13. Jahrhunderts machten die Ritter, wenn jene es taten, den Vorwurf des Luxus daraus. Hingegen war es für die ritterlichen Lebenskünstler der höfischen Zeiten peinlich blamabel, wenn gelegentlich herauskam, daß sie sich das Hemd ersparten. Nachts legte man das Hemd ab. Strengere Geistliche, welche bei den altüberlieferten Vorschriften blieben, trugen keine leinenen Unterkleider.

Das eigentliche Gewand, der Rock, hatte nun ständig Ärmel bis an die Handgelenke. Man schlüpfte noch immer in ihn hinein, wie wir in die Hemden oder Swetter, durch das Halsloch, und dieses wurde nach Bedarf durch einen schließbaren senkrechten Schlitz auf der Brust erweitert. Im 11. Jahrhundert erfolgte die Verlängerung des Rockes, welche bald die Füße erreichte. Das machte nötig, daß der Rock weit genug war, um Raum für das schreitende Gehen zu geben. Gegen 1300 beginnt dann wiederum der Rückgang dieser Fußlänge des Rocks. Auch die Verkürzung geht von da ab stetig weiter, ihre Tendenz wird schließlich extrem. Begleitet wird sie von der Verengung der Röcke. In beider Richtung erstrebt man jetzt Knappheit. Deswegen sind im Verlauf der Periode nach 1300 die kurzen Röcke vorne gänzlich geöffnet, aufgeschnitten worden. Man schlüpfte nicht mehr mit dem Kopf hinein, sondern zog sie an, von den Ärmeln aus, und schloß sie dann vorn.

Infolge der langen Röcke während des 11. bis 13. Jahrhunderts wurden die Beinbekleidungen nicht mehr sichtbar und die Mode kümmerte sich wenig um sie. Sie waren aber durchweg bei der guten Gesellschaft vorhanden, so daß man in der unsichtbaren Brûch, dem Schenkelbeinkleid, seinen Geldbeutel und andere kleinere Gebrauchs-

gegenstande unterbrachte. Die fränkischen Umwicklungen der Unterbeine sind im 12. Jahrhundert endgultig verschwunden. Die „Hosen" (d. h. die Fuß- und Wadenbekleidungen) steigen allmahlich bis über das Knie, befestigen sich an der Brûch, verschmelzen endlich mit ihr.

Einfache Leute, auch die Bauern, blieben bei den kürzeren Leibröcken und bei einfachen Farbentönen in grau, braun, auch blau. Mit den Beinbekleidungen hielten sie es recht verschieden, je nach Geltung und Ansprüchen, die ihr Stand zu erfüllen wünschte oder als weniger verpflichtend zu nehmen brauchte; dazu natürlich auch nach den Jahreszeiten und nach den täglichen Umständen. Es kommen vor: lange, bequeme, geräumige Beinkleider übers Knie herunter, dann meist aus Leinen; beide Teile, Brûch und Hosen; nur Brûch; nur Hosen; nichts von beidem, bei geringen Leuten, Unfreien, Landstreichern usw. Praktisch waren die Hosen noch eher als die Brûch wünschenswert, weil die Schienbeine und Knöchel durch Anstoßen beim Gehen und im Dunklen, bei der Ernte, im Stall, durch Hunde und sonst noch mancherlei gefährdeteter waren als die Schenkel. Drum werden auch lederne Unterschenkel-Beinlinge angetroffen, als noch besser schützend gegenüber den Hosen aus Webstoff.

Der aus dem uralten Umhang entstandene Mantel hatte zunächst Schutzzweck, weshalb er auch gern eine über den Kopf zu ziehende Gugel hatte. Ein spätlateinischer und romanischer Ausdruck für solchen Schutzmantel war cappa (wovon noch das englische Cape). Durch eine sprachliche Verschiebung ist dieses Wort Kappe, Kapuze, übergegangen auf die Gugel als solche und weiter auch auf die selbständige Kopfbedeckung. Die Tarnkappe der Sagen ist ein unsichtbar machender Mantel, nicht eine Mütze.

Im 11. Jahrhundert verbreitete und befestigte sich nun aber auch als Zubehör der männlichen besseren Tracht ein gesellschaftlich zierender Mantel, der also nicht mehr dem reinen Schutzzweck diente. Er will Ansehn geben, wird ein neues Obergewand. (Die Gewänder treten immer von oben hinzu, die älteren verschwinden unter neueren dem Blick.) Jener Gesinnung entsprechend unterliegt dieser Mantel den verschiedentlichen Einflüssen des Ranges, der Wohlhabenheit, der Mode, er schwankt in Länge und Kürze, in der Form und Ausstattung. War er ärmellos, so ließ er die Ärmel des Rocks frei heraustreten, in anderen Formen fiel er auch über sie.

Indem man nun sich aber an ein neues zugehöriges Obergewand gewöhnt hatte, empfand man auch wieder den Wunsch, daß es nicht so beschwerend und lang sei. Es traten neben dem Mantel kürzere modische Oberkleider oder Oberröcke in unserer Periode der Kreuzzüge auf. Unter diesen der scherzhaft sogenannte „Kurzebold"; ferner die Joppe, im Namen arabischen Ursprungs, in Mundarten noch heute geläufig (z. B. schweizerisch als Tschoben). Sodann die im 13. Jahrhundert vielgenannte Treie oder Troie, skandinavisch Treye, (aus provenzalischem traia). Endlich das Wams. Dessen Name beruht auf dem germanischen Worte wamba, Wamme, Leib. Es war zunächst das beliebte, widerstandsfähige Gewand unter der Rüstung, aus der heraus es nun auch selbständig und wohlpräsentabel sich sehen ließ.

Der Frauenkleidung gab man die gleichen Ausdrücke wie der männlichen. Eine neue mittelbare Bestätigung der Taciteischen Nachricht, daß beide Geschlechter keine grundsatzlich verschiedene Tracht, sondern nur eine etwas unterschiedene, trugen. (Vgl. Tafel 50.) Es widerspricht nicht, sondern entspricht dem

unwillkürlichen Gefühl der mittelalterlichen Jahrhunderte, für beide Geschlechter die Gleichheit der Ausdrücke auch noch jetzt beizubehalten. Sogar trotz eingetretener deutlicher Bekleidungsunterschiede bei Mann und Frau.

Die Brûch als Frauenkleidung kam in Skandinavien noch vor. In Deutschland blieben die Damen bei dem längsteingewöhnten, der römischen Tunika verdankten Fortschritt oder wie man es nennen will. Außer den bildlichen Quellen mit ihren mangelnden Belegen für das Gegenteil beweisen durchaus die epische, erzählende und scherzhafte Literatur die nicht vorhandenen Beinkleider.

Dagegen bleibt, anders als in der Männersitte, das Hemd der Frauen auch noch ein erlaubtes Alleingewand, mit Gürtel getragen. Natürlich ein trachtgemäß vollständiges und jedenfalls auch nicht zu leichtes Hemd, eins aus festem Leinen. Da nach Ausweis von Quellen um 1200 herum dieses Hemd abnehmbare, angenestelte Ärmel hatte, wird es auch wohl früher der Fall gewesen sein. Dies erlaubte, häuslich nach Bedarf mit bloßen Armen zu hantieren, und erlaubte ferner, saubere Ärmel zu zeigen, während etwa das übrige durch andere Kleidungsstücke verdeckt wurde. Man besaß mehr Ärmelpaare als Hemden, was jenen etwas indiskreten Schluß nahe legt. Schicklicherweise aber beschränkte sich diese Hemdtracht — die verwandelte oder fortdauernde einstmalige Tunika — im Mittelalter auf das Haus. Oder auf Arbeiten, wie Gudrun als Wäscherin am Meeresstrand leisten muß. Es war auch nicht ganz damenhaft, über dieses Hemd beim Ausgang nur schnellweg den Umhangmantel zu nehmen; doch wird der Fall literarisch erwähnt. — Die Kleidhemden sind im germanischen Schwedenlande, speziell in der schonen'schen ländlichen Mädchentracht, bis ins 19. Jahrhundert in Gebrauch geblieben, mit zugefügter roter Gürtelbinde. Die slawischen Kroatinnen tragen solche sehr vollständigen, aus starkem Leinen gefertigten Hemden, als Gewand, jetzt noch.

Zu unterscheiden von jenem Hemdgewand ist ein Unterhemd, welches nach feinerem Belieben getragen wurde. Durch guten Zufall ist ein solches aus dem Spätmittelalter im Original erhalten, 1867 gefunden in der Burg Rahnis, in Privatbesitz befindlich, aber wissenschaftlich öfter abgebildet. Es hat statt Ärmel nur schmale Schultertragbänder, ist oben herum ziemlich offen, hat die Länge von 70 Zentimetern, was kaum an die Knie reicht, und wirkt mit allem auffallend ähnlich im Schnitt wie ein modernes Taghemd der Damen.

Das gesellschaftliche und überhaupt das präsentablere Kleidungsstück der Frauen ist aber der Rock, getragen über dem Hemd, welches geeignetenfalls mit Verzierungen und Ärmeln heraussehen mag. Es gibt den Frauenrock kürzer und länger, meistens doch fußlang, und gibt ihn in den Jahrhunderten unserer Tafel in mannigfachen Formen.

Auch das Mieder zwischen Rock und Hemd hat sich schon eingestellt. Selbst Rechtsquellen dieser Zeit erkennen die Dreiheit Hemd, Mieder, Rock an als vorauszusetzende Norm. Das Mieder sollte dem Oberkörper gutsichtbare Form geben (mittelalterlich „müeder"; der Sprachsinn des Wortes ist die Nachformung der Haut, des natürlichen Körpers, also ähnlich wie „Leibchen"). Damit begann es bald auch zum Schnüren gebraucht zu werden, und von den gefallsüchtigen Herren des Ritterstandes wurde es gleichfalls angenommen.

Den Mantel benutzten auch die Frauen in seiner Verwendung zum Schutz, wie in seiner Ausbildung zum Prunkstück.

Fig. 1. Rudolf von Schwaben, Gegenkönig Heinrichs IV. † 1080. Nach seinem Grabstein in Merseburg.

Figg. 2, 3, 4. Frauentrachten des späteren 11. Jahrhunderts.

Fig. 5. Schwertträger der Kreuzzugszeit. Schon mit „geteilter" Kleidung, die aus verschieden gemustertem farbigem Stoff der Länge nach zusammengestückt ist.

Fig. 6. Vornehmer junger Mann.

Fig. 7. Dame des 12. Jahrhunderts. Mit weit verlängerten Unterärmeln.

Fig. 8. Kaiser Friedrich Barbarossa als Kreuzfahrer. In Unteritalien gemalte Miniatur aus dem letzten Ende des 12. Jahrhunderts.

Fig. 9. Vornehme Dame des späteren 12. Jahrhunderts.

Figg. 10 und 11. Trachten der Jahrzehnte 1250 — 1270. Den Skulpturen am Straßburger Münster entnommen. — Skulpturale Beispiele der einfachen, leicht gegürteten Hemdtracht bieten die weiblich-sinnbildlichen Gestalten der „Synagoge" am Straßburger und am Bamberger Dom, auch andere frühgotische Plastiken an Kirchenportalen. Die über die „Synagoge" triumphierende „Kirche" ist absichtlich als die Reichere gekleidet.

Fig. 12. Ritterlicher Herr des 13. Jahrhunderts. Nach einer der Skulpturen, welche die Stifter des Naumburger Doms darstellen. Geschichtlich gehören diese Stifter dem 11. Jahrhundert an, aber nicht in der Darstellung und Tracht, die zwei Jahrhunderte jünger sind.

M.T.

DEUTSCHLAND

GERMANY ALLEMAGNE

78

DEUTSCHLAND

ENDE DES XIII. JAHRHUNDERTS

1 2 3 4 5 6
7 8 9 10 11 12 13

Die Figuren der Tafel beruhen auf der mit zahlreichen Miniaturen geschmückten Manessischen oder besser „Großen Heidelberger Liederhandschrift“, deren Bilder, abgesehen von bunten Proben, sämtlich in Lichtdruck veröffentlicht worden sind.

Am meisten charakteristisch ist der lange Rock der guten männlichen Gesellschaft. Allgemeine Mode für diese geworden ist er unter dem Einfluß der Kreuzzüge, der orientalischen Sitte. Auf der Reise und Jagd zog man diesen hinderlichen Rock, ähnlich wie einst die Griechin ihr Gewand, im Gürtel hoch und ließ ihn überfallen; natürlich nur, sofern man nicht besondere Jagd- und Reisekleider trug. Diener, arbeitende Bauern, Spielleute, geringes Volk überhaupt blieben bei der alten, kürzeren Rockform, die bis ins 11. Jahrhundert die allgemeine gewesen war.

Man schlüpfte in diesen Rock, wie wir ins Hemd, durch das Halsloch und die Ärmel hinein. Zuweilen wird die helfende Aufschlitzung am Halse sichtbar, die dann wieder mit Hefteln, Nesteln und auch schon mit Knöpfen geschlossen wurde. Der Sinn für Farbigkeit versuchte sich an diesen Röcken gerne und lebhaft, auch in der Weise einer sinnfälligen großen Musterung. Über dem Rock wurden auch Mäntel getragen. — Diese Tracht der späteren Minnesängerzeit, welche unsere Heidelberger Handschrift noch getreulich wiedergibt, bildet sich dann vom 14. Jahrhundert an zurück. Der Rock wird seitdem und bis ins 15. Jahrhundert immer kürzer, und er wird eng, weshalb man an ausgiebige Öffnung zum Zweck des Anziehens, des Hineinkommens, denken muß.

Die Frau der Minnesängerzeit trägt nach wie vor den für sie schon seit Karolingerzeiten als Oberkleid aufgekommenen Rock. Je nach wechselnder Mode ist dieser lang-, kurzärmelig oder ärmellos, sowie mehr oder weniger ausgeschnitten. Daher kann, je nachdem, das Hemd aus dem Rock hervorsehen und deswegen geschmückt, sowie aus feinerem Stoff gefertigt sein. Als rechtes Gesellschaftsgewand ist der Rock der Frauen oft reich von Stoff, bunt und leuchtend von Farben, im Futter prunkend und mit Schleppe versehen. Die Ärmel werden, wenn sie vor-

handen sind, an der Schulter für sich mit dem Kleide verbunden. Als ferneres, deckendes Gewand kommen Mäntel, doch auch obere Röcke vor, die im Schnitt dem Hauptkleid gleichen, aber von stärkerem Stoff gefertigt und mit Pelz besetzt sind.

Fig. 1. Fürstlicher Minnesänger.

Fig. 2. Vornehmer Herr.

Fig. 3 und 4. Damen der höfischen Kreise.

Fig. 5. Herr in Reisetracht.

Fig. 6. Der Minnedichter Süßkind, ein Jude; er trägt den seit dem späteren 12. Jahrhundert und allgemein seit dem Laterankonzil von 1215 vorgeschriebenen Judenhut.

Fig. 7—11. Minnesänger einfachen Ranges.

Fig. 12 und 13. Spielleute.

MAX T. ... fc.

DEUTSCHLAND
13. JAHRHUNDERT

GERMANY
XIIITH CENTURY

ALLEMAGNE
XIIIième SIÈCLE

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G., BERLIN

79

EUROPA—RITTERTRACHTEN

1330—1350

Die Tafel gibt Rittergefechte aus der oben bezeichneten Periode nach zeitgenössischen Darstellungen wieder. Die größere, farbige Miniatur ist der Handschrift des Wilhelm von Oranse auf der Kasseler Landesbibliothek entnommen, die 1334 angefertigt wurde.



M. TILKE lith.

EUROPA

1300–1350

EUROPE EUROPE

GEDRUCKT UND VERLEGT BEI ERNST WASMUTH A.-G., BERLIN

80

DEUTSCHLAND
ZWEITE HÄLFTE DES XV. JAHRHUNDERTS

Obere Reihe 1—5

1, 3, 4, 5 Tracht der vornehmsten Stände um 1490

2. Tracht eines großen Fürsten

Untere Reihe 6—10

6. Vornehmer Mann um 1490

7, 8. Ritterbürtige jüngere Männer um 1450

9. Koch gegen 1500

10. Bäuerin um 1490

1—6, 9 und 10 nach Lipperheide, 7 und 8 nach Kretschmer und Rohrbach

Im Huldigungszimmer des Rathauses zu Goslar befinden sich Wandgemälde, welche aus dem Ende des XV. Jahrhunderts herrühren und auf den Nürnberger Michael Wohlgemuth, den Lehrer Dürers, zurückgeführt werden. Ein Teil von ihnen stellt, nach einer damals häufigen Ideenverbindung, römische Kaiser und antike Sibyllen dar. Natürlich nicht in archäologischer, wissenschaftlicher Auffassung, wovon man noch nichts ahnte, sondern so, daß diese Männer- und Frauengestalten durchaus nach schönen Vorstellungen der eigenen, maximilianischen Zeit aufgefaßt und kostümiert wurden. Diese vortrefflichen Veranschaulichungen vornehmster Tracht um 1490 oder vom Ende des deutschen XV. Jahrhunderts sind gerne und häufiger für Zwecke der Kostümgeschichte verwendet worden, nur hat man dabei schon früher die Köpfe und Insignien der „Kaiser" im Anschluß an anderweitige sichere Vorlagen mit einiger Freiheit variiert. Dies war insofern sogar das Gegenteil von Willkür, als umgekehrt ja der Maler zu der Willkür genötigt gewesen war, aus vornehmen Erscheinungen seiner Zeit, einem Schema zu Liebe, lauter Kaiser zu machen, und zwar doch bloß mit dem für uns belanglosen Wert, wie er sich altgeschichtliche römische Kaiser dachte. Die geschehene Zurückverwandlung dieser römischen Kaiserbilder in ihre vornehmen deutschen Anschauungsmodelle war also durchaus das Logische.

Der Zeitfolge nach sind nun jedoch zuerst die Fig. 7 und 8 unserer Tafel zu besprechen, die in die Mitte des Jahrhunderts zurückführen und auf anderweitigen Vorlagen beruhen. Die beiden jüngeren Männer kennzeichnen ihren Stand durch das

ritterliche Schwert, das sie neben dem zu vielen Dingen gebrauchten Dolch oder Hüftmesser, dem uralten Kurzschwert tragen. Der Mann in Fig. 7 trägt den Trappert, eigentlich Tappert, in älterer Form Taphart (aus französischem tabard, mittelalterlich-lateinischem tabardum), ein Oberkleid, das im Grunde nur eine Wiedererstehung des älteren Rocks darstellt. Der grüne Trappert ist mit Pelz besetzt und unten zu Zaddeln oder Zatteln ausgeschnitten, die hier jedoch nicht die abenteuerliche Verwegenheit haben, zu welcher der renommistische Sinn des späten Mittelalters bei den Zatteln oft hingerissen hat.

Fig. 8 stellt einen echten Stutzer dar. Er trägt den Hals bloß, wozu das XV. Jahrhundert auch bei den Männern neigte, desgleichen die Unterarme, was gleichfalls stutzerisch beliebt wurde. Die Jacke, die am rechten Ärmel das Hemd sichtbar macht, ist bis zum Gürtel ausgeschnitten, so daß ein niederer Latz unten im Ausschnitt angebracht wird, und einer Seite der Jacke sind noch wieder die buntscheckigen Farben der „geteilten" Beinbekleidung gegeben. Der durch eine Spange gehaltene Mantel ist ganz kurz geworden.

Fig. 1, 4 und 6 begegnen uns in der Schaube als Oberkleid. Das Wort Schaube ist arabischen Ursprungs und seit den Kreuzzügen auf dem sprachlichen Wege über das italienische giuppa und französische jupe zu uns gekommen (Joppe ist eine andere Wortbildung desselben sprachlichen Ursprungs). Das Kennzeichnende der Schaube ist ihre lose und vorn ganz offene Form. Das machte sie geeignet zum Umlegen der Innenseite, zu prunkvollen Ausstattungen und Arrangements, wodurch sie im Laufe des prachtliebenden XV. Jahrhunderts die älteren, hemdartig ringsum geschlossenen Oberkleider immer siegreicher aus dem Felde schlug. Ältere und auch nach dem Stande (Geburt, gelehrtem Beruf usw.) würdigere Personen trugen sie länger, Andere kürzer. Unsere vorne offenen und zu „Rockskragen" umgelegten oder übergeschlagenen Gehröcke, Smokings usw. sind die modernen Abkömmlinge und Entsprechungen der Schaube, und das Ausnähen ihres Überschlags mit Seide ist sogar eine gemäßigte Wiederaufnahme jenes Prunkens mit der Innenseite.

Die Schaube des alten Herrn (Fig. 1) zeigt außen das überaus beliebte Granatapfelmuster; der seidene Überschlag, das Futter, changiert gelb-rötlich. Wie bei Fig. 4 sind des Futters wegen auch die Ärmel geschlitzt. Fig. 4 trägt die kürzere Schaube und hat ihren Stoffmassen durch Unterschieben Schluß gegeben. Der Mann von Fig. 6 hat den Überschlag mit Pelz gefüttert, die Ärmel erlauben das Herausstecken der Arme mit den roten Ärmeln der kurzen Jacke oder Schäcke; hier hält ein geschlungener Gürtel von der grünen Farbe des samtenen Schaubenbesatzes die rosafarbige Schaube zusammen. Die Hemden von 1 und 6 zeigen den Bortenbesatz; die Beinlinge stecken in Pantoffeln mit dem zeitüblichen runden Zehenabschluß (sogenannte Kuhmäuler). Fig. 4 trägt außerdem Laschenschuhe aus feinem Leder, zu deren Schonung also die Pantoffeln dienen, wie bei den Übrigen zur Schonung der mit einer Sohle benähten Beinlinge.

Fig. 2, der „römische Kaiser" nach Phantasie Wohlgemuths, trägt eine Krone, die absichtlich nicht die amtliche deutsche Kaiserkrone ist; auch sonst werden bei spätmittelalterlichen Miniaturen und anderen Abbildungen die Kaiserkronen von Königskronen durch den inneren Stoffkegel und durch hohe Bügel unterschieden. Er trägt

eine lange, pelzbesetzte Schaube aus gelbrötlich changierendem Seidenstoff, darüber einen kürzeren Mantel, wobei der Krönungsmantel der deutschen Kaiser die Idee des Malers beeinflußt hat; dieser Mantel hat noch wieder angenestelte Klappen über den Öffnungen zum etwaigen Hindurchstecken der Arme.

Alle vier Männer 1, 2, 4, 6 tragen die zur Zeit Kaiser Maximilians übliche, über der Stirne geradlinig abgeschnittene Haartracht; bei Fig. 4 ist das Haar seitlich gerollt, das bei den übrigen einfach bis gegen den Hals fällt und korrekterweise auch dort am Halse wieder geradlinig gestutzt ist.

Die schönen „Sibyllen" (Fig. 3 und 5) zeigen den zeitüblichen vornehmen, gesteiften, kurzen Schleier über der Stirn, den damals aus Italien namentlich Bernard. Luini auch auf religiösen Gemälden gerne bringt; 5 hat außerdem noch einen langen Rückenschleier. Beide tragen goldverzierte oder aus Goldstoff gebildete Hauben und zeigen im Halsausschnitt den eingeschobenen Latz. Der geraffte Rock von Fig. 3 zeigt außer dem unteren Kleide das grüne Futter, das auch im Überschlag des Brustteils sichtbar wird. Auf das Kleid von Fig. 5 ist breit noch wieder Goldstoff aufgesetzt.

Fig. 9. Ein Koch, von einem im Berliner Kunstgewerbemuseum befindlichen Teppich des späten XV. Jahrhunderts.

Fig. 10. Hier hat der Goslarer Maler ausnahmsweise seine Sibylle als über Land wandernde wohlausgestattete Bäuerin wiedergegeben. Das kunstvolle, mächtige Kopftuch zeigt drei sichtbare Hauptpartien, die „Riese", die vorne herum ums Kinn auf die Brust niedergeht, darüber den Nackenschutz und endlich die dichte, turbanartige Windung und Knüpfung über dem Kopf. Das Obergewand ist zum Überziehen gleich einem Hemd eingerichtet und zeigt oben den entsprechenden zum Schließen eingerichteten Schlitz; der Gürtel ist ledern mit fester Eisenschnalle. Die Schuhe werden im oberen, geschlitzten Teil zugeknöpft, und über den Knöcheln gibt ihnen ein Riemen, der zugezogen wird, noch besonderen, festeren Halt beim Marschieren. Die rechte Hand der Frau hält ein Wasserfäßchen.



DEUTSCHLAND

GERMANY — ALLEMAGNE


SMITHSONIAN INSTITUTION LIBRARIES
3 9088 00619 3189